Birds
B429
T

Büffons Naturgeschichte der Vögel.

Aus dem Französischen
mit Anmerkungen und Zusätzen.

Dritter Theil.

Mit gnädigsten Privilegio.

Leipzig
bey Johann Samuel Heinsius, 1779.

STEJNEGER
COLLECTION

598.2
.B92
T. 4

An das Publicum.

Lange habe ich das Vergnügen entbehren müssen, den Interessenten des gegenwärtigen Werks durch Ueberlieferung eines neuen Bandes nützlich zu werden. Drey ganzer Jahre hat dasselbe nicht durch meine Saumseligkeit, sondern wegen anderer Hindernisse, unbearbeitet liegen bleiben müssen. Was mir außer dem Mißfallen des Publicums das Verdrießlichste bey dieser Zögerung seyn mußte, war, daß ich der Ausgabe meines verewigten Freundes, D. Martini, nicht nachkommen konnte, und mich also immer noch genöthiget sehe, in Synonymie und Allegaten andrer Schriftsteller denselben auszuschreiben. Auch noch im gegenwärtigen Bande hat dieses geschehen müssen; allein die Veränderung des Verlags und verschiedene andre Umstände lassen mich meinen Lesern mit Zuverläßigkeit versprechen, daß Sie niemals wieder über Zögerungen klagen, sondern alle Jahre einen, auch wo möglich, zween deutsche Bände erhalten sollen.

In den vorigen zween deutschen Bänden habe ich angefangen Abhandlungen aus der Vögelgeschichte vorzusetzen. Ich war auch fest entschlossen, es dieses mal wieder zu thun, wenn nicht die Eilfertigkeit, womit das

Ganze besorgt werden mußte, mich verhindert hätte, diejenigen Collectaneen und eignen Versuche, welche ich zu dieser Abhandlung bestimmt hatte, mit der nöthigen Aufmerksamkeit zu sammlen. Ich bleibe daher diese Arbeit, so wie auch das linneische Namenregister, meinen Lesern bis auf den künftigen Band schuldig.

Uebrigens empfehle ich mich meinen Lesern nach einem so lange unterbrochenen Umgange mit denselben aufs neue, und wünsche nichts eifriger, als daß Sie meine Arbeit mit günstiger Beurtheilung aufnehmen, und die Fehler (denn in welcher Geburt eines Bürgers unter dem Monde giebt es keine?) gütigst entschuldigen und liebreich verbessern mögen. Dresden, am 12 April, 1779.

D. Carl Joseph Oehme,

der Leipziger ökonomischen Societät ordentliches, und der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin Ehrenmitglied.

Büffons

Büffons
Naturgeschichte der Vögel.

I. Der Trappe[1] (l'Outarde*).

S. die 245. illuminirte und unsre erste Kupfertafel.

Wenn man die natürliche Geschichte eines Thiers aus einander setzen will, so ist das Erste, was man dabey zu thun hat, daß man über seinen Namen eine scharfe Untersuchung anstellt und genau bestimmt, mit was für Benennungen man dasselbe in allen Sprachen und zu verschiednen Zeiten belegt hat. Man muß hiebey, so viel als möglich die verschiednen Gattungen unterscheiden, denen man einerley Namen gegeben hat. Dieses ist das einzige Mittel die Kenntniß den Alten zu nützen, und sie mit den Entdeckungen der Neuern zu seinem Vortheil zu verbinden, und folglich ist es auch das einzige Mittel, in der natürlichen Geschichte weiter zu kommen. Wie könnte sonst, ich will nicht sagen, Ein Mensch, sondern eine ganze Geschlechtsfolge, ja mehrere Geschlechtsfolgen hintereinander die vollständige Geschichte eines einzigen Thieres liefern? Beynahe alle Thiere fürchten und fliehen den Menschen — Das gebietrische Ansehn, womit der Allmächtige seine Stirne bezeichnet hat, prägt ihnen mehr Schrecken als Hochachtung ein. Sie können seinen Blick nicht ertragen, sie sind mistrauisch gegen seine List, sie fürchten seine Waffen. So gar die Thiere, welche sich durch ihre Stärke gegen ihn vertheidigen, oder durch ihre Größe ihm widerstehn könnten, fliehen in Wüsten, wohin wir ihnen nicht folgen, oder in Wälder, wohin wir nicht eindringen können. Kleinere, die sich durch ihre geringe Größe vor uns retten können, leben wider unsern Willen unter uns, und nähern sich auf unsre Kosten, ja oft gar von uns selbst, ohne daß wir sie darum besser kennen. Viele von den zahlreichen Mittelklassen, welche unter diesen beyden Hauptklassen begriffen sind, ver-

 graben

[1]) Anm. Ackertrappe, Trappgans, Kleins Vogelsyst. durch Reyger. S. 18. n. h. *Otis Tarda*, *mavis* capite juguloque vtrinque cristato. *Linn.* S. N. XII. p. 265. n. 1. der Trappe Müllers Linn. Naturs. Th. II. S. 441. A d. Ueb.

*) Anm. Franz. *Outarde*. Gr. Ὄτις. Lat. auis tarda. Teutsch, Trappe Poln. Drop. Engl. Bustard — Tarda. Frisch. tab. 106. mit einer guten ausgemalten Figur. — *Outarde Edw.* tab. 73. das Männchen und 74. das Weibchen, mit gut ausgemalten Figuren. Seeligmann T. III. 41. 43. — Ostarde, Houtarde, Bistarde. *Belon* Hist nat. des Oiseaux. p. 235. Portraits d'Oiseaux. p. 567 a. — *Otarde*, Memoires pour servir à l'histoire des animaux, Partie II. p. 101. — *Outarde*, *Brisson* Ornithologie T. V. p. 18.

graben sich in unterirdische Höhlen, andre verbergen sich in die Tiefe des Wassers, noch andre verlieren sich in dem weiten Raume der Luft, alle aber entziehen sich den Blicken des Tyrannen der Natur. Wie können wir also in einem kurzen Zeitraume alle Thiere, in allen den Verfassungen kennen lernen, worinn man sie kennen muß, wenn man sich von ihren Naturtrieben, ihren Gewohnheiten, ihren Instinkten, kurz von allen den Hauptstücken unterrichten will, die zu ihrer Geschichte gehören? Man mag immer mit großen Kosten zahlreiche Sammlungen von diesen Thieren zusammenbringen, ihre äußere Hülle mit Sorgfalt verwahren, ihre Knochengerippe künstlich zusammengefügt daneben stellen, jedem Thiere seine eigenthümliche Stellung und sein natürliches Ansehn geben, so bleibt es doch nur die todte, unbeseelte, nur nach ihrer äußern Oberfläche betrachtete Natur. Ja wenn auch gleich ein Fürst die wahrhaftig große Idee gefaßt hätte, diesen schönen Theil der Naturwissenschaft dadurch zu befördern, daß er große Thiergärten anlegen ließe, und so eine Menge Gattungen lebendiger Thiere den Beobachtern zum Besten zusammmen brächte, so würde man sich auch daraus noch nur unvollständige Begriffe von der Natur machen. Man könnte an diesen Thieren, welche durch die Gegenwart der Menschen furchtsam gemacht, durch seine Beobachtungen beunruhiget, und über dieses von der Niedergeschlagenheit, die von der Gefangenschaft untrennbar ist, befallen würden, nichts als eine veränderte und gezwungne Lebensart wahrnehmen, welche die Bemerkung des Weltweisen, für den die freye, unabhängige, und wenn man so sagen will, wilde Natur, ganz allein die schöne Natur ist, ganz und gar nicht verdiente.

Will man also die Thiere etwas genauer kennen lernen, so muß man sie in dem Stande der Wildheit beobachten, und sie in ihre Zufluchtsörter, die sie sich selbst wählen, in die tiefen Höhlen und in die steilen Felsen verfolgen, wo sie in vollkommner Freyheit leben. Man muß sich bey diesen Beobachtungen so gar hüten, daß man nicht von ihnen gesehn werde. Denn hier würkt das Auge des Beobachters würklich auf den Gegenstand und bringt ihn in Unordnung, wenn sich der Beobachter nicht auf irgend eine Art versteckt. Weil es aber sehr wenige Thiere, besonders unter den Vögeln giebt, die sich auf diese Art beobachten lassen, und weil man blos von ferne Gelegenheit hat, sie in der Freyheit handeln, und ihre ungezwungenen Naturtriebe äußern zu sehen; so folgt, daß Jahrhunderte erfodert werden, und viele glückliche Zufälle noch dazu kommen müssen, — wenn man alle hieher gehörige Facta sammlen will. Es ist eine große Aufmerksamkeit nöthig, um jede Beobachtung auf den Gegenstand, den sie betrift, anzuwenden, und folglich auch die Verwirrung der Namen zu vermeiden, welche nothwendig auch eine Verwirrung der Sachen nach sich zieht. Ohne diese Vorsicht würde eine gänzliche Unwissenheit einer solchen so genannten Wissenschaft vorzuziehn seyn, die im Grunde nichts als ein Gewebe von Unwissenheiten und Irrthümern wäre [2]).

Der

[2]) Anm. Diese Betrachtung des Verfassers ist vortreflich und dient besonders dazu, die Unzulänglichkeit der künstlichen Methoden einzusehn. Ich wollte darum aber doch nicht gern

Der **Trappe** giebt uns hiervon ein einleuchtendes Beyspiel. Die Griechen hatten ihn Ὦτις genennt. **Aristoteles** redet an drey verschiedenen Stellen *) von demselben unter diesem Namen, und alles, was er davon sagt, kommt ganz genau mit der Geschichte unsers Trappen überein. Die Lateiner hingegen haben ihn, vermuthlich durch den ähnlichen Klang des Worts hintergangen, mit dem Otus verwechselt, der ein Nachtvogel ist. **Plinius** sagt zwar ganz richtig, daß der Vogel, den die Griechen Ὦτις nennen, in Spanien auis tarda heißt, welches dem Trappen zukommt, allein er setzt hinzu, daß sein Fleisch übelschmeckend **) sey, welches von dem Otus, nach dem **Aristoteles** und der Wahrheit, richtig ist, allein von dem Trappen gar nicht gesagt werden kann. Man kann sich von diesem Versehen desto eher überzeugen, da **Plinius** im folgenden Kapitel den Ὦτις mit dem Otus, d. i. den **Trappen** mit der **Ohreule** ganz augenscheinlich verwechselt ***).

Alexander Myndius fällt beym **Athenäus** ****) in eben diesen Fehler, da er dem Otus und Otis, die er für einerley Vögel hält, Hasenfüße, d. i. rauche Schenkel zu schreibt; welches zwar von dem Otus, oder dem **Uhu**, wahr ist, der, wie die meisten Nachtvögel, rauche Füße hat, die bis an die Nägel mit zarten Federn bewachsen sind. Von dem Otis aber, der unser **Trappe** ist, gilt dies nicht. Denn bey diesem ist nicht nur der Fuß, sondern auch der ganze **Untertheil des Schenkels** über dem Fuße ganz ohne Federn.

Sigismund Galenius, der im **Hesychius**, die Benennung ἔαφος, ohne Bestimmung der Bedeutung gefunden hatte, eignete diesen Namen nach seinem eignen Gefallen dem **Trappen** †) zu, und nach ihm haben sie **Möhring** und **Brisson** dem Dronte beygelegt, ohne uns die Ursachen zu entdecken, die sie dazu bewogen haben.

Die neuern Juden haben eigenmächtig die alte Bedeutung des hebräischen Wortes Anapha geändert, welches eine Art von Raubvogel bedeutete, und bezeichnen jetzt den **Trappen** mit demselben ††).

gern so viel folgern, als Büffon nach seinem bekannten Hasse wider die Systeme schließen zu wollen scheint. Die Systeme müssen uns freylich nicht einschläfern, nicht weiter zu gehn, allein sie müssen uns auch selbst zu solchen Bemerkungen, als der Herr Graf v. Büffon verlangt, vorbereiten, wenn solche nicht übereilt und ohne Nutzen ausfallen sollen. A. d. Ueb.

*) Anm. *Hist. animal.* L. II. c. 17. L. VI. c. 6. L. IX. c. 33.

**) Hist. nat. X. c. 22.

***) Otis bubone minor est, noctuis maior, aureis plumeis eminentibus, vnde nomen illi. Ibid. c. 23.

****) Hist. L. IX.

†) In Lexico symphono.

††) *Paul Fagius*, apud *Gesn.* de Auibus. p. 489.

Brisson giebt erst das Wort ὄτις als die griechische Benennung des Trappen nach dem Belonius, und gleich darauf das Wort ὀτίδα *) als den griechischen Namen nach dem Aldrovand an. Er muß nicht bemerkt haben, daß ὀτίδα der accusativus von ὀτὶς, und also einerley Name ist; es verhält sich eben so, als wenn er gesagt hätte, einige nennten diesen Vogel *tarda*, andre *tardam*.

Schwenkfeld glaubt, der *Tetrix*, von welchem Aristoteles **) spricht, und welcher der *Ourax* der Athenienser war, sey unser Trappe ***). Allein so wenig auch Aristoteles vom Tetrix sagt, so stimmt es doch nicht mit dem Trappen überein. Der *Tetrix* nistet unter niedrigen Pflanzen, und der Trappe unter dem Getraide u. s. w., das Aristoteles doch gewiß nicht unter der allgemeinen Benennung der Pflanzen verstehen konnte. Wir wollen sehn, wie sich der Philosoph hierüber erklärt: „ Die Vögel, sagt er, welche wenig fliegen, als die Rebhühner und Wachteln, bauen keine Nester, sondern legen ihre Eyer auf die Erde, auf kleine Haufen von Blättern, die „ sie zusammen scharren: die Lerche und der *Tetrix* thun eben dieses„. Wenn man diese Stelle nur etwas aufmerksam ließt, so findet man gleich, daß hier von schweren Vögeln die Rede ist, welche wenig fliegen, und daß Aristoteles hernach auch von der Lerche und dem *Tetrix* redet, welche wie die Vögel, die wenig fliegen, auf der Erde nisten, ob sie gleich nicht schwer sind, da die Lerche unter dieselben gerechnet wird; nur daß also Aristoteles, wenn er von unserm Trappen unter dem Namen *Tetrix* hätte reden wollen, denselben ohne Zweifel als einen schweren Vogel zu den Rebhünern und Wachteln, nicht aber zu den Lerchen gesetzt haben würde, welche sich, wie Schwenkfeld ****) selbst sagt, wegen ihres hohen Fluges, das Beywort, *coelipetae*, erworben haben.

Longolius *****) und Geßner †) bilden sich beyde ein, der *Tetrax* des Dichters Nemesianus sey kein andrer Vogel, als unser Trappe. Es ist wahr, die angegebne Größe ††) und die Farbe der Federn kommt fast damit überein †††); allein diese Aehnlichkeiten sind nicht hinlänglich um zu beweisen, daß dieser Vogel mit dem Trappen einerley sey. Sie sind um so viel weniger hinreichend, da ich bey genauer Vergleichung dessen, was Nemesianus von seinem *Tetrax* sagt, mit dem was wir von unserm Trappen wissen, zwo merkwürdige Unterscheidungszeichen finde. Erstlich, scheint der *Tetrax* dumm zu seyn, denn er stürzt sich in die Netze, die er selbst für sich hat aufstellen sehn ††††); da hingegen der Trappe sich dem Menschen nicht sehen läßt, sondern in einer großen Entfernung vor ihm fliehet †††††). Zweytens; macht der *Tetrix* sein

*) Ornithologie Tom. V, p. 18.
**) Hist. Animal. L. VI. c. 1.
***) Auiarium Silesiae. 355.
****) Auiarium Silef. p. 191.
*****) Dialogi de Auibus.
†) de Auibus L. III. p. 489.
††) Tarpeiae est custos arcis non corpore maior.
†††) Persimilis cineri dorsum (collum forte) maculosaque terga Inficiunt pullae cacabantis (perdicis) imagine notae.
††††) Anm. Cum pedicas necti sibi contemplauerit adstans Immemor ipse sui, tamen in dispendia currit.
†††††) Anm. Neque hominem ad se appropinquantem sustinent, sed cum eum lon-

sein Nest am Fuß des Appenninischen Gebürges, da hingegen **Aldrovand**, als ein Italiäner uns für gewiß versichert, daß man in Italien keine Trappen finde, außer wenn sie durch sehr starke Winde dahin gebracht würden *). **Willoughby** vermuthet zwar, daß sie in diesen Gegenden nicht selten seyn müssen, weil er bey seiner Durchreise durch **Modena** daselbst einen auf dem Markte zum Verkauf gesehen habe; allein mich dünkt, daß ein einziger Trappe auf dem Markte einer Stadt wie **Modena** mehr für die Versicherung des **Aldrovands**, als für die Muthmaßung des **Willoughby** spreche.

Perrault **) giebt dem **Aristoteles** schuld, er habe gesagt, daß der *Otis* in Scythien seine Eyer nicht wie andre Vögel lege, sondern sie in einen Fuchs- oder Hasenbalg einwickele, und sie unter einen Baum legte, worauf er sich setzte. Allein **Aristoteles** schreibt dem Trappen nichts von dem allen zu, sondern einem Vogel in **Scythien**, vermuthlich einem Raubvogel, weil er doch Haasen und Füchse abziehn konnte, und welcher nur die Größe eines **Trappen** hatte, wie **Plinius** ***) und **Gaza** ****) solches übersetzen. Uebrigens muß ja **Aristoteles**, wenn er den Trappen auch nur ein wenig gekannt hat, doch gewußt haben, daß er sich nicht auf Bäume setzet.

Der zusammengesetzte Name **Trapp-Ganß**, den die Teutschen diesem Vogel zuweilen beylegen, hat zu noch andern Irrungen Gelegenheit gegeben. **Trappen** heißt **gehen**, und der Sprachgebrauch hat den daher abgeleiteten Wörtern noch einen Nebenbegrif von Langsamkeit beygelegt, ohngefehr wie bey den Lateinern das gradatim oder das andante der Italiäner bey sich führt. Auf diese Art kann das Wort **Trapp** diesem Vogel sehr passend beygelegt werden, weil er, wenn man ihn nicht verfolgt, langsam und schwer einher geht. Auch denn, wenn diese Idee nicht dabey wäre, würde es ihm noch angemessen seyn, weil wenn man einen Vogel von seiner Fähigkeit zu gehen benennt, es eben so viel ist, als wenn man sagt, er fliege sehr wenig.

Was das Wort **Ganß** betrift, so ist es einer Zweydeutigkeit fähig. Hier muß man es vielleicht so schreiben, wie ich es geschrieben habe (Ganſz), wo es viel bedeutet und einen Superlativus anzeigt. Schreibt man es aber mit den kleinen s (**Gans**), so bezeichnet es das französische oie, anser. Einige Schriftsteller, die es im letzten Verstande genommen haben, haben es durch anser trappus übersetzt. Dieser Fehler im Namen hat auf die Sache einen Einfluß gehabt, und man hat daher gesagt, der Trappe wäre ein Wasservogel, welcher die Sümpfe liebte †), und selbst **Aldrovand**, den ein holländischer Arzt von der Zweydeutigkeit der Benennung belehrt hatte, und der sonst geneigt war, das Wort so wie ich zu erklären ††), läßt den **Belon**, welchen er in einer

longinquo cernunt, statim fugam capessunt. *Willoughby Ornitholog.* p. 129.

*) Anm. Italia nostra has aues nisi forte ventorum turbine aductas non habet. *Aldrov. Ornithologia* T. II. p. 92.

**) S. Memoires pour seruir à l'Hist. des Animaux P. II. p. 104.

***) Nat. Hist. L. X. c. 33.

****) Hist. Animalium L. IX. c. 33.

†) *Syluaticus* ap. *Gesner.* p. 488.

††) *Ornitholog.* T. II. p. 86.

ner Stelle übersetzt, sagen, der Trappe liebe die Sümpfe *), da doch Belon gerade das Gegentheil sagt **). Dieser Irrthum hat so gleich einen andern erzeugt, und man hat den Namen Trappe einem Wasservogel gegeben. Dieses ist eine schwarze und weiße Gans, die man in Canada und andern Provinzen des nördlichen Amerika findet ***). Aus diesem Irrthume schickte man vermuthlich auch einen Vogel mit Schwimmfüßen Geßnern, aus Schottland unter dem Namen Gustarde ****) zu, welchen Namen man in diesem Lande dem wahren Trappen beylegt, und den Geßner von tarde, langsam, und Gus, Goose im holländischen und englischen eine Gans, herleitet *****). So ist denn der Trappe ein Vogel, der ganz auf dem Lande lebt, in einen Wasservogel verändert worden, mit dem er doch fast nichts gemein hat. Diese wunderbare Verwandlung ist dem ungeachtet durch nichts, als durch die Zweydeutigkeit dieser Worte hervorgebracht worden. Diejenigen, welche die Benennung Trappgans rechtfertigen oder entschuldigen wollen, haben entweder sagen müssen, daß die Trappen wie die Gänse zögen †), oder daß sie mit ihnen einerley Größe hätten ††); gleich als ob die Größe oder der Trieb zu fliegen ganz allein eine Gattung bezeichnen könnten; auf diese Art könnte man die Geier und Auerhähne mit der Gans zusammen setzen. Allein ich halte mich zu lange bey einer Ungereimtheit auf, ich will das Verzeichniß von Irrthümern schließen; diese Kritick kann etwas zu lang seyn, aber ich hielt sie für nöthig [3]).

Belon hat geglaubt, der *Tetrao alter* des Plinius †††) wäre der Trappe ††††) allein ohne Grund, denn Plinius, redet an eben dem Orte vom Auis tarda. Zwar sucht Belonius diesen seinen Irrthum durch einen andern zu vertheidigen, indem er behauptet, der auis tarda der Spanier und der Otis der Griechen bezeichne den Uhu. Allein, wenn man das sagen will, muß man vorher beweisen:

1) Daß sich der Trappe auf hohen Bergen aufhalte, wie Plinius von dem Auis tarda versichert (gignunt eos Alpes †††††), welches dem zuwider ist, was

*) *Ornitholog.* T. II. p. 92.

**) *Belonius* Nature des Oiseaux L. V. c. 3.

***) I. Hist. et Descript. de la nouvelle France, par le P. *Charlevoix* Tom III. p. 156. — Voyage du Capitaine *Robert Lade*, Tom. II. p. 262. — Voyage du *Pere Théodat*, p. 300. Lettres édifiantes, XI. Recueil, p. 310. et XXIII Recueil p. 238.

****) *Geßner* de Auib. p. 164 et 489.

*****) Ibid. p. 142.

†) *Longolius*, ap. Geßner p. 486.

††) *Frisch*, tab 1064.

3) Anm. Ich hätte diese Stelle, welche wie mich dünkt, sich auf eine überflüßige Kritick gründet, weggelassen, oder ihren Inhalt wenigstens in eine Anmerkung bringen können, ich habe aber den Leser die Art nicht vorenthalten mögen, womit ein Franzos eine Sprache kritisirt, die er nicht versteht, wie aus der Ableitung von Trapp und Gans zu ersehn ist. Uebrigens heißt trappen wohl nicht langsam gehn, sondern mit einer besondern Erhebung der Beine fortschreiten. Daher der Trapp der Pferde. A. d. Ueb.

†††) S. *Hist. nat.* L. X. c. 22.

††††) *Hist. naturelle des Oiseaux* L. V. c. 3.

†††††) *Plin. Hist. nat.* L. X. c. 23.

was alle Naturforscher von diesem Vogel sagen, ausgenommen Barrere *).

a) Daß nicht der Trappe, sondern der Uhu in Spanien Auis tarda und griechisch Otis geheißen habe. Eine Behauptung, die nicht zu vertheidigen ist, und dem Zeugnisse aller Schriftsteller zuwider läuft.

Was den Belon betrogen haben kann, ist, daß Plinius seinen *Tetrax alter* für einen der größten Vögel nach dem Straus angiebt, welches, nach Belons Urtheil, blos von dem Trappen gelten kann. Wir werden aber in der Folge sehn, daß der *Tetrax maior* oder Auerhahn zuweilen den Trappen an Größe übertrift. Wenn aber Plinius hinzusetzt, daß das Fleisch des *Auis tarda* übelschmeckend sey, welches auf den *Otus* oder den Uhu weit besser, als auf den *Otis* oder Trappen paßt, so hätte es dem Belonius wohl einfallen können, daß dieser Naturforscher den Otis mit dem Otus verwechselt, wie ich schon oben bemerkt habe, und daß er einer Gattung die Eigenschaften von zwo sehr verschiedenen Gattungen zuschreibt, die in seinen Sammlungen mit fast ähnlichen Namen bezeichnet waren; aber daher hätte er nicht schließen sollen, daß der Auis tarda würklich ein Uhu wäre.

Eben dieser Belon war geneigt zu glauben, sein Oedicnemus wäre ein junger Trappe **) und in der That hat dieser Vogel nur drey Vorderzeen, wie der Trappe. Allein er hat einen andern Schnabel, einen weit dickern Vorderfuß (Tarse) einen kürzern Hals, und er scheint überhaupt dem Wasserhun näher zu kommen, als dem Trappen; doch dieses werden wir in der Folge näher untersuchen.

Endlich müssen wir noch erinnern, daß einige Schriftsteller durch die Aehnlichkeit der Benennungen verführt, den Namen *Starda*, der in Italien einen Trappen bedeutet, mit dem Worte *Starna*, welches ein Rebhuhn anzeiget, verwechselt haben ***).

Aus allen diesen Untersuchungen folgt nun, daß der Otis der Griechen, nicht aber der Otus, unser Trappe sey; daß man ihm den Namen ἔαφος so von ohngefehr, wie nachgehends dem Dronte zugelegt habe; daß der Name Anapha, den er bey den heutigen Juden trägt, ehemals dem Hühnergeyer zukomme; daß er der Auis tarda des Plinius, oder vielmehr der Spanier zu den damaligen Zeiten sey, und diesen Namen von seiner Langsamkeit, nicht aber, wie Nyphus will, daher habe,

*) Barrere giebt zwo Arten von Trappen in Europa an, er ist aber der einzige, der sie als Vögel der Pyrenäen beschreibt. Doch weiß man, daß dieser Schriftsteller, der aus Roussillon gebürtig war, den Pyräneen alle Thiere der benachbarten Gegenden zueignete. A. d. V.

**) Hist nat. des Oiseaux L. V. c. 5.

***) Petrus Aponens Patauinus seu conciliator apud Aldrov. Ornithol. XIII. c. 12.

habe, daß er in Rom sehr spät bekannt worden — daß er weder der *Tetrix* des Aristoteles, noch der *Tetrax* des Dichters Nemesianus, noch der scythische Vogel, von dem Aristoteles in seiner Geschichte spricht *), noch den *Tetrao alter* des Plinius, sey — und daß ihm im italiänischen nicht die Benennung *starna*, sondern *starda* zukomme **).

Um sich zu überzeugen, wie wichtig diese vorläufige Abhandlung sey, stelle man sich einmal vor, was für wunderbare und lächerliche Begriffe sich ein Anfänger von dem Trappen machen müßte, welcher ohne Wahl und mit blindem Vertrauen alles gesammlet hätte, was die Schriftsteller von dem Trappen, oder vielmehr bey dem Namen, unter den er denselben in ihren Werken beschrieben fand, sagen. Er würde sich darunter zu gleicher Zeit einen Tag- und Nachtvogel, einen Vogel,

*) *Lib IX. c. 33.*

**) Hier sind alle Namen unter welchen die Schriftsteller davon reden:

Otis, Tarda, Bistarda. Gesn. de *Auib.* p. 484 — 486; et *Icon* Auium p. 67.

Otis, siue *Tarda. Ionston*, de *Auibus*, p. 42.

Otis seu *Tarda auis. Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 85.

Otis, Tarda, Bistarda. Charlet. Exercit. p. 82. n. 8.

Otis Graecis; Tarda, Isidoro; Bistarda, Alberto. Rzaczynski, Hist. nat. Poloniae, p. 289. et *Auctuarium eiusd.* p. 401.

Tarda, Sibbaldi Scotia illustrata. P. II. L. III. p. 16.

Otis, Tarda Willoughby, ornithol. p. 129.

Otis, Tarda. Ray, Synopsis Auium, p. 58.

Otis iugulo vtrinque cristato, *Tarda. Linnaeus, Syst. nat. edit. X, gen. 85. sp. 1.*

Tarda recentiorum. *Schwenckfeld*, Auiar. Silesiae p. 355.

Tarda, Klein, de Auibus p. 18. n. 1.

Tarda Pyrenaïca fulua, maculis nigricantibus, marginibus pennarum roseis. *Barrère*, Ornitholog. Class. III. Gen. IX. Sp. I. Nota. Nicht der Rand der Federn, sondern die Pflaumfedern, die an diesem Rande sind, sind rosenroth.

Tetrax seu *Tarax Nemesiani: Longolio, Gesn.* — *Tetraon: Schwenckfeld. Charlet, Klein.* — *Tetrix, Ouax: Aristot. Schwenckfeld.* — *Erythrontaon. Otai Magni, Schwenkfeld, Charlet. Klein.* — *Anser-trappa: Rzaczynski*, Auctuarium, Hist. nat. Polon p. 401. — Französisch *Outarde. Albin.* III. 1. *Edw.* Tab. 73. 74. — *Otarde: Memoires pour seruir*, Part II. p. 101. *Ostarde. Belon*, Hist nat. des Oiseaux. p. 236. — *Ostarde, Bistarde: Belon. Portraits d'Oiseaux* p. 56. — Hebräisch *Albabbri: Gesn.* NB Man muß diesen Namen nicht mit dem Wort *baabaary*, vermengen, welches in der Barbarey den kleinen Trappen bedeutet, den wir beschreiben werden. — Clas, i. e, Tarda auis siluat. *Gesn.* p. 484. — *Anapha Pauli Fagii. Gesn.* p. 489. Griech. Ὄτις, Ὠτὶς, ὠτὶς, *Gesn.* — Ῥάφος. *Sigism. Galenii. Gesn.* p. 486. Italiän. Starda — Teutsch, Trappe: *Gesn. Schwenkfeld, Rzaczynski, Frisch.* — Ackertrappe: Gesn. — Trappe: *Schwenkfeld, Rzaczynski.* — Ackertrappe *Schwenckfeld.* — Holländisch Trappgans: Gesn. — Trappgans: Schwenkfeld. — Schwedisch. Trapp. — Pohl. *(Drop) Trop. Rzaczynski.* — Illyr. *Drof. Gesn.* — *Bistard* Gesn. — Engl *Bustard Willoughby, Charleton, Albin.* Schottisch *Gistarde: Hector, Boeth.* — *Gustard. Aldrov.*

Vogel, der sich in Berg und Thal, in Europa und in Amerika, im Wasser und auf dem Lande aufhält, welcher Körner und Fleisch frißt, und sehr groß und sehr klein ist, kurz ein Ungeheuer, und so gar ein unmögliches Ungeheuer vorstellen müssen. Wollte er unter diesen widersprechenden Eigenschaften eine Wahl treffen, so könnte es doch nicht anders geschehen, als wenn er die ganze Sammlung der Benennungen berichtigte, wie wir es gethan haben, indem wir das, was man von diesem Vogel weiß, mit dem verglichen haben, was wir bey den Naturforschern vor uns davon finden *).

Allein wir haben uns lange genug bey den Namen aufgehalten, wir wollen nun auf die Sache selbst kommen. Gesner **) freute sich, daß er zuerst bemerkt habe, der Trappe könnte unter das Hühnergeschlecht gebracht werden. Es ist wahr, nach seinem Schnabel und seinem schweren Fluge ist er den Hühnern ähnlich, aber seine Dicke, seine dreyzeichten Füße, die Gestalt seines Schwanzes, seine kahlen Schenkel, die größeren Oefnungen seiner Ohren, der Bart von Federn unter dem Schnabel, der bey ihm die Stelle der fleischichten Lappen der Hühner vertritt, unterscheiden ihn von demselben, des Unterschiedes im innern Bau zu geschweigen ***).

Aldrovand ist in seiner Muthmaßung nicht glücklicher, wenn er den kornfressenden Adler, von welchem Aelian ****) spricht, wegen seiner Größe für einen Trappen erklärt *****); als ob die Größe allein hinreichend sey, einen zu bewegen, daß er einen Vogel für einen Adler halte. Ich glaube vielmehr, Aelian habe dadurch den großen Geyer verstanden, der, wie der Adler, ein Raubvogel, aber mächtiger, als der gemeine Adler ist, und doch im Nothfall auch Körner frißt. Ich habe einen dieser Vögel geöfnet, der von einem Baum herunter geschossen

*) Hier sehen wir das Verdienst eines vernünftigen Systems in seiner ganzen Stärke. Durch ein solches wird ein Anfänger für diesem Abwege verwahrt, und zugleich ihm so viel Mühe erspart, zu zerstreuten und doch immer unsichern Nachrichten seine Zuflucht zu nehmen. Dank sey es dem größten, vernünftigen, uns nun geraubten Systematicker, dem unsterblichen Linnäus, daß er die herkulische Arbeit über sich genommen, die Naturgeschichte von den Traditionen zu säubern, und dem Anfänger, (dem auch schon die Büffonischen Schriften zu weitläuftig, und vielleicht nachtheilig seyn können), die Natur in einem Abrisse vorzulegen. Dieses Verdienst wird er immer behaupten.

A. d. Ueb.

**) Quamquam gallinaceorum generi *Otidem* adscribendam nemo adhuc monuerit, mihi tamen recte *ad id* referri videtur. *Gesn. de Av.* p. 484.

***) Er stehet eigentlich zwischen dem Hühnergeschlecht und den Stelzenvögeln (Grallis), mit denen er durch den Krannich, der Körner frißt, zusammenhänget. Man sehe Beckmanns Phys. Bibl. VI. Band. S. 380.

A. d. Ueb.

****) L. IX. de nat. Auium. c. 10. Dieser hieß, nach dem Aelian, der Adler des Jupiters, und fraß noch mehr Körner, als der Trappe, denn dieser frißt Gewürme, dahingegen jener Adler gar keine Thiere fressen soll.

*****) S. Ornitholog. Tom. II. p. 93.

worden war, und einige Tage in Kornfeldern zugebracht hatte. Ich fand in seinen Gedärmen blos einen grünen Brey, welcher vermuthlich von den halbverdauten Kräutern herrührte.[4**])

Weit leichter könnte man die Zeichen des Trappen in den *Tetrax* des Athenäus finden, der größer als der stärkste Hahn ist, (deren es doch in Asien sehr starke giebt) nur der drey Zeen, und an jeder Seite des Schnabels einen Bart hat, glänzend, scheckigt, (emaillé) aussieht, stark schreyet, und dessen Fleisch, wie das Fleisch des Strauses schmeckt, mit dem der Trappe noch außer dem so viel Aehnliches hat *). Allein auch dieser Vogel kann kein Trappe seyn, weil Athenäus hinzu setzt, daß Aristoteles nichts von ihm sage, da dieser Philosoph von dem Trappen an verschiedenen Stellen redet.

Noch könnte man mit Perrault **) vermuthen, daß die indianischen Rebhühner, von denen Strabo redet, und welche er größer als eine Gans angiebt, eine Art von Trappen wären. Das Männchen unterscheidet sich von dem Weibchen durch die Farben, die bey ihn anders vertheilt und lebhafter sind; ferner durch den Bart von Federn, der auf beyden Seiten des Halses herunter hängt, und wobey ich mich wundre, daß Perrault nichts davon erwehnt, und daß Albin denselben bey dem Weibchen gezeichnet habe; noch mehr aber durch die Größe, da er doppelt so groß als das Weibchen ist, eine Ungleichheit in dem Verhältnisse der Größe, die doch bey keiner andern Gattung zwischen dem Weibchen und Männchen beobachtet worden ist, als bey dieser ***).

Belon ****) und einige andre, die weder den Kasuar, noch den Touyou, noch den Dronte, vielleicht auch wohl nicht den großen Geyer kennten, betrachteten den Trappen als einen Vogel der zweyten Größe, und der der Dickste nach dem Strauße ist. Und doch ist der Pelikan, der ihnen nicht unbekannt seyn konnte †), nach dem Perrault, weit größer. Unterdessen kann Belon einen starken Trappen und einen kleinen Pelikan gesehn haben, und so besteht sein ganzer Irrthum, so wie bey andern Schriftstellern, darinn, daß er von der ganzen Gattung etwas versichert, was nur von einzelnen Subjekten gilt.

Edwards macht dem Willoughby den Vorwurf, er habe sich gröblich geirret, und den Albinus zugleich verführt, welcher ihm nachgeschrieben; indem er gesagt, der Trappe sey von der Schnabelspitze bis zum Ende des Schwanzes gerechnet,

4**) Es kann aber auch vielleicht blose Galle gewesen seyn. A. d. Ueb.

*) *G. Sner*, de *Auibus*, p. 487. Otis auis fidipes est, tribus insistens digitis, magnitudine gallinacei maioris, capite oblongo, oculis amplis, nostro acuto, lingua ossea, gracili collo.

**) Memoires pour servir à l' hist. des animaux P. II. p. 102.

***) *Edwards nat. Hist. of Birds.* tab. 74.

****) *Ibid.* 236.

†) *Ibid.* p. 153.

rechnet, sechzig Zoll englischen Maaßes lang. Es ist auch wirklich wahr, daß diejenigen, die ich, und auch die, so Brisson gemessen, wenig über drey Fuß hatten, und daß der größte Trappe, des Edwards gemessen hatte, nach der angegebnen Art zu messen drey und einen halben Fuß, und von dem Schnabel auf die Füße gerechnet, drey Fuß neun und einen halben Zoll lang gewesen ist *). Die Verfasser der brittischen Zoologie bestimmen seine Länge auf vier englische Fuß, welches noch etwas über drey Fuß, neun Zoll, französischen Maaßes beträgt **); die Flügelbreite verändert sich in verschiedenen Subjekten um die Hälfte. Edwards fand sie sieben Fuß, vier Zoll, die Verfasser der brittischen Zoologie auf neun Fuß, Perrault auf vier französische Fuß, welcher aber versichert, er habe immer nur Männchen gemessen, die doch allemal größer als die Weibchen sind.

Das Gewicht dieses Vogels verändert sich eben so beträchtlich. Einige haben ihn 10 Pfund **), andre 27 Pfund ***), noch andre 30 Pfund ****) schwer gefunden; außer diesen Verschiedenheiten des Gewichts und der Größe, hat man aber noch eben so große Abweichungen im Verhältniß der Theile wahrgenommen. Es scheint gleichsam, als ob nicht alle einzelne Subjekte dieser Gattung nach einem Muster gebauet wären. Perrault hat gefunden, daß bey einigen der Hals länger, bey andern kürzer gewesen ist, als die Schenkel, bey andern war der Schnabel schärfer, bey noch andern waren die Ohren durch längere Federn bedeckt †). Alle aber hatten einen längern Hals und längere Beine als die, welche Gesner und Aldrovand untersucht haben. An denen Trappen, die Edwards betrachtet hatte, waren auf jeder Seite des Halses zween kahle Flecke, von violetter Farbe, welche mit Federn besetzt waren; wenn der Hals sehr lang war††). Eine Bemerkung, die kein andrer Beobachter, außer ihm, gemacht hat. Klein hat endlich bemerkt, daß die Trappen in Pohlen den englischen nicht ganz ähnlich wären †††), und man findet auch wirklich einige Verschiedenheiten an ihnen; als am Schnabel, an den Federn u. s. w. ****)

Ueberhaupt unterscheidet sich der Trappe von dem Strauße, dem Touyou, dem Kasuar und dem Dronte, durch seine Flügel, welche zwar der Schwere seines Körpers nicht angemessen, aber doch im Stande sind, ihn in die Luft zu erheben und darinnen einige Zeit zu halten. Die Flügel der übrigen vier nur genannten Vögel sind aber zum Fluge ganz unnütz. Er unterscheidet sich auch fast von allen übrigen Vögeln, durch seine Di-

*) *Edwards, nat. Hist. of Birds* tab. 73.

**) Man weiß, daß der pariser Fuß fast um 9 Linien größer ist, als der englische A. d. V.

**) *Gesn.* de *Auibus* p. 488.

***) *British Zoology.* p. 87.

****) *Rzaczynski*, Auctuarium, p. 401.

†) Memoires pour seruir à l' histoire des Animaux II. p. 99 — 102.

††) *Edwards nat. Hist of Birds.* p. 74.

†††) Hist. Auium. p. 18.

****) Es giebt vielleicht mehrere Arten dieses Vogels, die aber einander sehr ähnlich sind. Man unterscheidet wie in der Beckmannischen Bibliotheck VI. B. S. 380. erwähnt wird, um Strasburg große, mittlere und kleinere Trappen. A. d. Ueb.

cke, seine drey getrennten Füße ohne Haut, seinen truthahnähnlichen Schnabel, seine rosenfarbnen Pflaumfedern und den kahlen Stellen an den Schenkeln. Diese Merkmale sind zwar einzeln genommen nicht hinreichend, wenn sie aber zusammen genommen werden, so kann man die Gattung darnach bestimmen.

Der Flügel des Trappen besteht aus sechs und zwanzig Federn, nach dem Brisson, und aus zwey bis drey und dreyßig nach dem Edwards, welcher wahrscheinlicher Weise den falschen Flügel mitgerechnet hat. Was ich noch bey diesen Flügeln erinnern muß, und wovon man sich bey der bloßen Betrachtung der Figur nicht einmal einen Begrif machen kann, ist, daß bey der dritten, vierten, fünften und sechsten Feder jedes Flügels, die äußern Bärte auf einmal kürzer werden, so, daß diese Federn, an dem Orte, wo sie unter ihren Bedeckungen herauskommen, nothwendig schmaler sind, als die übrigen *).

Der Schwungfedern sind zwanzig, die mittelsten zwo aber unterscheiden sich von allen übrigen.

Perrault **) rechnet es dem Belon für einen Irrthum an, daß er gesagt hat, der Trappe sey über den Flügeln weiß ***), da die Herren der Akademie beobachtet haben, und man auch an den Vögeln überhaupt findet, daß das mehreste Weiße am Bauche und überhaupt am untern Theil des Körpers, und an dem obern Theil, mehr von brauner oder andern Farbe zu sehen sey. Ich glaube aber, daß man den Belon hierüber leicht rechtfertigen kann; denn er hat genau, eben so wie die Herren der Akademie gesagt, daß der Trappe am Bauche und unter den Flügeln weiß sey. Wenn er gesagt hat, daß der Flügel oben weiß sey, so hat er vermuthlich von den Federn des Flügels nahe am Körper reden wollen, die doch würklich über den Flügeln sind, wenn man den Vogel stehend und seine Flügel zusammengelegt annimmt †). In diesem Verstande ist das, was er gesagt, wahr, und der Beschreibung des Edwards gleichlautend, nach welcher die sechs und zwanzigste und die folgenden Federn des Flügels bis zur dreyßigsten, ganz weiß sind ****).

Perrault macht aber auch eine andere gegründetere Bemerkung. Einige Federn des Trappen haben, nicht nur an der Wurzel, sondern auch an der Spitze Pflaumfedern, so, daß der mittlere Theil der Feder, welcher aus einem vesten zusammenhängenden Barte besteht, oben und unten bloße Pflaumfedern hat. Was hiebey sehr merkwürdig ist, ist, daß diese Pflaumfedern an jedem Flügel, ausgenom-

*) S. *Brisson Ornithologie* Tom. V. p. 22.
**) *Memoires pour servir à l' Hist. des Animaux* Part. II. p. 102.
***) *Belon, Nature des Oiseaux*, 235.
†) Anm. Rectrices primores nigrae, secundariae maximam partem albae. *Linn.* c. l. d. Ueb.
****) *Edwards* nat. hist. of *Birds*. tab. 73.

nommen an den Federn der äußersten Flügelspitze, hochroth und nahe am Rosenfarbnen ist. Dieses Merkmal ist dem großen und kleinen Trappen gemein, und das Ende des Kiels hat eben diese Farbe *).

Der Fuß und der untere Theil des Schenkels, der mit dem hintern Theil desselben die Gelenke macht, sind mit sehr kleinen Schuppen bekleidet. Die Schuppen der Zeen sind länglich und schmal. Alle sind von Farbe grau, und mit einer kleinen Haut überzogen, die sich, wie eine Schlangenhaut, abstreicht **)

Die Nägel sind kurz und unten eben so gewölbt, wie oben, wie bey dem Adler, den Belon Haliaetos nennt ***); so, daß wenn man sie senkrecht durch ihre Axe schnitte, der Durchschnitt fast zirkelrund seyn würde ****).

Salerne hat daher geirrt, wenn er behauptet, der Trappe habe vielmehr nach unten zu hohle Klauen *****) [5]).

Unten am Fuß sieht man nach vorne zu einen Höcker oder Schwüle, welcher die Stelle der Ferse vertritt †).

Die Brust ist stark und rund ††). Die Größe der Oeffnung des Ohrs muß vermuthlich veränderlich seyn, den Belon hat sie am Trappen größer, als an irgend einem Vogel gefunden †††), die Herren der Akademie hingegen haben nichts besonders daran wahrgenommen ††††). Diese Oeffnungen liegen unter den Federn versteckt, inwendig haben sie zween Gänge, wovon der eine in den Schnabel, der andre zum Gehirne geht †††††). [5*])

Am Gaume und dem untern Theile des Schnabels giebt es in der Haut, welche diese Theile bekleidet, viel drüsigte Körper, die sich in der Höhlung des Schnabels durch verschiedne sehr sichtbare Kanäle öffnen ††††††).

Die

*) Memoires pour servir à l'hist. des animaux P. II. p. 103.

**) Ibid. p. 104.

***) *Belon.* nat. des Oiseaux. L. II. c. 7.

****) Memoires pour seruir etc. p. 104.

*****) Ornithol. p. 154.

5) Der Verfasser der Recension des büffonischen Werkes in der beckmannischen Bibliothek, der wo ich nicht irre, Herr Professor Herrmann in Strasburg ist, versichert, daß in seinem Exemplare, die Nägel würklich so beschaffen wären, als sie Salerne beschreibet — der Pflaum ist nach ihm rosenroth, die Federn aber an der Spitze nicht pflaumenartig. A. d. Ueb.

†) *Belon.* nature des Oiseaux 235. *Gesn.* de Auib. p. 488. etc.

††) *Belon* p. 235.

†††) Man könnte füglich einen Finger in dessen Gang stecken. *Belon.* p. 235.

††††) Memoires pour servir etc. p. 102.

†††††) *Belon.* nat. des Oiseaux. p. 235.

5*) Dieses ist wohl ungegründet, wenn man es ganz genau nimmt. A. d. Ueb.

††††††) Mem. pour servir etc. p. 109.

Die Zunge des Trappen ist nach außen zu fleischicht, nach innen zu hat sie einen knorpelichten Kern, der mit dem Zungenbein (os hyoides) zusammen hängt. An den Seiten ist sie mit einer sägenförmigen Substanz besetzt, die ein Mittelding zwischen Haut und Knorpel ist ††††). Diese Zunge ist ferner an dem Ende hart und spitzig, aber nicht gespalten, wie der Ritter von Linne sagt, welcher vermuthlich durch eine falsche Interpunktion, die man bey dem Aldrovand findet *), und die einige nachgeschrieben haben, hintergangen worden ist.

Unter der Zunge findet sich die Oeffnung von einer Art von Tasche, die ohngefehr sieben englische Pinten hält, und die der Doktor Douglaß, der sie zuerst entdeckt hat, für ein Behältniß ansieht, welches der Trappe mit Wasser anfüllt, um sich dessen in Nothfall zu bedienen, wenn er sich in weiten trocknen Gönen befindet, wo er sich am liebsten aufhält. Dieses besondre Behältniß ist den Männchen eigen **), und mich dünkt, es hat dem Aristoteles Gelegenheit zu einem Versehen gegeben. Dieser große Naturkenner behauptet, daß der Schlund des Trappen in seinem ganzen Umfange weit sey †), da doch die Neuern und besonders die Herren der Akademie ††) beobachtet haben, daß er sich nur nahe am Magen erweiterte. Diese beyden Meynungen können, so widersprechend sie scheinen, doch vereinigt werden, wenn man annimmt, daß Aristoteles oder die Beobachter, denen er aufgetragen hatte, die facta, woraus er seine Thiergeschichte zusammen setzte, zu sammlen, diese Tasche oder Behälter, der in der That sehr weit im Umfange ist, für den Schlund angesehen haben.

Der wahre Schlund ist an der Stelle, wo er dick wird, mit sehr regelmäßig geordneten Drüsen besetzt, der Magen, welcher gleich darauf folgt, (denn es ist kein Kropf vorhanden,) ist ohngefehr vier Zoll lang und drey weit. Er ist so hart als der Magen der gemeinen Hühner. Diese Härte kommt aber nicht von der Dicke seiner fleischichten Substanz, wie bey den gemeinen Hühnern, her, denn diese ist bey dem Trappen sehr dünne: sondern von der innern Haut, welche sehr hart, dick und über dieses noch faltig, und über einander gelegt ist, welches die Dicke des Magens ansehnlich vermehrt.

Die-

*) Mem. pour servir etc. p. 109.

**) Lingua serrata, vtrimque acuta; anstatt Lingua serrata vtrimque, acuta. Diese Redensart ist nur eine Uebersetzung von den Worten des Belon: sa langue est dentelée de chaque coté, pointue et dure par le bout. Woraus man sieht, daß das vtrimque auf *serrata* und nicht auf *acuta* geht.

***) *Edwards*. Nat. Hist. of Birds tab. 73.

****) Hist. animal. L. II. c. vltimo.

†) *Gesn.* de Auib. p. 488. — *Aldrov.* Ornithol. Tom. II. p. 92. Memoir. pour seruir Part. II. p. 106.

Diese innere Haut scheint keine Fortsetzung der innern Haut des Schlundes zu seyn, sondern sie nur mit ihrem Ende zu berühren. Die letztere ist ohnedem weiß, da die erstere goldgelb ist *).

Die Länge der Gedärme, die Blinddarme abgerechnet, beträgt, ohngefehr vier Fuß. Die innere Haut des Ileum ist der Länge nach gefalten, sie hat aber an ihrem Ende einige Falten, welche querüber laufen **).

Die beyden Blinddarme gehen von dem Darm etwa sieben Zoll weit von der Oeffnung des Mastdarms von hinten nach vorne ab. Nach Gesner sind sie in in ihrem Maaße ungleich und der längste ist allemal der engste in einem Verhältniß von 6 zu 5 ***). Perrault sagt nur, daß der rechte, der ohngefehr einen Fuß lang ist, gemeiniglich etwas länger als der linke ist ****).

Ohngefehr einen Zoll von der Oeffnung des Mastdarms, zieht sich der Darm zusammen; wird aber sogleich wieder weiter, und macht eine Tasche, worinn ohngefehr ein Ey Platz hat, und wohin sich die Harngänge und der Saamenableiter (vas deferens) öffnen. Diese Tasche im Darme, welche der Sack des Fabricius heißt †), hat auch einen zween Zoll langen, und drey Linien weiten Anhang, und das Loch, das von einem zum andern geht, ist mit einer Falte der innern Haut bedeckt, die ihr zu einer Valvel dient ††)

Aus dieser Beobachtung folgt, daß der Trappe im geringsten nicht mehrere Magen, und lange Gedärme, wie die wiederkäuenden Thiere, habe, sondern daß vielmehr bey ihm der Kanal der Gedärme sehr kurz und enge, und nur ein Magen vorhanden sey. Es ist daher die Meynung derer, welche glauben, der Trappe kaue wieder, hiedurch hinlänglich wiederlegt †††). Eben so wenig aber darf man mit dem Albertus glauben, der Trappe sey ein fleischfressender Vogel, nähre sich von todten Körpern, stoße so gar auf kleineres Wildpret, und fresse nur in der größten Noth Kräuter und Körner; man muß hieraus auch nicht mit eben diesem Albertus schließen wollen, daß er einen krummen Schnabel und Klauen haben müsse. Dieses alles sind irrige Meynungen, welche vom Albertus ††††) zusammen gesucht worden, weil er eine Stelle des Aristoteles unrecht verstanden †††††) hat, die Gesner

*) Memoires pour seruir etc.
**) Ibid.
***) *Gesn.* de Auib. p. 486.
****) *Memoires pour servir* T. II. p. 107.
†) Er hat den Namen von *Fabricius ab Aquapendente*, der ihn zuerst entdeckt hat.
††) *Memoir. pour servir* T. II. p. 107.
†††) *Athenaeus, Eustachius*, siehe *Gesn.* p. 484.
††††) *Gesn.* de Auibus p. 485.
†††††) Aldrovand glaubt, daß Albertus durch die Stelle des Aristoteles: Auis Scythica quaedam — — etc. die ich oben erklärt habe, auf den Einfall gekommen sey, den Trappen zu einem Raubvogel zu machen. S. *Aldrov.* Ornitholog. T. II. p. 90. So viel ist gewiß, daß Albert diesen Begriff nicht durch die Zergliederung des Trappen erhalten habe.

ner *) mit einigen Einschränkungen zugelassen, aber alle andre Naturforscher verworfen haben.

Der Trappe ist ein körnerfressender Vogel. Er nährt sich von Kräutern, Getraide, und allerley Sämereyen, von Kohlblättern, Löwenzahn, Rüben, Mausöhrlein, Eppich, Möhren, und so gar Heu. Er frißt auch die großen Würmer, die man vor dem Aufgang der Sonne auf den Dünen kriechen sieht **). Im harten Winter, und wenn alles verschneit ist, frißt er auch die Rinde von den Bäumen ***). Zu allen Zeiten verschluckt er kleine Steine, und so gar Stücken Metall, wie der Strauß, ja oft noch in größerer Menge. Die Herren der Akademie fanden den Magen eines der sechs Trappen, die sie untersuchet haben, zum Theil mit Steinen, deren einige die Größe einer Nuß hatten, und zum Theil mit neunzig Stück Kupfermünzen angefüllt, die alle an den Stellen, wo sie sich an einander gerieben hatten, sehr abgerieben und glatt waren, ohne daß man jedoch wahrgenommen hätte, daß sie von einer Säure angefressen worden wären ****).

Willoughby hat in dem Magen dieser Vögel zur Zeit der Aerndte, drey oder vier Gerstenkörner, aber eine große Menge Saamen von Schierling gefunden †), welches anzeiget, daß er diese Art von Körnern andern vorziehe, und daß man sie also am bequemsten zur Lockspeise brauchen könne, wenn man ihn fangen will.

Die Leber des Trappen ist sehr groß. Die Gallenblase und die Zahl ihrer Kanäle, so wie der Zusammenhang dieser und der Gallengänge, sind bey verschiedenen Subjekten auch verschiedenen Abweichungen unterworfen ††).

Die Hoden haben die Gestalt einer kleinen reifen Mandel, von ziemlich harter Substanz; der Saamenäbleiter geht, wie ich oben gesagt habe, in den untern Theil des Sackes am Mastdarm und an dem obern Rande der Oeffnung desselben sieht man einen kleinen Anhang, der die Stelle der männlichen Ruthe vertritt.

Perrault setzt zu diesen anatomischen Beobachtungen, folgende Anmerkung hinzu: Es habe sich unter so vielen von den Herren der Akademie zergliederten Trappen, kein einziges Weibchen gefunden; wir haben aber schon im Artikel vom Strauße gesagt, was wir von dieser Anmerkung denken.

Zur

*) *Gesn.* de *Auib.* p. 485.

**) *Brittish Zoology* p. 88. Man findet dieses auch bey fast allen in diesem Artikel angeführten Schriftstellern.

***) *Gesn.* de *Auib.* p. 488.

****) *Memoires pour servir Part. II.* p. 107.

†) *Ornithologie* p. 129.

††) *Memoires pour servir* p. 105.

Zur Paarungszeit geht das Männchen ganz stolz um das Weibchen herum, und macht eine Art von Rad mit dem Schwanze *).

Die Eyer sind nur so groß als Gänseeyer. Sie sind von einer blaß braunen Olivenfarbe, mit kleinen dunkeln Flecken eingesprengt, worinnen die Farbe der Eyer eine offenbare Aehnlichkeit mit der Farbe der Federn hat.

Das Weibchen baut kein Nest, sondern scharrt nur ein Loch in die Erde **) und legt ihre zwey Eyer hinein, welche es dreyßig Tage lang bebrütet, wie, noch dem Aristoteles***), alle größere Vögel thun.

So bald diese sorgsame Mutter argwohnt, daß Jäger in der Nähe sind, und befürchtet, man trachte nach ihren Eyern, so nimmt sie solche unter ihre Flügel, (nur hat noch Niemand angezeigt, wie sie dieses möglich mache) und bringt sie an einen sichern Ort †). Sie begiebt sich gemeiniglich um ihre Eyer zu legen, in reife Kornfelder, und folgt darinn dem Naturtriebe fast aller Thiere, ihre Jungen so zu setzen, daß sie sogleich eine ihnen angemeßne Nahrung finden. Klein will, der Trappe ziehe die Haberfelder vor, weil sie niedriger sind, damit, wenn er auf den Eyern sitzt, sein Kopf über das Feld hervorrage, und er alles, was um ihn herum vorgeht, sehen könne. Allein dieser Umstand, den Klein behauptet ††), besteht weder mit den allgemeinen Meynungen der Naturkenner, noch mit dem Naturell des Trappen; welcher bey seiner Wildheit und Mißtrauen sich eher im hohen Getraide zu seiner Sicherheit verstecken, als daß er, um die Jäger von weitem sehen zu können, Gefahr laufen werde, selbst gesehen zu werden.

Der Trappe verläßt zuweilen seine Eyer, um Futter zu holen, wenn aber Jemand während seiner kurzen Abwesenheit dieselben berührt, oder auch nur anhaucht, so sagt man, daß er es sogleich merke und sie verlasse †††)

Ohngeachtet der Trappe sehr dick ist, so ist er doch sehr furchtsam, und fühlt weder seine Stärke, noch weiß er sie anzuwenden. Sie versammlen sich oft in Schaaren von funfzig bis sechzig, und doch giebt ihnen ihre so große Anzahl eben so wenig Muth, als ihre Stärke und Größe. Die geringste Gefahr, oder vielmehr die geringste neue Erscheinung, setzt sie in Schrecken, und sie suchen sich durch nichts in Sicherheit zu setzen, als durch die Flucht. Sie fürchten besonders die Hunde, und das ist natürlich, weil man sie gemeiniglich damit hetzt; sie fürchten aber auch den Fuchs, das Wiesel und jedes andre noch so kleine Thier,

*) *Klein, Hist. auium*, p. 18. — *Merula ap. Gesn. de Au.* p. 487.
**) *British. Zoology*, p. 85.
***) *Hist. Animal.* Lib. VI. c. 6.
†) *Klein Hist. avium*, p. 18.
††) *Ibid.*
††† *Hector Boeth.* ap. *Gesn.* p. 488.

das kühn genug ist sie anzufallen. Um so vielmehr scheuen sie die wilden Thiere und die Raubvögel, wider welche sie sich noch weniger zu vertheidigen getrauen würden. Ihre Zaghaftigkeit ist so groß, daß, wenn man sie im geringsten verwundet, sie eher vor Furcht als an der Wunde sterben *). Klein aber behauptet dennoch, daß sie zuweilen zornig werden, und daß ihnen alsdenn die Haut, die ihnen unter dem Halse hängt, aufschwelle. Wenn man den Alten glauben darf, so lieben die Trappen die Pferde so sehr, als ihnen die Hunde zuwider sind. Kaum werden sie eins gewahr, so fliegen sie, die sonst alles fürchten, ihm entgegen, und setzen sich ihm fast unter seine Füße **). Will man diese besondre Sympathie zwischen zwey verschiedenen Thieren für ausgemacht annehmen, so könnte man, dünkt mich, die Ursache davon angeben, daß der Trappe in dem Mist des Pferdes immer halbverdaute Körner findet, die ihm in Ermangelung anderes Futters zur Nahrung dienen ***).

Wenn der Trappe gejagt wird, so läuft er sehr geschwind, indem er sich mit den Flügeln forthilft, und er läuft so viele Meilen, ohne sich aufzuhalten ****). Weil er aber sehr schwer und nur alsdenn fliegt, wenn ihm von einem glücklichen Winde geholfen, oder er vielmehr davon in die Höhe gehoben wird, und weil er entweder wegen seiner Schwere, oder weil ihm die hintere Zee zum Festsitzen und Anhalten an einem Zweige fehlt, sich nicht auf Bäume setzen kann, so kann man den Alten und Neuern wohl glauben *****), daß man ihn mit Windspielen und Hasenhunden hetzen könne. Man baizet sie auch mit den Falken †), oder stellt ihnen Netze, worinn man sie durch ein Pferd oder auch dadurch locket, daß man sich in eine Pferdehaut einhüllet ††). Es kann keine Falle so sichtbar seyn, wodurch man sie nicht hintergehen kann, wenn es wahr seyn sollte, was uns Aelianus davon erzählt. Im Königreich Pontus sollen sie nämlich die Füchse an sich ziehen, indem sie sich auf die Erde legen und ihren Schwanz in die Höhe halten, den sie so viel als möglich, das Ansehn und die Bewegung eines Vogelhalses geben. Die Trappen sollen diese Figur für einen Vogel ihrer Gattung ansehen, sich ohne Mißtrauen nahen, und der Raub des listigen Thiers werden †††). Allein dieses setzt sehr viel feine List bey dem Fuchs, sehr viel Dummheit bey dem Trappen und vielleicht noch mehr Leichtgläubigkeit bey dem Schriftsteller, der es erzählt, voraus.

Ich habe oben gesagt, daß diese Vögel oft in Schaaren von funfzig bis sechzig zusammengiengen. Dieß geschieht besonders in den Ebenen von Engelland. Sie

*) *Gesn.* de *Auib.* p. 488.

**) *Oppian.* de *Aucupiis* L. III.

***) Otibus amicitia cum equis, quibus appropinquare et fimum deiicere gaudent. *Plutarch.* de Societate animal.

****) *Brittish Zoology*, p. 88.

*****) *Xenophon, Aelianus, Albinus, Frisch etc.*

†) *Aldrovand. Ornitholog.* Tom. II. 92.

††) *Athenaeus.*

†††) *Aelian. Hist. Nat. animal.* L. IV. c. 24.

Sie vertheilen sich alsdenn in die Felder, welche mit Rüben besäet sind, und richter darinn große Verwüstungen an *). In Frankreich sieht, man sie gemeiniglich im Frühling und Herbst, jedoch in kleinern Schaaren ziehen und sie setzen sich da bloß in sehr erhabenen Gegenden. Man hat diesen ihren Zug in Bourgogne, Champagne und Lothringen bemerkt.

Nach Plutarchs **) Berichte findet man den Trappen in Lybien in den Gegenden um Alexandrien. Er findet sich auch in Syrien ***) Griechenland ****), Spanien *****), Frankreich; in den Ebenen von Poitou und Champagne †), in den weitläuftigen westlichen und südlichen Gegenden von Großbritanien, von der Provinz Dorset bis Mercia und die Lothiane in Schottland ††), in den Niederlanden; in Deutschland †††), in der Ukraine und in Polen, wo er nach dem Rzaczynsky den Winter zuweilen mitten im Schnee zubringt. Die Verfasser der brittischen Zoologie versichern, daß sich diese Vögel nicht sehr von dem Lande entfernen, worinnen sie geboren worden, nnd daß ihre weitsten Reisen sich nicht über zwanzig bis dreyßig Meilen erstrecken ††††.) Aldrovand hingegen behauptet, daß sie im Herbst truppweise in Holland ankommen und sich am liebsten in Gegenden aufhalten, die von Städten und bewohnten Oertern entfernt sind †††††). Der Ritter von Linne' sagt, sie zögen nach Holland und Engelland 6). Aristoteles ††††††) redet auch von ihrem Zuge, es ist dieses aber auch ein Punkt, der genauere Beobachtungen erfodert, wenn man ihn aus einander setzen will.

Aldrovand wirft dem Gesner vor, er habe etwas widersprechendes behauptet, wenn er sagt, der Trappe zöge mit den Wachteln *) fort, da er doch weiter oben behauptet hätte, er verließe die Schweiz, wo er jedoch nicht häufig wäre, nicht, sondern man fienge auch zuweilen im Winter Trappen **). Allein dieses kann beydes mit einander vereinigt werden, wenn man die Wanderung der Trappen zwar

 annimmt,

*) *Brittish Zoology*, p. 88. — Nec vllam pestem odere magis olitores, nam rapis ventrem fulcit, nec mediocri praeda contentus esse solet. *Longol.* ap. *Aldrov. Ornithol.* T. II, p. 93.

**) Wenn man nicht hier, wie oft, den *Otis*, mit dem *Otus* verwechselt hat.

***) *Gesn.* de *Auib.* p. 484.

****) *Pausanias* in *Phocicis.*

*****) *Plin.* L. X. c. 22. — *Hispania otis des producit. Strabo.*

†) *Ornithol.* de *Salerne*, p. 153.

††) *Brittish Zoology*, p. 88. — *Aldrov. Ornithologiae*, T. II. p. 92.

†††) Srisch nennt den Trappen die größte Henne in Deutschland, welches nicht beweißt, daß er unter das Hühnergeschlecht gehöre, sondern daß er in Deutschland gefunden werde.

††††) *Brittish Zoology*, p. 88.

6) *Migrat per Belgium, Angliam. Linn.* Syst. Nat. l. c. — Dieses kann aber auch heissen: er zieht in diesen Ländern herum.

d. Ueb.

†††††) *Ornithol.* p. 92.

††††††) *Hist. Animal. L. VIII.*

*) *Gesner de Auib.* p. 484. *Otidem de qua scribo auolare puto cum coturnicibus, sed corporis grauitate impeditum, perseuerare non posse et in locis proximis remanere.*

**) *Otis magna*, si ea est quam vulgo *Trappum* vocant, non auolat, nisi fallor, ex nostris regionibus (etsi Helueticae rara est) et hieme etiam interdum capitur apud nos. *Gesner ibid.*

annimmt, aber so einschränkt, wie die Verfasser der brittischen Thiergeschichte gethan haben. Uebrigens sind die Trappen in der Schweiz nicht einheimisch, sondern gleichsam nur verirrt, in geringer Anzahl, und ihre Gewohnheiten können uns nicht zur Regel für die ganze Gattung dienen. Könnte man nicht auch noch hinzusetzen, daß man ja keine sichre Beweise habe, ob die Trappen, die man bey Zürich zuweilen im Winter gefangen hat, auch würklich die sind, welche den vorhergehenden Sommer daselbst zugebracht hatten?

Gewiß ist es wohl, daß der Trappe in bergichten oder sehr bewohnten Gegenden, wie die Schweiz, Italien, Tyrol, und verschiedene Provinzen von Spanien, Frankreich, Engelland und Deutschland sind, nur selten angetroffen werde, und daß man ihn noch am ersten im Winter daselbst finde *). Allein ob er gleich in kalten Ländern dauern kann, und nach einigen Schriftstellern ein Zugvogel ist, so scheint es doch nicht, als ob ihn der Nordwind jemals nach Amerika geführt habe. Zwar sind die Berichte der Reisenden mit Trappen angefüllt, die man in der neuen Welt gefunden haben will, allein man kann leicht sehen, daß diese sogenannten Trappen, wie ich schon oben bemerkt habe, Wasservögel, und von dem Trappen, von welchem hier die Rede ist, ganz verschieden sind. Barrere redet zwar in seinem Versuche einer Vogelgeschichte (S. 33.) von einem aschfarbenen amerikanischen Trappen, den er beobachtet haben will. Allein

1) scheint er ihn nicht in Amerika gesehen zu haben, weil er in seiner France equinoxiale nichts davon sagt,
2) ist er und Klein der einzige, der von einem amerikanischen Trappen redet. Nur aber hat der Kleinische, welches der *Macucagua* [7]) des Markgrav ist, nicht die diesem Geschlecht eignen Merkmale; denn er hat vier Zeen **) an jedem Fuße mit Federn bedeckt, er hat keinen Schwanz, und hat keine weitere Aehnlichkeit mit dem Trappen, als daß es ein schwerer Vogel ist, der

*) Memini ter quaterque apud nos captum, et in Rhaetia circa Curiam, Decembri et Januario mensibus, nec apud nos, nec illis a quoquam, agnitum *Gesn. de Auib.* p. 486.

„Man sieht den Trappen in der Gegend von „Orleans wenig, sagt Salerne *Ornithol.* p. 153. „außer im Winter, wenn es geschneyet hat. „Ein Mann, der mich nicht hintergehen „würde, setzt er hinzu, hat mir erzählt, daß „einmal an einem Tage, wo die Gegend mit „Schnee und Reif bedeckt war, einer seiner „Bedienten früh des Morgens auf dreyßig „erfrorne Trappen gefunden, die er für Truthähne hielt, die man draußen gelassen, sie „mit sich nach Hause genommen, und sie nicht „eher für das, was sie waren, erkannt hätte, bis sie aufgethaut waren." Ibid. — Ich erinnere mich selbst, daß ich zu zwey unterschiedenen Malen zween Trappen in einer fruchtbaren, aber doch bergichten Gegend von Bourgogne gesehen habe, es war aber beydemal im Winter bey Schneegestöber.

7) Anm. der *Macucagua* des Markgrav ist kein Trappe, sondern die *Psophia crepitans* des Ritters von Linné. Dieser Vogel ist zwar in Kleins Vogelhist. durch Reyger *p.* 18. unter den Trappen aufgeführt, kommt aber S. 104. noch einmal vor.

A. d. Ueb.

**) *Klein* Ordo Auium p. 18.

der sich nicht auf Bäume setzt, und fast gar nicht fliegt *). Barreres Ansehen ist auch nicht von so großem Gewichte in der Naturgeschichte, daß sein Zeugniß mehr als das Zeugniß aller andern gelten sollte.

3) scheint sein aschfarbner amerikanischer Trappe wohl eher das Weibchen des afrikanischen zu seyn, welches, nach dem Ritter Linné, ganz aschfarben ist **).

Man wird mich vielleicht fragen, warum der Trappe, der bey aller seiner Schwere, doch einmal Flügel hat, nicht auf der nördlichen Seite nach Amerika übergegangen seyn sollte, da doch verschiedene vierfüßige Thiere dieß gethan haben. Ich antworte hierauf, er kann nicht dahin übergegangen seyn, weil er zwar fliegt, aber kaum anders, als wenn er gejagt wird, weil er niemals weit fliegt, und weil er endlich nach Belons Berichte, besonders alles Gewässer vermeidet, und daher nicht gewagt haben wird, eine so große Breite über das Meer zu fliegen; ich sage mit Fleiß, eine große Breite, denn obgleich das Wasser, welches die beyden Welttheile auf der nördlichen Seite trennet, nicht so groß ist, als die Meere welche sie zwischen den Wendezirkeln trennen, so ist seine Größe doch immer gegen den Raum beträchtlich, den der Trappe mit fortgesetztem Fluge zurücklegen kann.

Man kann also den Trappen für einen der alten Welt eignen Vogel ansehen, der aber in diesen Welttheilen an kein Klima besonders gebunden ist, weil er in Lybyen, an den Küsten des baltischen Meers und in allen zwischen beyden gelegnen Ländern leben kann.

Der Trappe ist ein gutes Wildpret; das Fleisch der Jungen ist, wenn man es ein wenig liegen läßt, besonders schmackhaft. Haben einige Schriftsteller das Gegentheil behauptet, so kam es daher, weil sie den Otis mit dem Otus verwechselten, wie ich schon angemerkt habe. Ich weiß nicht, warum Hippocrates sein Fleisch denen mit der fallenden Sucht behafteten Personen untersagt haben mag †). Plinius findet an dem Trappenfette ein besonders Mittel die Krankheiten zu lindern, welche die Kindbetterinnen nach der Geburt an den Brüsten befallen. Man bedient sich seiner Federn, so wie der Gänse- und Schwanfedern, und die Fischer suchen sie besonders, um sie an die Angeln zu befestigen, weil sie glauben, die kleinen schwarzen Flecken, womit sie besprenget sind, schienen dem Fische eben so viel kleine Fliegen zu seyn, wodurch sie gelockt würden, desto eher anzubeissen ††).

Zusätze zur Naturgeschichte des Trappen.

Es ist würklich wunderbar, daß in der natürlichen Geschichte eines so bekannten Vogels als der Trappe ist, doch noch so viele Dunkelheiten übrig geblieben sind. So viel ist gewiß, daß er in den Gegenden, von denen ich hier rede, das ganze

*) *Maregrav. Hist. nat. Brasil.* p. 213.
**) *Linné* Systema. Nat. ed. X. p. 155.
†) S. *Aldrov. Ornithol.* p. 95.
††) *Gesn. de Avib.* p. 488.

ganze Jahr hindurch und so gar im strengsten Winter anzutreffen ist, und folglich wohl kein Zugvogel ist. Der Trappe schränkt sich auf sehr kleine Gegenden ein. In Sachsen giebt es Striche von drey bis vier Meilen, wo er wechselsweise häufig und gar nicht vorhanden ist. So kennt man ihn, z. B. um Dreßden gar nicht, hingegen um Großenhayn, in einer Entfernung von vier Meilen von der Hauptstadt ist er hin und wieder anzutreffen: bey Leipzig, sonderlich nach Halle und Dölitzsch zu, endlich ist er sehr häufig. Dieses ist ein Beweiß dafür, daß er die geringsten bergichten Gegenden fliehe und sich nirgends als in Ebenen aufhalte.

Der selige Herr Prof. Statius Müller bestimmt die Kennzeichen des Trappengeschlechts, nach dem Ritter von Linne', nach welchem es vier Gattungen begreift, folgendermaßen: „Ein etwas kegelförmiger Schnabel, die Nasenlöcher „oval, die Flügel zum Flügen ungeschickt, die Füße aber zum Laufen eingerichtet, „denn sie sind dreyfingerich, ohne den hintern Finger." Es ist also wohl mehr ein Druckfehler, wenn im Linn. System, zwölfter Ausgabe l. c. steht, pedes cursorii *tetradactyli* und muß *tridactyli* gelesen werden.

Ohngeachtet der Trappe nicht eigentlich zum Hühnergeschlecht gerechnet werden kann, so halte ich ihn doch für den Uebergang zu demselben, oder vielmehr für das Mittelglied zu dem Abfalle vom Hühnergeschlecht zu den Vögeln, welche gar nicht fliegen. Gesner hatte also nicht Unrecht, wenn er diese Aehnlichkeit entdeckte. Der sogenannte kalekutische Hahn führt uns von ihm zum Hühnergeschlechte, und wir bemerken schon am Trappen große Aehnlichkeiten mit demselben. Seine Größe, der Halskragen des Männchens, sein Zorn, seine Ungeschicklichkeit im Fliegen, seine Nahrung zeigen, daß er sich diesem Geschlechte nähere, so wie die einigermaßen verschiedene Struktur seines Magens, der lange Hals und die dreyzeichten Füße ihn dem Strausgeschlecht benachbart machen. In diesem Betracht ist er immer ein merkwürdiger einheimischer Vogel.

Wegen seiner Schüchternheit ist er schwer zu fangen. Er steht oft auf hundert und mehr Schritte vor dem Jäger auf. Man schießt ihn daher von einem dazu gewöhnten Pferde, welches die Stelle des Hundes vertreten muß, den man bey den Rebhühnern gebraucht, weil der Trappe vor dem Pferde nicht fliehet, oder schießt ihn, wie die wilden Gänse mit der Karrenbüchse vor einem gemalten Ochsen. Um Strasburg (siehe Beckmanns Bibl. VI. Band. S. 383.) fängt man sie nur, wenn alles voll Schnee lieget. Man lockt sie durch ausgestopfte Bälge von Trappen, zwischen welche man Kohlköpfe in die Erde steckt. Darbey wird ein einfaches Schlaggarn geleget, dessen Zugseil die Länge eines ganzen Ackers hat. Wenn der Trappe mit dem Garne bedeckt wird, so giebt er keine andre Stimme von sich, als daß er bläset und schnaubt.

II. Der kleinere Trappe [1] (la Canepetière *)

S. die 25. u. 10. illuminirte und unsre 2te Tafel.

Dieser Vogel ist vom Trappen nur darinnen unterschieden, daß er viel kleiner ist und einige Verschiedenheiten in der Farbe der Federn hat. Er hat so gar das mit dem Trappen gemein, daß man ihn im Französischen von der Ente benennt **), (Cane, und Canard), ob er gleich mit den Wasservögeln eben so wenig Aehnlichkeit hat, als der Trappe, und man ihn niemals am Wasser sieht ***). Belon will, man habe ihn so genennt, weil er sich auf der Erde so versteckte, wie es die Enten im Wasser zu thun pflegen ****). Salerne hingegen behauptet, er heiße darum so, weil er einigermaaßen einer wilder Ente ähnlich, und so wie diese fliegt †). Allein

1) Anm. Trieltrappe oder Gries, kleine Trappe, *Tarda minor* S. Klein d. Reyger S. 16. *Otis Tetrax* capite iuguloque caluis *Linn.* S. N. XII. p. 264. n. 3. der kleine Trappe Müllers Naturs. II. p. 144.

*) *Petite Outarde ou Canepetière* Ital. *Faſanella.* — *Canepetière Belon. Hiſt. nat. des Oiſeaux* p. 237. — *Capetiere* bey einigen. *Olive* und *Belon. Portrait d' Oiſeaux* p. 56. 6. — *Petite Outarde Edw. Glanures* p. 25. mit einer guten ausgemalten Figur des Weibchens. — *la petite Outarde, Briſſon. Ornithol.* T. V. p. 24. mit einer Abbildung des Männchens und Weibchens. Tab. 2. Anm. d. Ueb.

„Was die Etymologie anbetrift, sagt „Salerne, (S. 155). so nennt man ihn „*Canepetière* oder *Canepetrace*, 1) Weil er ei„nigermaaßen der Ente ähnlich ist, und auch „so wie sie fliegt. 2) Weil er gerne zwi„schen den Steinen wohnt. Einige haben „geglaubt, er habe diesen Namen davon, „daß er sein Nest oder Lager mit den Füs„sen zusammentritt. (paitrie). Noch andre „glauben, er habe ihn deswegen erhalten, „weil er Blähungen läßt (péter). Die letzte Ableitung ist vermuthlich nur nach der Analogie gemacht, den kein Naturforscher hat je etwas ähnliches von diesem Vogel gesagt, auch sogar Belon nicht, den alle übrige ausgeschrieben haben. Ich setze noch hinzu, daß der Raubvogel, von welchem *Salerne* S. 251. und 292. redet, peteux genennt wird, ohngeachtet man in seiner Geschichte nichts davon liest, daß er Blähungen lasse, wohl aber, daß er sich gern im Wiesen, Klee u. s. w. aufhalte. Der kleinere Trappe aber heißt auch *Anas pratenſis.*

**) *Belon* Hist. Naturelle des Oiseaux. p. 237. nennt ihn Canepetière. *Geſn.* de Av. p 795. heißt ihn eben so — *Johnſton.* Anas campestris, de Auib. p. 43. — *Charleton* eben so in Exercit. p. 83. n. 9. — *Aldrov. Ornithol.* T. II. 96. — *Willoughby* desgl in *Ornitholog.* p. 129. — *Raius*, desgl. in Synopſ. meth. Auium. p. 59. n. 11. — *Albin.* desgl. *Hiſt. nat. des Oiſeaux* Tom. III. p. 17. *Canard des prés.*

***) *Salerne* Hist. nat. des Oiseaux. p. 155.

****) *Belon Hiſt. nat. des Oiſeaux* p. 237.

†) *Salerne* l. c.

Allein die Ungewißheit und die wenige Uebereinstimmung dieser etymologischen Muthmassungen zeigen, daß eine einzige und noch dazu entfernte Aehnlichkeit kein hinreichender Grund sey einem Vogel den Namen eines andern beyzulegen. Denn, wenn ein Leser, der diesen Namen findet, nicht zugleich auf diese Aehnlichkeit verfällt, die man damit anzeigen wollte, so wird er nothwendig einen falschen Begriff bekommen, und man kann um vieles wetten, daß diese Aehnlichkeit, wenn sie die einzige ist, nur wenigen Lesern in die Augen fallen wird.

Der Name des kleinen Trappen, den ich vorgezogen habe, ist dieser Unbequemlichkeit nicht unterworfen. Denn da dieser Vogel außer der Größe alle Hauptkennzeichen des Trappen hat, so kommt ihm der zusammengesetzte Name: der kleine Trappe, in dem ganzen Umfange seiner Bedeutung zu, und kann keinen Irrthum hervorbringen. Belon hat die Muthmaßung geäußert, als ob dieser Vogel der *Tetrax* des Athenäus wäre. Er gründet sich hierbey auf eine Stelle dieses Mannes, wo er ihn in Absicht auf die Größe mit dem *Spermologus* *) vergleicht, welchen Belon für eine Holzkrähe, oder eine sehr große Krähe hält. Aldrovand hingegen versichert, es sey eine Art von Sperling, und daher könne der *Tetrax* des Athenäus gar nicht der kleine Trappe seyn **); überdieses behauptet auch Willoughby, daß dieser Vogel von den Alten nicht angegeben worden sey ***).

Aldrovand sagt uns ferner, daß die Fischer bey Rom einen Vogel *stella* nennten, ohne zu wissen, warum? Er habe diesen Vogel anfangs für den kleinen Trappen gehalten, er habe ihn aber nach genauer Betrachtung von demselben verschieden gefunden ****). Ohngeachtet dieses formellen Geständnisses sagen Ray und nach ihm Salerne, daß die Stella des Aldrovand [2]) mit dem kleinen Trappen einerley sey †).

Sie scheinen sogar dem Charleton und Willoughby Schuld zu geben, daß sie eben dieses geglaubt hätten ††), da doch diese Schriftsteller sich mit vieler Sorgfalt

*) *Tetrax*, inquit *Alexander Myndius*, auis est magnitudine spermologi, colore figlino, sordidis quibusdam maculis lineisque magnis variegato: frugibus vescitur, et quando peperit, quadruplicem emittit vocem. *Athenaeus* L. IX.

**) *Ornitholog.* L. XIII. p. 61.

***) *Idem* p. 130. Veteribus indicta videtur.

****) *Aldrov. Ornithol.* Tom. II. p. 98. Arbitrabar cum *Belloniana canepetière* eandem esse, sed ex collata vtriusque descriptione, diuersam esse iudicaui.

[2]) Anm. Eben dieses thut der sel. Herr Prof. Statius Müller am angef. Orte. Anm. d. Ueb.

†) S. *Ray Synopf. auium* p. 59. und *Salerne Hist. nat. des Oiseaux* p. 154.

††) Ornithol. p. 25.

falt gehütet haben, diese beyden Arten von Vögel nicht zu verwirren, die sie wahrscheinlicherweise nicht einmal gesehn hatten *).

Von einer andern Seite hat **Barrere** den **kleinen Trappen** mit dem **Kallus** verwechselt, und ihn daher *ortygometra melina* genennt. Er eignet ihm auch noch eine vierte Zee am jedem Fuße zu **). Hieraus sieht man, wie wahr es ist, daß die Menge der Methoden nur immer neue Irrthümer erzeugt, ohne uns mit reellen Kenntnissen zu bereichern.

Dieser Vogel ist also, wie schon gesagt, ein wahrer Trappe, der aber auf einer niedrigen Stufe steht, daher ihn **Klein** den **Zwergtrappen** nennt ***). Seine Länge beträgt von der Schnabelspitze bis an die Spitze der Nägel gerechnet, 18. Zoll, das ist nur halb so viel als die Länge des großen Trappens eben so gemessen. Aus diesem einzigen Maaße ergeben sich alle andre. Man muß nicht mit **Ray** daher schließen, daß sich der kleine Trappe zum größern wie eins zu zwey ****) verhalte, sondern wie eins zu achte, weil die Volumina ähnlicher Körper sich gegen einander wie die Würfel ihrer einfachen Ausmessungen, die sich auf einander beziehn, verhalten. Er ist ohngefehr so dick als ein Fasan †), er hat so wie der große Trappe nur drey Zeen an jedem Fuße, den untern Theil der Schenkel kahl ohne Federn, einen Hühnerschnabel, und unter allen Federn des Körpers rosenfarbne Pflaumfedern. Allein er hat zwey Federn weniger im Schwanze, zwo mehr im Flügel, dessen letztere Federn, wenn der Flügel zusammen gelegt ist, fast eben so weit herausgehn, als die erstern, unter welchen man hier diejenigen versteht, die am weitsten von dem Körper abstehen. Ueberdieses hat das **Männchen** den Bart nicht, den das **Männchen** der größern Gattung hat, und **Klein** setzt hinzu, daß seine Federn nicht so schön sind als bey dem **Weibchen** ††) welches das Gegentheil von dem ist, was sonst bey den Vögeln gewöhnlich ist. Allein diesen Unterscheid ausgenommen, der sehr geringe ist,

*) *Nota.* Charleton macht zwey verschiedne Gattungen, davon die eine, als die neunte unter den Vögeln, die sich von Pflanzen nähren (Phytiuores) der kleine Trappe, und die andre die zehnte Gattung eben dieses Geschlechts, die *Stella* des Aldrovands ist. Bey dieser verweist er auf den Johnston, von der andern redet er blos nach dem Belon. Willoughby nennt den kleinen Trappen nicht *Stella* (Ornithol. p. 129) und die *Stella* auch nicht *canepetière*. Siehe die Figur unten auf seiner 32. Tafel, die nach der *Stella* des Aldrov. gezeichnet zu seyn scheint. S. auch das Wort *Stella* im Register.

**) *Specimen Ornithol. Claſs:* III. Gen. XXXV. p. 62.

***) *Tarda nana: an otis, vti videtur, seu tarda aquatica. Ordo auium* p. 18. n. 11. Hier ist schon wieder der kleine Trappe in einen Wasservogel verändert worden.

****) *Tardae* persimilis est, sed duplo minor. *Ray*, Synopſ. av. p. 59.

†) Wer die Figur des Zwergtrappen haben will, der stelle sich eine sehr gefleckte Wachtel in der Größe eines mittlern Fasans vor. Belon Hist. nat. des Oiseaux p. 238.

††) *Klein* Ordo Av. p. 18.

findet man bey dem kleinen Trappen alle äußerliche, ja sogar fast alle innerliche Eigenschaften, die Naturtriebe, die Sitten und Gewohnheiten des größern. Es scheint als ob der kleine Trappe aus einem Ey des großen entstanden wäre, dessen Keim nicht genung Stärke zur Entwickelung gehabt habe.

Das Männchen unterscheidet sich vom Weibchen durch ein doppeltes weißes Halsband, und durch einige Verschiedenheiten in den Farben [3]). Allein diese sind am obern Theile des Körpers bey beyden Geschlechtern fast einerley, und sind nach Belons Bemerkung überhaupt weniger Abänderungen unterworfen.

Nach dem Salerne haben diese Vögel ein besonders Geschrey der Liebe, welches im Monat May anfängt, dieses Geschrey ist Pru, bru, sie wiederhohlen es oft, besonders die Nacht, und man hört es sehr weit. Hierauf streiten sich die Männchen sehr erzürnt mit einander, und suchen sich Meister von einem Distrikte zu machen. Ein Männchen kann mehrern Weibchen Gnüge leisten, und dann ist der Platz der Begattung, wie die Tenne einer Scheune festgetreten.

Das Weibchen legt im Monat Junius drey, vier bis fünf Eyer, welche sehr schön aussehen, und von einer glänzenden grünen Farbe sind, wenn die Jungen ausgekrochen sind, so führt sie dieselben, wie eine Henne die Ihrigen. Sie lernen erst im Monat August fliegen, und wenn sie ein Geräusch hören, ducken sie sich auf die Erde nieder, und lassen sich eher ertreten, als daß sie sich rührten *).

Man fängt das Männchen vermittelst eines ausgestopften Weibchens, deren Geschrey man nachahmt. Man läßt auch Falken auf sie stossen. Man kann ihnen überhaupt schwer beykommen, weil sie immer auf hohen Gegenden in den Haberfeldern auf ihrer Huth sind. In Rocken- und Waizenfeldern soll man sie gar nicht antreffen. Am Ende der schönen Jahrszeit machen sie sich fertig, in ein ander Land zu ziehen, da man sie sich denn in Schaaren versammlen sieht. Alsdenn ist zwischen dem Alten und ihren Jungen kein Unterscheid mehr **).

Sie

[3]) Anm. Mas collo nigro torque albo *Linn.* l. c. A. d. Ueb.

*) Salerne hist nat. des Oiseaux, p. 155. Anm. Der Verfasser zeigt die Quellen nicht an, woher er alle diese Nachrichten gezogen hat. Sie haben viel Aehnliches mit dem was man vom Auerhahne sagt, den man *Tetrix* nennt. (S. Ibid. 134) und da man den kleinen Trappen immer Tetrax genannt hat, so könnte man befürchten, daß hier eine Irrung ist, die aus dem zweydeutigen Namen entstehet; da besonders Salerne der einzige Naturforscher ist, der sich so weitläuftig über die Zeugung des kleinen Trappen verbreitet, ohne seinen Gewährsmann zu nennen. A. d. V.

**) *Salerne Hist. nat. des Oiseaux*, p. 155.

Sie nähren sich nach dem Belon *), wie die **großen Trappen**, von Kräutern und Körnern, überdieses fressen sie auch Ameisen, Käfer und kleine Fliegen. Nach dem Salerne hingegen sind die Insekten ihre Hauptnahrung, nur zuweilen im Frühling fressen sie die zartesten Blätter vom Hasenkohl **).

Die **kleinen Trappen** sind seltner als die Großen und ihre Gattung ist in einem engen Kreise eingeschlossen. **Linnäus** sagt, man fände ihn in Europa und besonders in Frankreich ***). Dieses ist etwas unbestimmt gesagt. Denn es giebt in Europa sehr große Länder, und besonders auch in Frankreich große Provinzen, wo er unbekannt ist. Der Himmelsstrich von Schweden und Pohlen sind solche, wo es ihm nicht gefällt. Der **Ritter von Linne'** selbst erwehnt ihn in seiner *Fauna suecica* nicht, so wenig als der **P. Rzaczynsky** in seiner natürlichen Geschichte von Pohlen. **Klein** hat einen einzigen in Danzig, der aus der Menagerie des **Markgrafen von Bayreuth** kam, gesehen ****).

Er muß in Deutschland eben so wenig gemein seyn, weil **Frisch**, der sich vornimmt die Vögel dieses Reichs zu beschreiben, und von dem großen Trappen sehr weitläuftig spricht, kein Wort von dem kleinen sagt, und weil ihn auch **Schwenckfeld** nicht mit anzeigt.

Gesner nennt ihn blos unter den Vögeln, die er nicht gesehen hatte, und er muß ihn auch würklich nicht gesehen haben, weil er ihm rauhe Füße, wie dem Schmerhuhn †) zuschreibt. Ein Beweis, daß er in der Schweiz wenigstens sehr selten seyn muß.

Die Verfasser der **brittischen Zoologie**, welche sich zum Gesetz gemacht hatten, blos englische, oder doch nur solche Thiere zu beschreiben, die ursprünglich aus Engelland wären, glaubten, sie überträten ihr Versprechen, wenn sie einen Vogel dieser Gattung beschrieben, der in **Cornwall** getödtet worden war. Sie hielten diesen Vogel für verirrt und Engelland ganz fremd ††), und er ist es auch so sehr, daß, als der königl. Gesellschaft ein solcher Vogel überreicht wurde, die Mitglieder, die damals gegenwärtig waren, denselben nicht kannten, und man daher den **Edwards** ernennen mußte, um zu bestimmen, was es wäre.

Von der andern Seite versichert uns **Belon**, daß zu seiner Zeit die Gesandten von **Venedig**, **Ferrara** und **Rom**, denen er einen kleinen Trappen zeigte,

*) *Belon. Hist. nat. des Oiseaux*, p. 237.
**) *Salerne*, l. c. p. 155.
***) *Linnaeus Syst. nat.* Edit. X. p. 154.
****) *Klein Ordo avium* p. 18. Vögelhist. durch Reyger S. 18. n. 2, not.
†) *Gesner* de *Auib.* p. 715 et 795.
††) *Brittish. Zoologie*, p. 288.
†††) *Edwards Glanures*, Tab. 202.

ihn eben so wenig kannten, so wie auch Niemand von ihrem Gefolge, und daß einige ihn für einen Fasanen hielten, woraus er mit Recht schließt, daß er in Italien sehr selten seyn müsse *). Dieses ist auch sehr wahrscheinlich, obwohl Ray, als er durch Italien gieng, einen auf dem Markte gesehen hat **). So sehen wir, daß Pohlen, Schweden 4), Engelland, Deutschland, Schweiz und Italien aus der Zahl der Länder in Europa auszuschliessen sind, wo sich dieser Trappe aufhält. Man könnte auch glauben, daß diese Ausnahmen noch zu eingeschränkt sind, und daß Frankreich der einzige diesen Trappen eigene Himmelsstrich sey, weil die französischen Naturforscher ihn am bestell zu kennen, und fast ganz allein von ihm aus eigenen Bemerkungen zu sprechen scheinen. Alle andre, Klein ausgenommen, der aber doch nicht mehr als einen gesehen hatte, reden von ihm nach dem Belon.

Man muß aber doch nicht einmal glauben, daß der kleine Trappe in allen Provinzen von Frankreich gemein sey. Ich kenne große Distrikte dieses Königreichs, wo man ihn gar nicht findet.

Salerne sagt, man sehe ihn oft in Beauce, wo er sich aber doch nur als ein Zugvogel aufhält. Er kömt in der Mitte des Aprils an, und zieht bey der Annäherung des Winters wieder fort; er halte sich gerne in unfruchtbaren steinichten Gegenden auf und deswegen nenne man ihn canepetrace und seine Jungen petraceaux. Man sieht ihn auch in den Ländchen Berri, wo man ihn canepetrotte benennt ***). Endlich muß er in Maine und in der Normandie sehr gemein seyn, weil Belon alle Gegenden von Frankreich aus dieser beurtheilte, die er am besten kannte und daher sagt: es sey kein Bauer im Königreich, der diesen Vogel nicht zu nennen wisse †).

Der kleine Trappe ist von Natur listig und argwöhnisch, daher man von ihm ein französisches Sprichwort hat, das man von Leuten braucht, welche diese Eigenschaft in ihrem Charakter haben und von ihm sagt: qui font de la canepetière ††).

Wenn diese Vögel einige Gefahr vermuthen, so stehen sie auf und fliegen zwey bis dreyhundert Schritte sehr ungeschickt und nahe bey der Erde. Wenn sie sich nachher einmal wieder gesetzt haben, so laufen sie so geschwind, daß sie kaum ein Mensch einholen kann †††).

Das

*) *Belon. Hist. nat. de Oiseaux*, 237.
**) *Ray Synopsis Avium*. p. 59.
4) Anm. Im Linn. System ist gleichwohl die fauna suecica 196. citirt, wo ich ihn aber demohngeachtet nicht finden können. A. d. Ueb.
***) *Salerne Hist. nat. des Oiseaux* p. 155.
†) *Belon. Hist. nat. des Oiseaux*, p. 237.
††) Id. ibid.
†††) Id. ibid.

Das Fleisch des kleinern Trappen ist schwarz und sehr wohlschmeckend. **Klein** versichert uns, daß die Eyer des Weibchens, das er gehabt hat, sehr gut zu essen waren. Er bemerkt noch, daß das Fleisch des Weibchens vom Trappen besser sey, als das Fleisch der kleinen Auerhähne *), wovon er aus eigner Vergleichung urtheilen konnte.

Was den innern Bau anbetrift, so ist er nach dem **Belon**, fast eben der, wie bey allen kornfressenden Vögeln **).

Zusätze zur natürlichen Geschichte des kleinern Trappen.

Von diesem Vogel ist noch weniger als vom großen Trappen zu sagen, weil er überhaupt seltener, schwerer zu fangen und zu schiessen und bey uns ganz fremd ist. Der sel. Herr Prof. **Müller** glaubt, er sey der **Rhaad** oder **Saf-Saf** der Barbarey, wovon wir bald mehr hören werden. **Büffon** ist gewiß derjenige Schriftsteller, der von ihm am meisten gesammlet, und die besten eigenen Nachrichten hinzu gesetzt hat. Man kann daher keine weitere Zusätze zu seiner Geschichte bey uns vermuthen.

*) *Klein Ordo Avium*, p. 18. **) *Belon Hist. nat. des Oiseaux*, p. 238.

Fremde Vögel

welche mit den Trappen einige Aehnlichkeit haben.

I. Der Lohong oder der gekrönte oder gehaubte arabische Trappe [1].

Siehe die dritte Kupfertafel.

Der Vogel *), den die Araber **Lohong** nennen, und den **Edwards** zuerst beschrieben hat, ist ohngefehr so dick als unser großer Trappe. Er hat so wie dieser drey Zeen an jedem Fuß, nur etwas kürzer, die Füße, der Schnabel und der Hals sind länger, und er scheint überhaupt nach leichtern Verhältnissen gebauet zu seyn.

Die Federn am obern Theil des Körpers sind mehr braun, und wie bey der Schneppe gelblich mit dunkelbraunen Durchzügen, und auf den Flügeln mit halbmondfärbigen weissen Flecken eingesprengt. Der untre Theil des Körpers, so wie der Umkreis des obern Theils der Flügel ist weiß. Die Kehle und der Vordertheil des Halses haben Querstriche von dunkelbrauner Farbe im aschfarbnen Grunde. Der untere Theil der Schenkel, der Schnabel und die Füße sind hellbraun und gelblich. Der Schwanz hängt herab, wie bey einem Rebhuhn, mit einem schwarzen Querbande durchzogen. Die großen Federn des Flügels, so wie der Federbusch, sind von eben der Farbe.

Diese Federkrone ist ein sehr merkwürdiges Stück bey dem arabischen Trappen. Sie ist spitzig, geht hinterwärts und liegt fast horizontal. Aus ihrer Wurzel gehen zwo schwarze Linien aus, deren eine sehr lang ist, über das Auge geht, und eine Art von Augenbraunen macht. Die andre, welche viel kürzer ist, nimmt ihre Richtung nach dem untern Theil des Auges, um es gleichsam einzufassen, kömmt aber nicht ganz bis an das Auge. Das Auge selbst ist schwarz, und steht in einem weissen Raume.

Betrach-

1) *Otis arabica Briss.* T. V. p. 30. *Otis Arabs* auribus erecto-cristatis. *Linn.* S. N. ed. XII. p. 264. n. 2. — Der arabische Trappe. Müllers Naturs. Th. II. S. 444. A. d. Ueb.

*) Siehe unsre dritte Kupfert.

Betrachtet man diese Federkrone von der Seite in einiger Entfernung, so glaubt man etwas niedrige Ohren zu sehen, welche etwas niedergeschlagen sind und nach hinten gehen. Da nun der arabische Trappe denen Griechen ohne Zweifel bekannter gewesen, als der unsrige, so ist es wahrscheinlich, daß sie ihn wegen dieser Art von Ohren *Otis* genennt haben, so wie sie den Uhu wegen eben solcher Federbüsche, die ihn von den Eulen unterscheiden, *Otos* benennten.

Ein Vogel dieser Gattung, der von Mocka im glücklichen Arabien gekommen, hat viele Jahre in dem Vogelhause des Ritters Hans Sloane gelebt. Edwards, der uns eine ausgemalte Figur von ihm giebt, hat uns keine ausführliche Nachricht von seinen Naturtrieben, Gewohnheiten, ja nicht einmal von der Art sich zu nähren *) gegeben. Er hätte ihn aber wenigstens nicht mit dem Hühnergeschlecht vermengen sollen, wovon er so auszeichnend unterschieden ist, wie ich unter dem Artikel vom Trappen gezeigt habe **).

Zusatz zur Geschichte des arabischen Trappen.

Müller Linn. Naturs. Theil II. S. 444. n. 2. beschreibt ihn also: „Der „arabische Trappe unterscheidet sich von dem vorigen durch die aufgerichteten „Haubenohren und wird in Arabien gefunden, wo er von den Einwohnern von „Mocha Lohong genennt wird. Die Größe kömmt mit unserm gemeinen Trappen überein. Doch sind Schnabel und Füße länger und der Hals dünner. Die „Farbe ist oben röthlich mit schwarzen Querstrichen, unten weiß. Die Haube der „Ohren ist schwarz, und über die Augen geht gleichfalls ein schwarzer Strich. Die „Kehle und der untere Theil des Halses sind aschgrau mit braunen Querstrichen. „Die Schwanzfedern wie bey der vorigen Art. Der Schnabel blasfärbig; Augenringe und Füße braun. Er ist nicht nur im glücklichen Arabien, sondern auch „in den übrigen Morgenländern gemein."

Klein hält ihn (Vogelhist. durch Reyger S. 18. n. 3.) für den Rhaad oder Saf-Saf des D. Shaw, den aber Büffon besonders beschreibt.

*) *Edwards* nennt ihn Arabian Bustard, tab. 12. (*Seeligmann* T. I. tab. 23.) *Linn.* edit. X. Gen. LXXXV. Spec. 2. *Otis arabs* auribus erecto cristatis. — *Klein* Tarda Mochaensis arabica. *Ordo Avium*, p. 18. n. 3.

**) Die Araber nennen ihn, wie Edwards sagt, Lohong. Dieser Name ist zwar nicht in dem zur zwölften Platte gehörigen Texte, aber doch in der französ. Uebers. befindlich, welche der Verfasser gebilligt hat.

II. Der afrikanische Trappe [1].

Der Ritter von Linne' macht aus ihm seine vierte Gattung. Er ist vom arabischen Trappen durch die Farbe unterschieden. Die schwarze ist die Hauptfarbe, der Rücken aber ist aschfarben, und die Ohren sind weiß.

Das Männchen hat gelbe Füße und einen eben solchen Schnabel. Der obere Theil des Kopfes ist aschfarben und der äußere Rand der Flügel weiß. Das Weibchen hingegen ist ganz aschfarben, außer dem Bauche und den Schenkeln, welche schwarz sind, wie bey dem indianischen Trappen *).

Dieser Vogel findet sich, nach dem Ritter von Linne' in Aethiopien. Vermuthlich ist der, von welchem der Reisebeschreiber le Maire **) unter dem Namen des fliegenden Strauses spricht, von dem unsrigen nicht verschieden. Denn ob dieser Reisende gleich nur sehr wenig von ihm sagt, so ist dieses Wenige doch so beschaffen, daß es mit der obigen Beschreibung in vielen Stücken übereinkommt, und in keinem Stücke verschieden ist. Nach ihm ist das Gefieder grau und schwarz, das Fleisch wohlschmeckend, und die Dicke ohngefehr, wie ein Schwan. Allein diese Muthmassung gewinnt eine neue Stärke durch das Zeugniß des Herrn Adanson. Dieser geschickte Naturforscher versichert uns von einem sogenannten fliegenden Strause, den er in Senegal getödtet und sogleich in der Nähe untersucht hatte, er sey in vieler Betrachtung unsern europäischen Trappen ähnlich, unterscheide sich aber von demselben durch die Farbe der Federn, welche durchgehends aschgrau sind, durch den längern Hals und durch eine Art von Federbusche, den er hinten auf dem Kopfe trägt ***).

Dieser Federbusch ist ohne Zweifel das, was der Ritter von Linne' die Ohren nennt, und die angegebene aschgraue Farbe ist ganz genau die Farbe des Weibchens. Da nun dieses die Hauptzüge sind, wodurch sich der afrikanische Trappe

1) Anm. *Otis Afra*, nigra, dorso cinereo, auribus albis. *Linn. Syst. Nat.* XII. p. 264. n. 4. — Der äthiopische Trappe Müllers Naturs. Theil II. S. 445. mit einer Abbildung. Taf. 18. Fig. 1. welche aus einer Sammlung von Zeichnungen afrikanischer Vögel vom Hrn. Prof. Burmann herrührt. A. d. Ueb.

*) *Linn. Syst. nat.* edit. X. p. 155.

**) *Voyage de la Maire, aux Iles Canaries, Cap-verd, Senégal etc.* Paris 1695. p. 106.

***) *Voyage au Senégal* p. M. *Adanson*, Paris 1757. 4to p. 160.

pe des Ritters von Linne' und der fliegende Straus von Senegal von unserm europäischen Trappen unterscheiden, so kann man, meiner Meynung nach, daraus schliessen, daß diese Vögel einander sehr ähnlich sind, und daß man daher auf beyde ausdehnen kann, was wir von jedem besonders gesagt haben; z. B. daß sie fast so stark als unsre Trappen sind, und einen noch längern Hals haben. Dieser lange Hals, von welchem Adanson redet, ist ein Zug, den dieser Vogel mit dem arabischen Trappen gemein hat, welcher fast in eben diesem Himmelsstriche wohnt. Das Stillschweigen des Ritters von Linne' ist kein Einwurf hierwider, denn dieser zeigt kein einziges Maaß für seinen afrikanischen Trappen an. Was seine Größe anbetrift, so sagt le Maire, er käme dem Schwane gleich *). Adanson hingegen vergleicht ihn hierin mit dem europäischen Trappen, weil er erst sagt, er komme diesem in vielen Stücken gleich, und doch nachher, wo er die vornehmsten Abweichungen giebst, im diesem Punkte keine Ausnahme macht **). Da überdieses Aethiopien oder Abyßinien, als das Vaterland des afrikanischen Trappen, und Senegal, das Vaterland des fliegenden Strauses, so entfernt sie von einander liegen, doch einerley Himmelsstrich haben, so ist es mir höchst wahrscheinlich, daß diese Vögel zu einer Gattung gehören.

III. Der Churge oder mittlere indianische Trappe [1]

Dieser Trappe ist nicht allein kleiner als der europäische, arabische und afrikanische, sondern er ist auch verhältnißmäßig geschlanker, und hat höhere Schenkel als irgend ein andrer Trappe. Er ist von der Fläche, werauf er steht, bis auf den obern Theil des Körpers gerechnet, zwanzig Zoll hoch. Sein Hals scheint, mit der Länge der Füße verglichen, kürzer, er hat aber übrigens alle Merkmale des Trappen, als: nur drey getrennte Zeen an jedem Fuß, von Federn entblößte Schenkel, einen etwas krummen, aber längern Schnabel. Ich sehe daher nicht ein, warum ihn Brisson zum Geschlecht der Wasserhühner gerechnet hat.

*) *Voyage de le Maire aux Iles Canaries*, p. 72.

**) *Voyage au Sénégal*, l. c.

[1]) Anm. Linn. Klein und Müller haben ihn nicht angegeben.

A. d. Ueb.

Das unterscheidende Merkmal, welches **Brisson** zwischen den Trappen und Wasserhühnern festsetzt, besteht in der Gestalt des Schnabels, welcher bey diesen ein gekrümmter Kegel, bey jenen aber gerade und am Ende dicker ist. Nun hat aber der indianische Trappe, von dem wir sprechen, mehr einen krummen als geraden Schnabel, und er ist bey ihnen auch nicht, wie bey den Wasserhühnern, an der Spitze dicker. So stellt ihn wenigstens **Edward** *) in einem Kupfer vor, welches Brisson für richtig erklärt **). Ich kann noch hinzusetzen, daß sein Schnabel noch krümmer und an der Spitze nicht so dicke sey, als am arabischen **Trappen** des **Edwards** †), dessen Figur dem **Brisson** ebenfalls sehr genau zu seyn scheint ***), und den dieser Schriftsteller dennoch ohne Schwierigkeit unter die **Trappen** rechnet.

Man darf übrigens die Gestalt des indianischen Trappen nur ganz obenhin betrachten, und sie mit der Gestalt der **Wasserhühner** vergleichen, um einzusehen, daß er sich durch das ganze Ansehn und durch die Verhältnisse von ihnen unterscheide. Er hat einen längern Hals, kürzere Flügel, einen freyern Körper. Man denke sich noch hinzu, daß er viermal größer ist, als das größte Wasserhuhn, das nur sechzehn Zoll von der Schnabelspitze bis auf die Zeen mißt ††), da hingegen dieser Vogel sechs und zwanzig Zoll in der Länge hat †††.)

Die schwarze, dunkelgelbe, weiße und graue Farbe, sind in seinem Gefieder die vornehmsten, wie sie es bey dem europäischen Trappen sind; nur sind sie anders vertheilt. Das schwarze ist oben auf dem Kopfe, dem Halse, den Schenkeln und unten am Körper. Das Dunkelgelbe ist auf den Seiten des Kopfs und um die Augen heller: auf dem Rücken, dem Schwanz, dem Theil des Flügels, der am nächsten am Rücken ist, brauner und mit schwarz vermischt. Oben auf der Brust macht diese Farbe einen breiten Gürtel auf schwarzem Grunde. Das Weiße ist auf den Deckfedern der Flügel, die am weitesten vom Rücken abstehn, und ist auf ihren mittlern Theile mit Schwarz vermischt. Das Dunkelgraue steht auf den Augenliedern, am Ende der längern Federn im Flügel ††††) an einigen mittlern und kürzern, und einigen Deckfedern; endlich das Hellgraue und fast Weißliche auf dem Schnabel und an den Füßen.

Dieser

*) *Edwards Glanures* Taf. 250.

**) *Brisson* T. V. p. 82.

***) *Edwards Birds.* Tab. 12.

†) *Brisson Ornithologie* Tom. V. p. 30.

††) *Brisson Ornitholog.* T. V. p. 76.

†††) Ibidem, p. 82. Dieses widerspricht dem, was ich oben gesagt habe, daß er nämlich vom Kopfe bis auf die Fläche, worauf er steht, zwanzig Zoll in der Höhe halte, gar nicht, denn wenn man die Höhe auf diese Art mißt, so bringt man weder die Länge des Schnabels noch der Füße mit in Rechnung.

††††) Wie bey einigen europäischen Trappen. S. *Memoires pour servir* etc. p. 103.

Dieser Vogel ist eigentlich aus **Bengalen**, wo man ihn **Churge** nennt, und nach der Natur gezeichnet hat *). Man muß anmerken, daß das Klima von **Bengalen**, dem von **Arabien**, **Abyßinien** und **Senegal** fast ähnlich ist, wo sich die zween vorigen Trappen befinden. Man kann den jetzt beschriebnen, den **mittleren Trappen** nennen, weil er zwischen der großen und kleinen Gattung das Mittel hält.

Zusatz.

Wenn man dem System des **Ritters von Linne'** folgen will, so muß man diesen *indian Bustard* des **Edwards** nothwendig für eine Abänderung der *Otis afra* des Ritters halten.

IV. Der Houbaara oder kleine gehaubte afrikanische Trappe.

Wir haben bey dem **großen Trappen** gefunden, daß es gehaubte und ungehaubte gebe, wir finden eben diesen Unterschied unter den kleinern Trappen. Unser kleine Trappe hat keinen Federbusch, und hat auch den Bart von Federn nicht, den man an unserm großen Trappen findet. Diese **Trappen** aber haben nicht nur Federbüsche, sondern auch Bärte. Merkwürdig ist es, daß alle gehaubte Trappen, so wohl der großen als kleinen Gattung, sich in Afrika aufhalten.

Der Trappe, den die Einwohner der Barbarey **Houbaara** nennen, hat würklich Federbusch und Bart. **Shaw**, welcher ihn gezeichnet hat **), sagt für gewiß, daß er in seiner Gestalt und Farbe des Gefieders, mit unserm Trappen übereinkomme, aber nur viel kleiner sey und einen Kappaun an Größe nicht übertreffe. Aus diesem Grunde tadelt der sonst verdienstvolle Reisende, der aber wahrscheinli-

*) *Edwards Glanures*, Tab. 250. Tom. I. c. 40.

**) *Travels* or *observations* relating to several parts of *Barbary* and the *Levant*. by *Thomas Shaw*. p. 252.

cher Weise unsern kleinen französischen Trappen nicht kannte, den Golius, daß er das Wort, Houbaary durch Trappe übersetzt habe.

Er nähret sich, wie unser einheimischer von Gewächsen und Insekten, und hält sich mehrentheils in den Wüsten auf.

Ohngeachtet Shaw in seiner Beschreibung nichts von einem Federbusche sagt, so hat er ihn doch in der dazu gehörigen Figur gezeichnet. Dieser Federbusch scheint nach hinten zu gerichtet zu seyn, und gleichsam überzuhängen. Sein Bart wird von langen Federn gebildet, die am Halse entstehen und etwas aufschwellen, wie bey unserm Haushahne, wenn er zornig ist.

Es ist merkwürdig, sagt Shaw, ihn zu sehen, wenn ihm ein Raubvogel droht, wie er durch öfteres Hin- und Hergehen, durch verschiedne Wege und Herumlaufen, kurz durch mannichfaltige List und Geschwindigkeit seinem Feinde zu entgehen sucht.

Dieser gelehrte Reisebeschreiber setzt noch hinzu, daß man seine Galle und eine gewisse im Magen befindliche Materie, als ein vortreffliches Mittel in Augenkrankheiten empfehle, und beydes aus dieser Ursache oft sehr theuer bezahle.

V. Der Rhaad, oder der andre kleine gehaubte afrikanische Trappe.

Der Rhaad unterscheidet sich von unserm kleinen französischen Trappen durch den Federbusch, und von dem afrikanischen Houbaara dadurch, daß er keinen Bart oder Halskrause hat. Uebrigens ist er eben so groß als dieser. Sein Kopf ist schwarz, der Federbusch dunkelblau, der obere Theil der Flügel und des Körpers gelb, und braun gefleckt. Der Schwanz etwas heller, mit schwarzen Querstreifen, der Bauch weiß, und der Schnabel und Schenkel stark.

Der kleine Rhaad unterscheidet sich vom großen blos durch die geringe Größe, worinn er kaum ein gemeines Huhn übertrift, durch einige Verschiedenheiten in den Farben, und dadurch, daß er keinen Federbusch hat. Bey alle dem aber ist es doch möglich, daß er mit dem großen von einerley Gattung, und nur nach dem

dem Geschlechte von ihm verschieden ist. Ich gründe diese Muthmaßungen auf folgende Umstände:

1) Weil, ob sie sich gleich beyde unter einerley Himmelsstrich aufhalten, sie doch nur einerley Namen führen.

2) Weil fast bey allen Vögeln, die Raubvögel ausgenommen, das Männchen eine mehrere Fähigkeit zur Entwickelung zu haben scheint, die sich äußerlich durch die Höhe, durch die Stärke der Muskeln, die Größe gewisser Theile, als der muskulösen Membranen, der Sporn u. s. w. ferner durch Federbüsche, Kragen u. a. m. zeigt, welches alles gleichsam einen Ueberfluß in der Organisation zu erkennen giebt. Hierzu kommt noch endlich die Lebhaftigkeit in den Farben, welche gemeiniglich bey dem Männchen stärker ist.

Dieses bey Seite gesetzt, so hat man dem kleinen und großen **Rhaad** auch den Namen **Saf-Saf** beygelegt. **Rhaad** bedeutet auf afrikanisch **der Donner**, und zeigt das Geräusche an, das dieser Vogel macht, wenn er sich von der Erde erhebt; **Saf-Saf** aber bezeichnet den Ton, den er mit den Flügeln macht, wenn er in vollem Fluge ist. *)

Zusatz zur Geschichte des Rhaad.

Klein hält, an mehrmals angeführten Orten, den **Rhaad** oder **Saf-Saf**, so wie auch den **Houbaary** des D. **Shaw** für den **arabischen Trappen**. **Müller** ordnet ihn unter den *Otis tetrax* des Ritters, den wir unter dem Namen des **kleinen Trappen** abgehandelt haben.

*) *Thomas Shaw, Travels.* etc. p. 225.

Der Hahn [1] *).

Siehe die illuminirten Kupfertafeln, Nummer 1. und unsere vierte Kupfertafel.

Dieser Vogel, ob er gleich zum Hausgeflügel gehört, wird dennoch vielleicht nicht genug gekannt. Außer den Wenigen, welche die Naturgeschichte ganz sonders betreiben, giebt es noch viele, denen von seiner äußern Gestalt, von dem Bau seiner innern Theile, von seinen Natur- und Kunsttrieben, von dem Unterschiede, der vom Geschlecht, Himmelsstrich und Nahrung herrühret, ein gehöriger Unterricht fehlt. Eben dieses gilt auch von den Abänderungen der mancherley Arten, die sich früher oder später von ihrem anfänglichen Stamme abgesondert haben.

So wie aber der Hahn von den meisten nur wenig gekannt wird, so setzt er auch oft den methodischen Naturforscher in Verlegenheit, der einen Gegenstand nicht eher zu kennen glaubt, bis er einen Platz in den Klassen und Geschlechtern für ihn gefunden hat. Denn wenn ein solcher die Hauptkennzeichen seiner methodischen Eintheilungen in der Zahl der Zeen setzen will, so bringt er ihn unter die Vierzeichen. Wo will er aber das Huhn mit fünf Zeen hinthun, welches doch gewiß auch ein Huhn und schon von sehr alten Zeiten her dafür erkannt worden ist; indem schon **Kolumella** von ihm als einer ausgezeichneten Art redet **)? Will man

1) Anm. Unter dieser Benennung verbinden wir hier nothwendig drey Gegenstände, nämlich das Männchen, als den eigentlich sogenannten Hahn: das Weibchen, die Henne, und den durch die Kunst verstümmelten Hahn, oder den Kapaun. Hebr. heißt er *Gaber*, franz. *Coqu*, die Jungen heissen im gemeinen Leben Küchlein, franz. *Poulettes*, lat. *Pulli*. Das Weibchen franz. *la Poule*, lat. *Gallina*. Der Kapaun, lat. *Capus*. *Gallus Spado*. *Gallus semimas*, *Schwenkfeld*. p. 276. franz. *Chapon*. Engl. *Capon*. Ital. *Capone*. *Phasianus Gallus*, caruncula compressa verticis geminaque gulae, auribus nudis, cauda compressa adscendente. *Linn.* Syst. Nat. XII. T. I. p. 270. 1. M. und d. Ueb.

*) Griech. Ἀλέκτωρ. Lat. *Gallus*. Span. und Ital. *Gallo*. Savoyard. *Coq*, *Gau*, *Geau*. Deutsch, Hahn. Pohln *Kur*, *Kogut* Schwed. *Hoens*, *Tupt*. Engl. *Cok*. Alt. französ. *Gal*. *Gog*. — *Gallus gallinaceus*. *Gesner*. de Auibus, pag. 394. — *Coc*, *Coy*, *Gau*, *Geau*, *Gal*, *Gog*. *Belon*, Hist. nat. des Oiseaux, p. 242. et portraits d'Oiseaux, p. 58. a — *Le coq et la Poule*. *Brisson*, Tom. I. p. 266.

A. d. V.

**) Generosissimae creduntur, quae quinos habent digitos. *Columella* Lib. VIII, cap. 11.

man aber dem Hahn, der sich durch seinen besondern Schwanz auszeichnet, eine Klasse vor sich anweisen, wo will er alsdenn den Hahn ohne Bürzel, und mithin ohne Schwanz lassen, der doch auch ein Hahn ist? Nimmt man aber auf der andern Seite die bis zum Knöchel mit Federn besetzten Beine zum Kennzeichen dieser Gattung an, so setzt uns der federfüßige Hahn wieder in Verlegenheit, dem seine Federn bis an die Zeen, und der japanische, dessen Federn bis an die Krallen gehen. Will endlich ein systematischer Naturforscher das ganze Hühnergeschlecht unter die Klasse der körnerfressenden Vögel setzen, weil er in ihren Verdauungstheilen und in ihren Eingeweiden ihre Bestimmung, sich von Körnern und Vegetabilien zu nähren, klärlich wahrzunehmen glaubt: wie will er ihre vorzügliche Lust zu den Erdwürmern und zu allem kleigeschnittenen rohen oder gekochten Fleische, erklären? Er nähme denn an, daß die Natur das kornfressende Huhn zu gleicher Zeit wegen seiner langen Eingeweide und seines doppelten Magens auch zum Wurmfressen, und wegen seines etwas krummen Schnabels, zum Fleischfressen gemacht habe. Muß nicht ein solcher Naturforscher vielleicht, wenn er offenherzig genug ist, eingestehen, daß die Muthmaßungen, welche man sich über die Absichten der Natur erlaubt, und die Mühe, welche man anwendet, um die unerschöpfliche Mannichfaltigkeit ihrer Werke in die Grenzen einer willkührlichen Methode einzuschränken, nur schwankende und geringfügige Grübeleyen eines Geistes sind, der größere Betrachtungen nicht fassen kann, und sich vom wahren Pfade der Natur und der wesentlichen Kenntniß ihrer Produkte um so mehr entfernt. [2])

Ich werde mich daher, ohne die zahlreiche Familie der Vögel unter eine strenge Methode zu zwingen, oder sie ganz in dieses scientifische Netz, aus dem uns doch immer wieder einer entrinnen würde, einschliessen zu wollen, mich begnügen zu lassen, diejenigen zusammen zu bringen, welche die meiste Aehnlichkeit unter sich haben, und ich werde sie durch die ausgezeichnetsten Züge ihrer innern Gleichförmigkeit, und insonderheit durch die hauptsächlichsten Nachrichten ihrer Geschichte kenntlich zu machen suchen.

Der Hahn ist ein schwerer Vogel, dessen Gang gesetzt und langsam ist, der, wegen seiner kurzen Flügel nur selten, aber manchmal mit einem Geschrey fliegt, wel-

[2]) Anmerk. Einer von den gewöhnlichen Ausfällen des Herrn Grafen von Büffon wider die Systeme, ohne die er doch gewiß das nicht geworden wäre, was er ist. Wir haben an mehrern Orten die Unbilligkeit gezeigt, mit welcher er gegen die Methodisten und unter diesen Namen allemal vorzüglich gegen den nun sel. Ritter von Linné zu Felde geht. Hier hat er wieder offenbar unrecht. Der Ritter hat die Kennzeichen des Hühnergeschlechts, welches bey ihm eine besondere Ordnung ausmacht, und des Hahns insbesondere, welchem er seine Stelle bey den Fasanen (Phasianus) anweißt, so vorsichtig gewählt, daß alle diese Abarten dabey eingeschlossen sind. Er setzt den generischen Charakter des *Phasianus* in die kahlen Seitentheile des Kopfes (genae cute nuda laeuigata.) Syst. Nat. XII. p. 270. A. d. Ueb.

welches seine Anstrengung ausdrückt. Er kräht ohne Unterschied bey Tag, und bey Nacht, aber nicht just zu gewisser Zeit, und viel anders als sein Weibchen; wiewohl es deren auch giebt, die wie ein Hahn krähen, nämlich mit einer eben so starken Anstrengung der Kehle, sie geben aber nur einen schwächern Ton von sich. Ihre Stimme hat nicht die Stärke, und ihr Krähen keine so gute Mensur. Sein Futter sucht er sich durch Scharren in der Erde, verschluckt dabey eben so viel kleine Kiesel als Körner, und verdaut daher desto besser. Bey dem Trinken nimmt er das Wasser in den Schnabel und hält jedesmal den Kopf in die Höhe, um es hinunter zu schlucken. Wenn er schläft, hält er sehr öfters ein Bein in die Höhe *) und seinen Kopf steckt er in den Flügel auf der nämlichen Seite. In seiner natürlichen Stellung trägt er den Körper wagrecht, eben so den Schnabel, aber den Hals in die Höhe. Sein Vorkopf ist mit einem rothen und dickfleischigten Kamme, und sein Untertheil des Schnabels mit einer doppelten Haut von gleicher Farbe und Eigenschaft geschmückt; es ist aber eigentlich weder Fleisch noch Haut, sondern eine besondre Substanz, die keiner andern gleich sieht.

Beyde Geschlechter haben die **Nasenlöcher** auf beyden Seiten des Obernschnabels und die **Ohren** auf den beyden Seiten des Kopfs, nebst einem blauen **Häutchen** unter jedem Ohre. Ihre **Füße** haben gewöhnlich vier Zeen, manchmal fünfe, jedoch allemal drey vorn und die übrigen hinten. Die **Federn** kommen paarweise aus jedem Kiele, ein besonderes Kennzeichen, das nur wenige Naturforscher bemerkt haben [2]**). Der **Schwanz** ist gerade; aber demohngeachtet fähig sich nach der Seite des Halses und der gegenüberstehenden zu biegen. Dieser Schwanz besteht bey allen Gattungen des Hühnergeschlechts, die einen haben, aus vierzehn großen Federn, die sich in zwo gleiche Flächen theilen, und auf einander zu laufen, so, daß ihre Ränder einen mehr oder weniger spitzen Winkel machen. Das Unterscheidende des Männchens, sind die zwo Federn in der Mitte des Schwanzes, welche viel länger sind, als die andern, und sich, wie ein Bogen, zusammenkrümmen; ferner auch die Hals- und Bürzelfedern, welche lang und schmal sind, eben so auch ihre gespornten Füße. Es finden sich freylich auch Hühner mit Sporen, aber selten, welche auch in vielen andern Stücken viel Aehnlichkeit mit dem Männchen haben. Ihr **Kamm** borstet sich, wie ihr Schwanz, sie ahmen das Krähen des Hahns nach; und wollen es ihm auch in wesentlichern **) Dingen nachthun. Wollte

*) Anm. Dieser gewöhnliche Stellung zufolge ist der Schenkel, auf welchem der Körper gewöhnlich ruht, fleischichter, den auch unsere Schmauser in den Kapaunen und Mastihühnern von dem andern trefflich zu unterscheiden wissen.

A. d. V.

[2]*) Der Verfasser der oben angeführten Recension in der Beckmannischen Bibliothek, hat dieses auch an dem Phasan, Auerhahn, Feldhuhn u. s. w. wahrgenommen, doch ist der eine Kiel kleiner und nur mit Pflaumen bedeckt. Selbst Büffon hat es im Tasuar gesehen.

A. d. Ueb.

**) *Aristot. Hist. Anim. Lib. IX.* c. XLIX.

te man sie aber deswegen für Zwitter halten, so würde man unrecht thun; weil sie der würklich männlichen Verrichtungen unfähig sind, und da sie an den für sie besser passenden, keinen Geschmack finden, so sind sie, die Wahrheit zu sagen, mangelhafte, und unbestimmte Einzelne, die des Gebrauchs des Geschlechts und selbst der wesentlichen Eigenschaften ihrer Gattung beraubt sind, weil sie sich nicht fortpflanzen können.

Ein guter **Hahn** muß Feuer in den Augen, Keckheit im Gange, Ungezwungenheit in seinen Bewegungen und alle mit der Stärke verbundne Verhältnisse haben. Ein dergleichen Hahn würde freylich einen **Löwen nicht schrecken** [3]), aber wohl würde er vielen Hühnern Wollust einflößen. Will man ihn schonen, so muß man ihm nicht über zwölfe oder funfzehn lassen. Nach dem **Kolumella**, soll er deren nur fünfe haben, wiewohl er, wenn man ihm täglich funfzig erlaubte, nach einiger Vorgeben, doch keine übergehen würde *). Doch kann man nicht gewiß behaupten, daß seine Bedienungen allemal wesentlich, würksam und die Eyer des Weibchens zu befruchten, fähig sind.

Seine Begierde ist eben so heftig, als sein Bedürfniß häufig zu seyn scheint. Wenn man ihm am Morgen den Hühnerstall öffnet, wo er die Nacht über eingesperrt gewesen ist, so ist die Begattung mit seinen Hühnern der erste Gebrauch, den er von seiner Freyheit macht, und das Fressen scheint bey ihm erst das zweyte Bedürfniß zu seyn. Wenn er einige Zeit seiner Hühner beraubt gewesen ist, so wendet er sich an das erste Weibchen, das ihm vorkommt, wenn es mit seinem Geschlechte eine noch so geringe Verwandschaft hätte **), ja er macht sich wohl ein Weibchen aus dem ersten Männchen, das ihm in den Wurf kömmt. Das erstere führt **Aristoteles** an, und das andere bestätigt die Bemerkung des **Edwards** ***)

3) Eine Anspielung auf die Fabel der Alten, daß der Löwe das Hahnengeschrey fürchte, und bey demselben die Flucht nehme. Diese Fabel ist sehr alt, und die alten Naturforscher haben sie nicht nur einander nachgeschrieben, sondern auch weitläuftige Untersuchungen darüber angestellt, als z. B. Plinius L. VIII. 86. und L. X. 21. und Lucretz de natura rerum L. IV. welcher letztere diese vorgebliche Erscheinung, die, wenn sie sich auf facta gründete, wundersam genug wäre, durch antipathische Ausflüsse aus dem Körper des Hahns und dem Augenstern des Löwen erklärt. Jetzt wissen wir, daß die ganze Sache erdichtet ist, und brauchen keine Hypothesen mehr davon. S. *Aldrovand. Ornithol.* T. II. L. XIV. p. 115.

A. d. Ueb.

*) *Aldrouand. Tom. II.* L. XIV.

**) Ex perdice et gallinaceo tertium generatur, quod procedente tempore feminae assimilatur. *Arist.* l. c.

***) Da ich drey oder vier junge Hähne in einen Ort gesperrt hatte, wo sie mit keiner Henne zusammen kommen konnten, so legten sie ihre vorige Erbitterung bald ab, und anstatt sich zu beissen, trat einer den andern. Es war freylich keiner recht damit zufrieden, getreten zu werden. S. dessen Vorrede zu den Gleanings, T. II.

A. d. V.

und ein Gesetz, dessen Plutarch gedenkt *), welches jeden Hahn, der dieser Ausschweifung der Natur überwiesen worden war, zum Feuer verurtheilte.

Wenn man eine reine Art haben will, so müssen die Hühner bey einerley Hahn gehalten werden; sucht man aber die Gattung zu verändern, oder gar zu vervollkommnen, so muß man sie mit andern sich paaren lassen. Diese Bemerkung ist den Alten nicht entgangen. Kolumella sagt mit Zuverläßigkeit, daß die besten Hühner aus der Begattung eines Hahns von fremder Art mit gemeinen Hühnern herkommen. Wir finden bey dem Athenäus, daß diese Idee noch weiter getrieben worden ist, weil man zum Phasanenhahn gemeine Hühner gesellet **). In allen Fällen muß man die nehmen, welche ein munteres Auge, einen rothen wallenden Kamm, und keinen Sporn haben. Die Verhältnisse des Körpers sind gemeiniglich schwächer als des Männchens, aber breitere Federn und niedrigere Beine haben sie. Verständige Hausmütter ertheilen den schwarzen Hühnern den Vorzug, weil sie fruchtbarer als die weissen seyn, und auch dem scharfen Gesicht des Raubvogels, der immer ein unverwandtes Auge auf die Hühnerhöfe hat, leichter entgehen sollen.

Der Hahn nimmt sich seiner Hühner mit Fleiß, ja mit Unruhe und Bekümmerniß an; er verliehrt sie nicht gern aus dem Gesicht, geht mit ihnen, schützt sie, bedroht sie, sucht die, welche bey Seite gehen, bringt sie wieder, und erlaubt sich das Vergnügen zu fressen nicht eher, bis er sie alle um sich herum fressen sieht. Wenn man nach den unterschiedenen Veränderungen seiner Stimme, und nach dem unterschiedenen Ausdruck seiner Miene urtheilen soll, so muß er ungezweifelt unterschiedene Sprachen mit ihnen führen. Wenn er sie verliehrt, so drückt er seinen Kummer durch Zeichen aus; und ob er zwar eben so eifersüchtig, als verliebt ist, so behandelt er doch keine schlecht, sondern wird blos gegen seine Nebenbuhler aufgebracht. Wenn ein andrer Hahn kömmt, so springt er, ohne ihm Zeit zur Unternehmung zu lassen, auf ihn los, mit feurigem Auge, und zu Berge stehenden Federn, wirft sich über ihn her, und liefert ihm ein hartnäckiges Treffen, bis der eine oder der andre zu Boden lieget, oder bis der neue Ankömmling ihm das Schlachtfeld räumt. Seine immer heftige Begierde nach dem Genuß, treibt ihn, nicht nur jeden Nebenbuhler, sondern auch jedes unschuldige Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Daher schlägt und bringt er manchmal die Brut um, damit er der Mutter desto bequemer genieſſen könne. Diese einzige Begierde muß die Ursache

*) In Tractatu: Num bruta ratione vtantur?

**) De re Rustica, Lib. VIII. c. II. — Longolius giebt die Methode an, vermöge welcher die Paarung des Fasanenhahns mit gemeinen Hühnern mit Glück betrieben werden kann. S. *Gesn.* de *Auibus*, p. 445. Man hat mir auch versichert, daß diese Hühner sich ebenfalls mit dem Perlhahn gatten, wenn sie von Jugend auf zusammen erzogen werden sind; daß aber die aus dieser Vermischung erzeugten Bastarte selten fruchtbar wären.

A. d. V.

Ursache seiner eifersüchtigen Wuth seyn. Wo könnte er sonst Nothdurft, oder Mangel mitten in einem zahlreichen Serail, und bey allen den Hülfsmitteln, die er sich zu machen weiß, befürchten! So heftig aber auch seine Begierden sind, so scheint er doch die Nebenbuhlerschaft mehr zu fürchten, als er den Genuß begehrt; und da er viel leisten kann, so ist auch seine Eifersucht besser angebracht und zu entschuldigen, als der Sultane ihre. Ausserdem hat er auch, wie jene, eine Henne, welcher er, als einer Favoritin, den Vorzug giebt, und zu der er beynahe eben so oft zurück kommt, als er zu einer andern geht.

Da mehrere, die beysammen in einem Hofe sind, ohne Unterlaß sich mit einander beissen, niemals aber mit einem Kapaun, wenn dieser nur nicht etwan die Gewohnheit annimmt, den Hühnern nachzulaufen, so scheint dieß zu beweisen, daß die Eifersucht des Hahns, ob er sie zwar nicht an dem Gegenstande seiner Liebe ausläßt, doch eine Leidenschaft ist, die aus Ueberlegung herrührt.

Wie nun die Menschen sich aller Sachen zu ihrer Belustigung bedienen, so haben sie auch die von der Natur zwischen zween Hähnen gegründete unüberwindliche Antipathie in Thätigkeit zu setzen gewußt. Diesen eingepflanzten Haß wußten sie durch so viel Kunst zu erhöhen, daß der Kampf zweener Vögel aus dem Hofe, ein Schauspiel worden ist, welches ganze, und sogar gebildete Völkerschaften, hat interessiren können [4]). Dieses wurde ein Mittel, in der Seele eine schätzbare Wildheit entweder zu entwickeln, oder zu unterhalten, die, wie man vorgiebt, der Keim des Heldenmuths ist. Man hat gesehen und sieht noch täglich Menschen von allerley Ständen, in mehr als einem Lande, hauffenweise zu diesen rauhen Turnieren herbey laufen, und sich in Partheyen theilen. Jede Parthey nimmt den wärmsten Antheil an dem Schicksal ihres Kämpfers. Ueber ein so schönes Schauspiel werden die rasendsten und übertriebensten Wetten angestellt, und der letzte Stoß des Schnabels von dem siegenden Vogel, untergräbt das Glück mancher Familien. Ehedem war diese Thorheit auf **Rhodus**, in **Tangra**, und in

4) Anm. Dieses gehet besonders auf die Engelländer, bey denen das Hahnengefecht (Cock-fighting) eines der vornehmsten Vergnügen ist. Diese Hahnenkämpfe belustigen Vornehme und Geringe, und die dabey auf das Spiel gesetzten ungeheuren und ruinirenden Wetten, geben unserm Verfasser Anlaß, weiter unten über die Nation zu spotten. Es sind besondere Kampfplätze dazu erbaut (cock-pitt) und es werden dazu nach Bomare (Diction. III. p. 316.) besonders die hamburgischen Hähne, die sie Samthosen nennen, dazu gebraucht. (S. weiter unten.) Der sel. Herr D. **Martini** führt in seiner Ausgabe des gegenwärtigen Werks (Th. IV.) noch einige Nationen an, welche Vergnügen an diesem Schauspiele finden, als die Siamenser, die Einwohner der Insel Java, u. s. w. Man pflegt sie zu reizen, indem man ihnen einen Spiegel vorhält. Tapfere Hähne sollen, wie eben dieser Schriftsteller, nach dem Bomare, aus einem Beyspiele darthut, einander schätzen, und durch kein Mittel zu bewegen seyn, mit einander anzubinden.

A. d. Ueb. und M.

Pergamus üblich *); heut zu Tage unter den Chinesern **), unter den Bewohnern der philippinischen Inseln, denen von Java, der amerikanischen Erdenge, und andrer Nationen des festen Landes beyder Halbkugeln ***).

Doch sind die Hähne nicht die einzigen Vögel, die man auf diese Weise gemißbraucht hat. Die Athenienser ****), welche dem Hahngefechte jährlich einen Tag gewidmet hatten, brauchten auch Wachteln dazu, und die Chineser erziehen noch jetzt gewisse kleine Vögel, die wie Wachteln oder Hänflinge [5]) aussehen, zum Gefechten. Die Art zu fechten ist bey diesen Vögeln unterschiedlich, ja nach den verschiedenen Schulen, in denen sie gelehrt worden sind, und nach der Verschiedenheit der offensiven oder defensiven Waffen, mit den man sie ausrüstet. Merkwürdig ist, daß die rhodischen Hähne, welche größer, stärker und viel hitziger im Gefecht als die andern waren, bey ihren Weibchen weit weniger Feuer zeigten. Statt funfzehn oder zwanzig, hatten sie an dreyen genug. Ihr Feuer muß entweder in der gezwungenen Einsamkeit, worinnen sie gewöhnlich lebten, erloschen seyn, oder ihr zu oft rege gemachter Zorn, muß die sanftern Leidenschaften, von welchem sie gleichwohl ihren Muth und die kriegerischen Anlagen unsprünglich hatten, erstickt haben. Sie waren also weniger Männchen als die andern, und die Weibchen, die oft nur das sind, was man aus ihnen macht, waren weniger fruchtbar, und so wohl zum Brüten als zur Führung ihrer Jungen träger. So sehr hatte die Kunst die Natur verschlechtert! So sehr ist die Bildung der kriegerischen Fertigkeiten der Fortpflanzung zuwider.

Die Hühner bedürfen, um Eyer zu legen, keines Hahns. Diese wachsen beständig an dem traubenförmigen Stängel des Eyerstocks, und werden ohne alle Gemein-

*) S. *Plin. Hist. nat.* L. X. c. XXI.

**) *Gemelli Careri*, Tom. V. p. 36. Anciennes Relations des Indes et de la Chine, Traduction de l'Arabe, p. 105.

***) *Navarete*, Description de la Chine, pag. 40.

****) Da Themistocles gegen die Perser fechten wollte, und bey seinen Soldaten wenig Eifer wahrnahm, so machte er sie auf ein Hahnengefecht aufmerksam, und sagte: „seht den unbändigen Muth dieser Thiere, „die blos aus Begierde nach Sieg fechten; „da ihr hingegen für euern Heerd, für die „Grabmäler eurer Väter, und eure Frey„heit fechtet.“ Diese wenigen Worte belebten den Muth der Armee wieder und Themistocles trug den Sieg davon. Zum Andenken dieser Begebenheit führten die Athenienser eine Art von Fest ein, welche durch das Hahngefecht feyerlich gemacht wurde. S. *Aelian. Var. Hist.* L. II.

A. d. V.

5) Dieses ist vermuthlich der *Tetrao* Chinensis des Ritters von Linné, die *Coturnix chinensis* des Edwards, T. 247. Die Tapferkeit dieser kleinen Vögel rührt, wie bey dem Hahne, von ihrer Geilheit her. Sie streiten sich oft mit einander um ihre Weibchen, und daher kommt der kriegerische Trieb in ihnen. Nicht allein in China, sondern auch in Europa ist dieser Kampf gewöhnlich, und die Neapolitaner lieben ihn sehr.

A. d. Ueb.

Gemeinschaft mit dem Männchen daselbst groß, und reif, lösen sich von ihrem Häutchen und Stiele ab, durchgehn den Eyerkanal ganz, nehmen unterweges durch die ihnen eigne Kraft die Feuchtigkeit an, mit welcher die Höhlung des Eyerkanals angefüllt ist, und bilden daraus das Weiße, ihre Häutchen und Schaalen. In diesem Theile bleiben sie nur bis zu der Zeit, da dessen elastische und empfindliche Fibern durch die Gegenwart eines ihm nun fremd gewordnen Körpers gereizt werden; sie ziehn sich zusammen und pressen nach dem Aristoteles das dicke Ende zuerst heraus *).

Diese Eyer sind alles, was die fruchtbare Natur in dem sich allein überlassenen Weibchen hervorbringen kann. Wohl sind sie ein organisirter, einer Art lebensfähiger Körper, aber nicht ein lebendes Thier, das so, wie dessen Mutter, vermögend wäre, andre ihm ähnliche Thiere, hervorzubringen. Hierzu sind der Beytritt des Hahns und die genaue Vermischung der Saamenfeuchtigkeiten beyder Geschlechter nöthig; sobald aber dieses geschehen ist, werden auch die Wirkungen davon dauerhaft. Harväus hat bemerkt, daß das Ey einer Henne, die zwanzig Tage vom Hahn abgesondert war, eben so befruchtet, als diejenigen Eyer war, welche sie kurz nach der Begattung gelegt hatte; aber dessen Frucht (Embryo) hatte deswegen nicht mehr zugenommen, und man mußte es von ihr eben so lange, als irgend ein anders bebrüten lassen, ehe es zum Auskriechen kam. Dies ist ein zuverläßiger Beweiß, daß die Wärme allein nicht hinreichend ist, die frühere Entwickelung des Hühnchens zu bewirken, sondern daß das Ey auch geformt seyn, und sich an einem Orte befinden muß, wo es ausdünsten kann, damit die eingeschlossene Frucht das Brüten annehmen kann, sonst würden alle Eyer im Eyerkanal, ein und zwanzig Tage nach der Befruchtung, ohnfehlbar sich öfnen, indem sie die nöthige Zeit und Wärme hätten, und auf solche Art, würden die Hühner bald unter die eyerlegenden, bald unter die gebährenden Thiere gehören *).

Die mittlere Schwere eines Eyes von einer gewöhnlichen Henne, ist ohngefehr eine Unze, sechs Grane. Wenn man ein solches Ey vorsichtig öfnet, so trift man eine

*) Die kalchichte Rinde entsteht aus dem Bodensatz des Urins, in dem Legedarm, kurze Zeit zuvor ehe es gelegt wird. A. d. Ueb.

*) Außer dem Doktor Michael Lyserus, finde ich keinen, der einer gebährenden Henne gedacht hätte. Die Beyspiele davon würden aber viel häufiger seyn, wenn einem befruchteten Eye weiter nichts als Wärme zum Auskriechen des Hühnchens nöthig wäre. S. Ephem. Nat. Cur. Dec. II. ann. 4. Append. Obs. XXVIII. Ein Beyspiel von einer Henne in deren Eyerstocke statt des Eyes einen vollkommenes Küchlein gefunden worden, siehe auch in den Phil. Transact. n. 50. S. 1019.

A. d. V.

**) Siehe auch Act. Nat. Curios. Dec. III. Class. I. Obs. 42 p. 60. Breslauer Sammlungen 1717. November, S. 326. *Tabarrani* Acti del Academia di Siena T. III. Journ. des scav. 1678. p. 280. — Siehe die Beckmannische Bibliotheck am angeführten Orte.

A. d. Ueb.

eine gemeinschaftliche Haut über dessen ganzes Gewölbe an; hierauf das äußere Weiße oder Eyerklar von derselben gewölbten Form; darnach das innere Weiße, oder eigentliche Eyerweiß, runder als das vorige, und endlich in der Mitte den Dotter von sphärischer Form. Jeder dieser verschiednen Theile steckt in seinem eignen Häutchen, und alle diese Häutchen hängen alle zusammen an den Bändern, (chalazae) [6]) welche gleichsamm die zween Pole des Dotters ausmachen. Das kleine linsenförmige Bläschen, das Närbchen [7]) (cicatricula) genannt, befindet sich meistens auf seinem Aequator, und hängt dicht an die Oberfläche an *)

Seine äußre Gestalt ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre sie zu beschreiben. Doch leidet sie oft genug zufällige Abänderungen, von denen man, deucht mich, die Ursache aus der Geschichte des Eyes selbst und dessen Bildung leicht angeben kann. Nicht selten findet man auch ein zwiefaches Gelb in einer einzigen Schaale, welches sich alsdann ereignet, wenn sich zwey Eyer von gleicher Reife auf einmal vom Eyerstock losreißen, durch den Kanal zugleich gehn, ihr Weißes nicht von einander scheiden und sich also unter eine Haut vereinigen. Wenn durch einen leicht zu begreifenden Zufall, ein seit einiger Zeit, vom Eyerstock abgelößtes Ey, in seinem Wachsthum gehindert wird, und, wenn es, so weit es angeht, geformt ist, in den Wirkungskreiß eines andern Eyes geräth: so wird das letztere es mit sich fortnehmen, und dadurch wird ein Ey im andern [8]) seyn **).

Eben

6) Anm. Diese Bänder, welche vom griechischen χάλαζα, der Hagel, so heißen, weil sie sich mit solchen kleinen Erhebungen anfangen, sind die Befestigungen der übrigen Theile an die innere Schale. Einige nennen nicht diese Ligamente, sondern den Hahnentritt selbst chalaza. S. *Castelli* Lexicon medicum art. Chalaza. A. d. Ueb.

7) Anm. Bey diesem ist der eigentliche Keim des jungen Hühnchens, welcher durch das Brüten der Henne entwickelt wird. Die Erfahrungen hierüber haben wir dem Malpighi und neuere dem sel. Herrn v. Haller zu danken. Der Keim liegt über der Narbe, und ist ganz von ihr unterschieden. A. d. Ueb.

*) Anm. Bellini, durch seine Versuche, oder vielmehr durch die darausgezognen Folgen betrogen, glaubte, und verleitete Jedermann zu dem Glauben, daß bey frischen, hartgesottnen Eyern das Närbchen von der Oberfläche des Dotters weg, und nach den Mittelpunkte sich zöge, in den bebrüteten Eyern aber, wenn sie auf eben die Art hart gesotten würden, bliebe das Närbchen unverrückt auf der Oberfläche. Die turinischen Gelehrten haben sich durch Wiederholung und Veränderung der nämlichen Versuche überzeugt, daß das Närbchen in bebrüteten oder unbebrüteten Eyern, immer an der Oberfläche des verhärteten Dotters hängen bleibt, daß aber der weiße Körper, den Bellini im Mittelpunkte gesehen, und für das Närbchen gehalten hatte, nichts weniger als dieses sey, und im Mittelpunkt des Eyes gar nicht zu sehen wäre, außer wenn das Ey weder zuviel noch zu wenig gesotten ist. A. d. V.

8) Herr D. Martini führt hier einige Beyspiele aus den berliner Sammlungen, den schwedischen Abhandlungen, und der schonischen Reise des Ritters Linne' an. Sie sind auch nicht ganz selten. d. Ueb.

**) Collect. academique. Partie françoise Tom. I. p. 388. et Tom. II. n. 327. p. et Partie étrangere Tom. IV. p. 327. A. d. V.

Eben so wird man auch begreiffen, wie man manchmal eine Nadel oder irgend einen andern fremden Körper darin antrift, der bis in den Eyerkanal hat eindringen können *).

Es giebt Hühner, welche Eyer ohne Schale oder geflößte Eyer (auch Windeyer) legen, welches entweder durch einen Fehler der zur Schale gehörigen Materie entsteht, oder auch, weil sie aus dem Eyerkanal vor ihrer vollkommnen Reife getrieben worden sind. Diese sind auch zum Brüten untauglich, und, wie man sagt, sollen sie bey den zu fetten Hühnern vorkommen. Durch gerade entgegen gesetzte Ursachen werden Eyer mit zu dicker, ja gar mit doppelter Schale hervorgebracht. Man hat welche gesehen, die den Stiel, durch welchen sie an den Eyerstock befestigt sind, behalten hatten; andere sahen wie der zunehmende Mond aus; andere hatten die Form einer Birne; auf noch andern glaubt man, in der Schale eine Sonne, einen Kometen **), eine Sonn- oder Mondfinsterniß, oder einen andern dergleichen Gegenstand, der die Einbildung stark gereizt hatte, eingedruckt zu sehen. Man hat auch leuchtende Eyer gesehn. Das Wesentliche in den ersten Phänomenen, nämlich, die veränderte Form des Eyes, oder der Eindruck auf der Oberfläche kann lediglich, den verschiedenen Zusammendrückungen zugeschrieben werden, die das Ey in der Zeit erlitt, da die Schale noch zu weich war, um der Gewalt zu widerstehen, und doch fest genug, um durch den Druck ein Zeichen zu erhalten. Von den leuchtenden Eyern würde es nicht sogar leicht seyn, den Grund anzugeben ***). Ein deutscher Gelehrter hat dergleichen beobachtet, und wie er sagt, soll über ihnen wirklich eine weiße, von einem sehr hitzigen Hahne befruchtete Henne, gebrütet haben. Man kann die Möglichkeit des Falls zwar mit Anstande nicht läugnen, aber da es der einzige ist, so ist es klüglich, die Beobachtung zu wiederholen, ehe man sie erklärt 9).

Die vorgeblichen Eyer des Hahns, die ohne Dotter 9*) sind, und in denen, wie der gemeine Mann glaubt, eine Schlange ist †), sind wirklich weiter nichts, als die erste Geburt einer zu jungen, oder das letzte Vermögen einer durch die Furchtbarkeit selbst erschöpften Henne, oder es sind auch nur unvollendete Eyer, deren Dotter

*) Collect. academique. Partie françoise. Tom. I. p. 388.

**) Ebend. Partie etrangere Tom. IV. p. 160. A. d. V. Iournal des Sçavans a. 1681 M...

***) *Ephem. nat. Cur.* Dec. II. An. 6. append. Obs. XXI.

9) Es giebt Eyer, wo der Dotter und das Eyweiß von einander in zween Säcke abgetheilt sind. — Ingleichen Zwillingseyer, wo der Dotter einfach ist, und doch Zwillinge herauskommen, ingleichen andre wo der Dotter doppelt ist. Man sehe davon Wolf in Nou. Com. Petrop. XIV. p. 456. A. d. Ueb.

9*) Anm. Der gemeine Mann nennt sie Dracheneyer. Die schlangenähnlichen Faden in dergleichen Eyern sind die Bekleidung des Dotters, welche zusammengeschrumpft ist, weil der Dotter fehlet. Dieser Zufall ist, in zahlreichen Menagerien noch weniger selten, als die vorigen. A. d. Ueb.

†) Collection. academ. Partie françoise Tom. III.

ter im Eyerkanal der Henne geborsten ist. Dieses kann entweder durch Zufall, oder durch einen Fehler im Baue der Theile geschehn. Ihre Bänder werden aber immer zugegen seyn, und nur von den Liebhabern des Wunderbaren für eine Schlange gehalten werden können. Dies hat Herr de la Peyronie durch die Eröfnung einer Henne, die solche Eyer legte, außer Zweifel gesetzt. Aber weder de la Peyronie, noch Thomas Bartholinus, die solche vergeblich eyerlegendende Hähne geöfnet *), haben bey ihnen Eyer, oder Eyerstöcke, oder diesen etwas gleich kommendes, gefunden **).

Die Hühner legen zu allen Zeiten Eyer, außer in der Mauserzeit, welche ordentlich sechs Wochen oder zween Monate, mit Ausgange des Herbstes und Anfange des Winters, dauert. Dieses Mausern besteht darinn, daß die alten Federn, gleich dem Baumlaube und den alten Hirschgeweihen, ausfallen und den neuen weichen müssen. Dieses wiederfährt den Hähnen so gut, als den Hühnern. Das Merkwürdigste dabey ist, daß die neuen Federn manchmal eine andre Farbe, als die alten, annehmen. Diese Bemerkung hat einer unsrer Naturbeobachter, bey einer Henne, und bey einem Hahn [10]) gemacht. Aber ein Jeder kann sie bey verschiednen andern Geschlechtern des Federviehs machen, und besonders bey den bengalischen Finken, die ihre Federn bey jedem Mausern verändern. Ueberhaupt sind die ersten Federn fast bey allen Federvieh, wenn es zur Welt kommt, an Farbe, von denen verschieden, die es in der Zukunft bekommt.

Ein gewöhnlich fruchtbares Huhn soll beynahe alle Tage legen. In Samogitien **), Malacca, und anderwärts ***), soll es wie man sagt, Hühner geben, die den Tag zweymal legen.

Aristoteles erzählt von gewissen illyrischen Hühnern, daß sie dreymal den Tag legten, und wahrscheinlich sind es eben die kleinen adriatischen Hühner, von denen er anderswo erwähnt, daß sie wegen ihrer Fruchtbarkeit sehr berühmt gewesen

*) Coll. academique, Partie etrangère, Tom. IV. p. 225.

**) Vom Ey ist noch nachzulesen. *Schock* de Ouo et pullo. Vltraiect. 1647. *Straus* de Ouo galli Giess. 1670. und Garmann Oologia curiosa. Zwickau 1691. in Quart. Man sehe Beckmanns Bibliotheck im VI. Band am angef. Orte. A. d. Ueb.

10) Dieses geschieht nicht nur bey den Vögeln, sondern auch bey dem Haaren der vierfüßigen Thiere. Man hat Pferde, welche man Brandrappen nennt, und welche im Winter fast ganz weiß aussehen, im Sommer aber wieder schwarz werden, eine Erscheinung, die noch merkwürdiger als die hier vorkommende ist, weil die vorige Farbe allemal wiederkommt. Hier bey der Veränderung der Federn kommen Witterung, Futter u. s. w. in Betrachtung: Ursachen, von denen wir wissen, wieviel sie zur Veränderung der Farbe beytragen können. A. d. Ueb.

**) *Rzaczynski, Hist. nat. Polon.* p. 432.

***) *Bontekoe, Voyages aux Indes orientales*, p. 234.

sen wären. Einige setzen hinzu, daß es eine Art, die gemeinen Hühner zu füttern gäbe, durch welche sie diese außerordentliche Fruchtbarkeit erhielten. Die Wärme trägt viel dazu bey. Man kann daher machen, daß sie auch im Winter legen, wenn man sie in einen Stall sperrt, wo immer warmer Mist ist, auf dem sie sitzen können.

So bald das Ey gelegt ist, fängt es an auszudünsten, und verliert durch die Ausdünstung der flüchtigsten Theile seiner Säfte, den Tag einige Grane von seinem Gewichte. Nach dem Verhältniß dieser Ausdünstung wird es dicker, trockner oder übelschmeckender, und zuletzt verdirbt es gänzlich, so daß es nicht mehr ausgebrütet werden kann. Die Kunst, dem Eye seine Vollkommenheiten lange zu erhalten, besteht also darinn, daß man die Ausdünstung *) verhindre, welches durch irgend eine fette Materie, mit der man die Schale einige Minuten, nachdem es gelegt ist, sorgfältig überstreicht, bewirkt werden kann. Durch dieses Mittel kann man die Eyer viele Monate, ja ganze Jahre, eßbar, und zum Brüten tauglich, und überhaupt so erhalten, daß sie alle Eigenschaften eines frischen Eyes haben **). Die Einwohner von Tunquin verwahren sie in einer Art Teig, der aus einer mit Salzwasser angefeuchteten Asche gemacht wird; andere Indianer in Oel ***). Firniß erhält die Eyer, die zum Essen dienen sollen, auch gut, und das Fett ist zu diesem Gebrauch gleichfalls dienlich, ja für die Eyer, welche man unterlegen will, ist es so gar besser, weil es nicht so fest anhängt, als der Firniß. Denn wenn die Brütung gut von statten gehn soll, so müssen die Eyer von aller Beschmierung gereinigt seyn; weil alles das, was der Ausdünstung hinderlich ist, auch das Brüten aufhält 10*).

Ich habe gesagt, daß der Beytritt des Hahns zur Befruchtung der Eyer nothwendig sey, welches eine durch lange und unwandelbare Erfahrungen bekannte Sache ist. Aber die genauern Umstände dieses wesentlichen Vorgangs sind zu wenig bekannt. Man weiß wohl zuverläßig, daß des Männchens Glied doppelt und nichts anders ist, als ein zwiefacher Kanal, in welchen sich die Saamengefäße endigen, wo sie sich in den After verlieren. Auch weiß man, daß des Weibchens

*) Im Iournal Oeconomique du Mois de Mars 1755 wird dreyer Eyer, die zum Essen tauglich, und in Italien in der Mitte einer Mauer, die vor dreyhundert Jahren erbauet worden, gefunden worden waren, gedacht. Dieser Vorfall ist um soviel schwerer zu glauben, je unmöglicher es scheint, daß ein Ueberzug von Kalk hinlänglich sey, ein Ey frisch zu erhalten, da die dicksten Mauern in allen ihren inwendigen Stellen der Ausdünstung unterworfen sind; weil der innerste Kalk mit der Länge der Zeit trocken wird. Also können Gemäuer die Ausdünstung der in ihr Innerstes versteckten Eyer nicht verhindern, und sie folglich nicht gut erhalten. A. d. V.

**) Suite du Voyage de *Tavernier*. Tom. V. p. 225 — 226.

***) Pratique de l'art de faire éclore les poulets p. 158.

10*) In Puderzucker erhalten sich die Eyer lange Zeit frisch. d. Ueb.

Geburtsglied nicht unter dem Hintersten, wie bey den vierfüßigen Thieren *), sondern über demselben ist. Ferner ist bekannt, daß sich der Hahn der Henne mit einer Art Seitensprung nähert, mit Eilfertigkeit und hangenden Flügel, wie ein indischer Hahn, wenn er das Rad macht; daß er seinen Schwanz halb ausbreitet, und seine Handlung mit einem gewissen bedeutendem Gemurmel, mit einem Zittern und allen Zeichen einer heftigen Begierde verrichtet. Er springt oben auf die Henne, die ihn mit gebognen Schenkeln, mit dem Bauche platt auf der Erde liegend, aufnimmt, und die beyden Flächen der langen Federn, woraus ihr Schwanz besteht, auseinander thut. Er faßt mit seinem Schnabel den Kamm oder die Federn an, welche sich auf dem Wirbel des Weibchens befinden, entweder aus einer Art Liebkosung, oder um das Gleichgewicht zu halten, und ziehet den Hintertheil seines Körpers, wo sein doppeltes Glied ist, an sich, das er brünstig auf den Hintertheil der Henne, wo die Oefnung der weiblichen Zeugungstheile ist, eindrückt; diese körperliche Vereinigung, dauert desto kürzre Zeit, je öfterer sie wiederholt wird, und es scheint der Hahn hinterdrein durch ein Flügelklatschen und durch ein Freuden- und Sieggeschrey sich selbst zu preisen. Man weiß noch überdieß, daß der Hahn Hoden hat, daß seine Saamenfeuchtigkeit, wie bey den vierfüßigen Thieren, in Saamengefäßen steckt; daß nach meinen eignen Beobachtungen, der Saame des Huhns in dem Närbchen jedes Eyes, so wie bey den Weibchen der Vierfüßigen, in den drüsigen Körpern der Hoden, (oder Eyerstöcke) seinen Siß hat. Das aber weiß man nicht, ob das zweyfache Glied des Hahns ganz, oder nur ein Zweig davon in des Weibchens Oefnung dringt, und auch, ob eine würkliche Einlassung vorgeht, oder ob es nur eine starke Zusammendrückung oder gar nur eine bloße Berührung ist. Auch weiß man noch nicht, wie das Ey, um befruchtet werden zu können, beschaffen seyn muß, oder wie weit des Männchens Zuthun sich erstreckt. Kurz, der unendlichen Erfahrungen und Beobachtungen, die man angestellt hat, ohnerachtet, kennt man doch einige Hauptumstände der Befruchtung nicht.

Die erste Wirkung der Befruchtung ist die Erweiterung des Närbchens, und die Bildung des Küchleins in dessen Höhlung. Denn eigentlich enthält das Närbchen den wahren Keim, und man trift es auch ohne Unterschied bey allen Eyern, befruchteten oder nicht befruchteten, an, und selbst in den vorgeblichen Eyern des Hahns, von denen ich oben geredet habe **); [10]**) kleiner aber ist es in den unfrucht-

*) *Redi* degli animali viuenti etc. Collect. academ. partie étrangère Tom. IV. p. 520. *Regn. de Graaf.* p. 242. A. d. V.

**) Anm. De la Pyronie hat in einem dieser Eyer einen runden gelben Fleck, von der Größe einer Linie im Durchschnitt, auf dem Häutchen bemerkt, das über der Schale liegt. Es ist glaublich, daß dieser sonst weiße Fleck nur deswegen gelb war, weil der Dotter von allen Seiten ausgelaufen war, wie man es auch bey Aufschneidung der Henne inne geworden ist. Daß er auf der Schalenhaut war, kam davon, daß die Haut, in welcher das Gelbe ist, nach dem Auslaufen desselben an der Schalenhaut hängen blieben war. A. d. V.

[10]**) Der Keim liegt über der narbichten Haut des Dotters, in einer äußerst sei-

fruchtbaren. Da **Malpighi** in den befruchteten frisch gelegten Eyern, ehe sie bebrütet worden, das Närbchen untersuchte, sahe er in dem Mittelpunkte desselben eine Blase in einer Feuchtigkeit schwimmen, und wurde in der Mitte dieser Blase, den völlig gebildeten Embryo des Hühnchens gewahr. Hingegen sah er in dem Närbchen unbefruchteter, und von der Henne allein, ohne Gemeinschaft mit dem Männchen, hervorgebrachten Eyer, nichts als ein kleines ungestaltes Kügelchen mit Anhängseln, die mit einem dicken, wiewohl durchsichtigen Safte, angefüllt, und mit verschiedenen konzentrischen *) Zirkeln umzogen waren, und man sieht auch keine Anlage zu einem Thiere darinnen. Die innere und vollständige Organisation der ungeformten Materie, kommt blos aus der augenblicklichen Vermischung der beyderley Saamenfeuchtigkeiten. Ohnerachtet nun aber die Natur nur eines Augenblicks bedarf, um diesem durchsichtigen Schleime die erste Gestalt zu geben, und in alle seine Winkel Leben zu bringen, so wird doch viel Zeit und Hülfe erfodert, um die erste Anlage vollkommen zu machen. Diese Entwickelung hat die Natur insonderheit den Müttern angewiesen, indem sie ihnen die Neigung oder das Bedürfniß zu brüten, verliehen. Bey den meisten Hühnern läßt sich diese Begierde deutlich wahrnehmen, und äußert sich durch eben so untrügliche Zeichen, als die Begierde zur Begattung, auf welche sie nach der Ordnung der Natur folgt, ohne von einem gegenwärtigem Eye rege gemacht zu seyn.

Eine Henne, welche gelegt hat, fühlt eine Art von Entzückung, welche die andern, die bloß Zeugen davon sind, mit ihr theilen, und sie gemeinschaftlich durch wiederholtes Freudengeschrey ausdrücken **). Dieß kommt entweder daher, daß die schnelle Verschwindung der Geburtsschmerzen immer mit einer lebhaften Freude begleitet ist, oder, daß die Mutter alle das Vergnügen, welches ihr dieses erste gewährt, voraussieht. Dem sey aber wie ihm wolle, so wird sie doch, nachdem sie fünf und zwanzig bis dreyßig Eyer gelegt hat, sich zum Brüten mit allem Ernst anschicken. Nimmt man ihr solche nach und nach weg, so wird sie zwey bis dreymal mehr legen, und sich durch ihre Fruchtbarkeit selbst erschöpfen. Es wird aber doch endlich eine Zeit kommen,

feinen glänzenden Haut (amnios). Er liegt über der Narbe und ist von ihr ganz verschieden. Diese liegt tiefer, und ist nach zween Tagen der Bebrütung nicht mehr sichtbar. Ihr Nutzen ist unbekannt.

d. Ueb.

*) S. *Malpighi* Pullus in Ouo.

**) Wir haben in der französischen Sprache gar keine eigenen Ausdrücke, um das verschiedene Schreyen der Henne, des Hahns und der Küchlein zu bezeichnen. Die Lateiner beschwerten sich über die Armuth der ihrigen, und sie war doch viel reicher als unsre, und hatte Ausdrücke für diese Verschiedenheiten. S. *Gesn* de *Auibus*, p 431. Gallus *cucurrit*, pulli *pipiunt*, gallina *canturit*, *gracilat*, *pipat*, *singultit*; *glociunt* eae, quae volunt incubare, daher kommt das französische Wort *glousser*.

A. d. V.

wo sie, vermöge ihres starken Naturtriebs, durch ein besonderes Glucken, und durch deutliche Bewegungen und Stellungen, zu brüten begehren wird. Wenn sie keine von ihren eigenen Eyern bekommen kann, so wird sie anderer Hühner ihre brüten, und, wenn ihr auch diese fehlen, so wird sie sich über Eyer von einem ganz fremden Geschlecht setzen, und sogar über Eyer von Stein oder Kreide. Sie wird, wenn ihr auch alles weggenommen ist, dennoch auf dem Neste sitzen bleiben, und sich durch Gram und vergebliche Bewegungen *) abmergeln. Wenn sie im Suchen glücklich ist, und ächte oder unächte Eyer an einem abgelegenen und bequemen Orte findet, so setzt sie sich gleich darüber, umschließt sie mit ihren Flügeln, wärmt sie mit ihrer eignen Wärme, wendet sie, eins nach dem andern sachte um, gleichsam um eines jeden ins besondre zu geniessen und ihnen allen gleich viel Wärme zu ertheilen. Sie nimmt sich ihres Geschäfts dergestalt an, daß sie Essen und Trinken darüber vergißt. Man sollte sagen, daß sie die ganze Wichtigkeit der Verrichtung die sie betreibt, begreife.

Sie unterläßt keine Sorgfalt, vergißt keine Vorsicht, um das angefangene Daseyn dieser kleinen Wesen zu vollenden, und jede Gefahren, die sie umgeben, zu entfernen **). Vorzüglich verdient angemerkt zu werden, daß der Zustand einer brütenden Henne, wie einförmig uns solcher auch vorkommt, für sie vielleicht nicht langweilig, sondern ein beständiger Genuß ist, und desto behäglicher seyn muß, je mehrern er sich mittheilt. So reizend hat die Natur alles das zu machen gewußt, was mit der Vermehrung der Geschöpfe in Verbindung steht!

Die Würkung des Brütens, ist die Entwickelung des Embryo des Küchleins, welches, wie schon gesagt, in dem Närbchen des befruchteten Eyes, schon nach seiner ganzen Gestalt gebildet, vorhanden ist. Ich will nun die Ordnung beschreiben, in welcher diese Entwickelung meistens geschicht, oder vielmehr, in der sie sich dem Beobachter darstellt. Da ich aber schon alles das, was auf die Entwickelung des Küchleins im Ey Beziehung hat †), einzeln genug abgehandelt habe, so werde ich hier nur die wesentlichsten Umstände davon zu wiederholen mich begnügen lassen. Wenn ein Ey fünf oder sechs Stunden bebrütet worden ist, so sieht man schon die Verbindung des Kopfes mit dem Rückgrad des Küchleins, und wie es in der Feuchtigkeit, mit der die Blase im Mittelpunkt des Närbchens angefüllt ist

*) Das Bedürfniß zu brüten, vertreibt man am besten dadurch, daß man den Hintersten den Henne fleißig ins kalte Wasser taucht.

A. d. V.

**) Fast alles, auch sogar ein Geräusch, ist ihnen zuwider. Man hat an einer ganzen Brut von Hühnern, die man in einer Schlosserwerkstatt ausbrüten ließ, gesehen, daß sie alle davon den Schwindel bekamen. S. Collect. academique, Partie étrangère, Tom III. p. 25.

A. d. V.

†) Anm. Hist. naturelle, Tom. II. 4to. p. 112. sqq. oder die deutsche Uebersetzung, Ersten Theils zweyten Bandes, S. 56. f.

ist, herumschwimmt. Gegen das Ende des ersten Tages erhält der Kopf schon eine Krümme und nimmt zu.

Den zweyten Tag wird man die ersten Anlagen der Wirbelbeine gewahr, die, wie kleine Kügelchen, auf beyden Seiten des Rückgrads liegen. Auch fangen die Flügel und Nabelgefäße an hervor zu stechen, die dunkelfärbig und deswegen leichter zu bemerken sind. Der Hals und die Brust werden auch sichtbar und der Kopf nimmt immer zu. Man erblickt darinnen die ersten Grundzüge der Augen und drey Bläschen, die, wie das Rückbein, mit durchsichtigen Häutchen eingefaßt sind. Das Leben der Frucht wird immer sichtbarer; indem man schon die Bewegung des Herzens und den Umlauf des Geblüts wahrnimmt.

Den dritten Tag nimmt sich schon alles besser aus, weil alles zugenommen hat. Das merkwürdigste ist, daß das Herz aussen vor der Brust hängt, und dreymal hinter einander schlägt; einmal, wenn es das in den Adern enthaltene Blut durch das Herzohr aufnimmt; das zweytemal, wenn es das Blut nach den Arterien zurückschickt, und das drittemal, wenn es das Blut in die Nabelgefäße treibt. Dieser Herzschlag hält noch vier und zwanzig Stunden, nach der Absonderung des Embryo von dem Weißen des Eyes, an. Man merkt auch auf den Hirnbläschen Venen und Arterien, und die ersten Anfänge des Rückenmarks fangen auch an, sich längs den Wirbelbeinen auszubreiten. Kurz, man sieht den ganzen Körper der Frucht, wie eingewickelt, in einen Theil der sie umgebenden Feuchtigkeit, der dichter als das Uebrige geworden ist.

Den vierten Tag haben die Augen schon sehr zugenommen. Man erkennt bereits in ihnen den Augapfel, die krystallne und gläserne Feuchtigkeit. Außerdem erblickt man im Kopfe fünf mit Feuchtigkeit angefüllte Bläschen, welche die folgenden Tage einander näher kommen, sich nach und nach bedecken, und endlich das in alle seine Häutchen eingehüllte Gehirn, ausmachen. Die Flügel wachsen, die Schenkel kommen zum Vorschein, und der Körper überzieht sich mit Fleisch.

Außer dem erwähnten besteht die Zunahme des fünften Tages in der Ueberziehung des Körpers mit einem klebrichten Fleisch. Das Herz aber wird inwendig durch eine sehr zarte Haut, die sich über den ganzen Umfang der Brust verbreitet, festgehalten, und es fangen die Nabelgefäße an aus dem Unterleibe hervor zu gehen *).

Nachdem das Rückenmark sich den sechsten Tag, in zween Theile getheilt hat, setzt es sein Wachsthum längs dem Rumpfe fort. Die vorher weißliche Leber ist nun dunkelfarbig

*) Die Gefäße welche sich in dem Dotter verbreiten, und sich folglich ausser dem Leibe des Küchleins befinden, pflegen sich nach Stenons Bemerkung, allmählig in den Unterleib hineinzuziehen. S. Collect. academique, Partie Etrang. Tom. V. p. 572.

kelfärbig worden, das Herz schlägt in seinen beyden Kammern; des Küchleins Körper wird mit Haut überzogen, und auf derselben sieht man schon Federn hervorkeimen.

Der Schnabel ist den siebenten Tag schon sehr kenntlich, das Gehirn, die Flügel, die Schenkel und Füße haben ihre vollkommne Gestalt erlangt. Die beyden Herzkammern sehen, wie zwey an einander stossende Bläschen aus, die sich durch ihren Obertheil mit den Herzohren vereinigen. Man bemerkt zwo auf einander folgende Bewegungen in den Herzkammern und in den Herzohren, gleichsam als wären es zwey abgesonderte Herzen.

Zu Ende des neunten Tages tritt die Lunge hervor, deren Farbe weißlich ist. Am zehnten Tage bekommen die Muskeln vollends ihre Form, die Federn fahren fort hervorzusprossen, und erst am eilften Tage verbinden sich die Arterien mit dem Herzen, da sie vorher von demselben abgesondert waren, und auf diese Weise wird dieses Werkzeug vollkommen, und beyde Herzkammern vereinigen sich.

Das Uebrige besteht nur in einer mehrern Entwickelung der Theile, die so lange fortdauert, bis das Küchelchen, nach von sich gegebnem Pipen *), die Schale aufhackt, welches gewöhnlich den ein und zwanzigsten, manchmal auch den achtzehnten, auch wohl den sieben und zwanzigsten, geschicht [12]).

Diese Reihe von Phänomenen, die für den Beobachter so sehr unterhaltend sind, sind die Würkung des Brütens einer Henne, und die menschliche Geschäftigkeit hat es nicht unwürdig gefunden, die Handlung der Henne nachzuahmen. Anfänglich haben blos gemeine ägyptische Landleute, und nach ihnen auch einige Naturforscher unsrer Zeit, den Zweck erreicht, so gut als die beste Brüthenne, Eyer zum Ausbrüten zu bringen, und es noch überdieß bey einer großen Anzahl auf einmal zu bewerkstelligen. Das ganze Geheimniß besteht darinnen, daß man die Eyer in einer solchen gemäßigten Wärme, wie der Henne ihre ist, erhält; sie für aller Feuchtigkeit und allen schädlichen Ausdünstungen, als gelöschter oder glühender Kohlen, auch verdorbner Eyer bewahrt. Wenn man diese beyden wesentlichen Bedingungen erfüllt, und die Aufmerksamkeit, die Eyer oft umzuwenden, damit verbindet, und die Körbe, worinnen sie sind, in dem Ofen oder der Badstube, fortrückt, dergestalt, daß nicht

*) Hist. Naturelle, T. II. p. 113. sqq. oder der deutschen Uebersetzung in des ersten Theils zweyten Bandes, S. 56. f.

[12]) Am zweyten Tage sieht man die Bewegung des Herzens im Keime, und nach acht und vierzig Stunden zeigt sich schon rothes Blut in einigen Gefäßen, die das ausmachen, was Haller den adrigen Kreiß (figura venosa) nennet. Das Herz ist am sechsten Tage völlig gebildet. Das Eyweiß wird durch das Brüten immer flüßiger und eben dieses geschicht von dem Dotter, der nach dem Eyweiß auch in die Gefäße und Bauch der Frucht tritt. Man sehe Haller. Opera minora, T. II.

A. d. Ueb.

nicht allein jedes Ey, sondern jeder Theil des Eyes auf gleiche Art die nöthige Wärme erhält, so wird es immer gelingen, Hühnchen bey Tausenden auszubrüten.

Jede Art Wärme ist hierzu dienlich. Die Wärme der alten Henne hat hierinnen nicht mehr Vorzug, als jedes andern Thiers; selbst die Wärme des Menschen *) nicht ausgenommen, und also kann die Wärme der Sonne oder der Erde, die Wärme eines Loh- oder Misthaufens, eben dieselbe Würkung thun [10]*). Die Hauptsache ist nur, daß man im Stande sey, die Wärme nach Gutbefinden vermehren oder vermindern zu können. Dieses kann vermittelst guter Thermometer, die man im Innern des Brütofens oder der Badstube, mit Einsicht angebracht hat, geschehen, weil man durch diese den Grad der Wärme in den verschiedenen Gegenden des Ofens erfahren kann. Man muß diesen Grad durch Verstopfung aller Oeffnungen und Zugilöcher beständig zu erhalten, und denselben, wenn es ein Brütofen ist, durch heisse Asche, und wenn es eine Stube mit einem Ofen ist, durch Holz zulegen, oder, wenn es ein Loh- oder Mistbette ist, durch Kohlfeuer zu vermehren suchen. Endlich muß man die Wärme auch durch Eröffnung der Zuglöcher vermindern und der frischen Luft Zugang verschaffen, welches gleichfalls durch einen oder mehrere kalte, in den Ofen gelegte Körper, u. s. w. geschehen kann.

Uebrigens ist es doch fast unmöglich, den zwey und dreyßigsten Grad, welchen die Hühnerwärme hat, beständig und ununterbrochen im Brütofen zu erhalten, wieviel Sorgfalt man auch darauf verwendet. Ein Glück ist es noch, daß dieser Grad sich eintheilen läßt, vermöge dessen hat man in der Wärme eine Verschiedenheit vom acht und dreyßigsten bis zum vier und zwanzigsten Grade, ohne irgend einen Nachtheil für die Brut wahrgenommen. Zu merken aber ist, daß man sich in diesem Falle mehr vor dem Ueberfluße, als vor dem Mangel der Hitze in Acht nehmen muß; weil eine bis zum acht und dreyßigsten oder gar nur bis sechs und dreyßigsten Grad erhöhte Wärme, in einigen Stunden mehr Schaden anrichten würde, als eine bis zum vier und zwanzigsten Grad verminderte Wärme in einigen Tagen. Einen Beweiß, daß der niedre Grad der Wärme noch mehr vermindert werden

*) Man weiß, daß die Livia in ihrer Schwangerschaft sich einfallen ließ, in ihrem Busen ein Ey auszubrüten, weil sie von dem Geschlechte des ausgebrüteten Küchleins auf das Geschlecht ihrer Frucht schliessen zu können glaubte. Das Küchlein war ein Hähnchen und ihr Kind ein Söhnchen. Die Wahrsager bedienten sich dieses Vorfalls zu ihrem Vortheil, die Ungläubigsten von der Wahrheit ihrer Kunst zu überzeugen. Das was am gewissesten hierdurch bewiesen wird, ist, daß die menschliche Wärme hinreichet, um dadurch Eyer auszubrüten. A. d. V.

[10]*) In neuern Zeiten hat man sogar durch die Elektricität Küchlein ausgebrütet, die ihr Wachsthum beschleuniget. Siehe eine Nachricht von Herrn Achards in Berlin Versuchen in Bekmanns Bibl. VIII. S 613. und *Koestlin* diss. de effect. electricit. in corpora quaedam organica, Tubing. 1775. A. d. Ueb.

den kann, giebt ein, auf einer Wiese, die gemäht wurde, gefundnes Rebhühnernest, dessen Eyer, weil man keiner Brüthenne habhaft werden konnte, sechs und dreyßig Stunden in Schatten zur Verwahrung hingelegt wurden und doch mit drey Tagen auskrochen; diejenigen ausgenommen, welche man, um zu sehen, ob Rebhühner darinnen wären, aufgemacht hatte. Sie hatten schon sehr zugenommen, ob es gleich außer Zweifel ist, daß der Anfang des Brütens einen höhern Grad der Wärme erfodert, als wenn es gegen das Ende geht, da die Wärme des Vögelchens, fast allein zu seiner Entwickelung hinreichend ist.

Da die Feuchtigkeit dem Brüten sehr nachtheilig ist, so muß man sichere Kennzeichen haben, um zu wissen, ob einige in den Ofen gedrungen ist, sie wegschaffen, und verhindern, daß keine wiederkommt.

Der einfachste und zur Untersuchung der feuchten Luft in dieser Art Ofen geschickteste **Hygrometer**, ist ein kaltes Ey, welches man darein legt, und es einige Zeit darinnen liegen läßt, nachdem der gehörige Grad der Wärme dem Ofen verschafft worden ist. Wenn nach Verlauf einer halben viertel Stunde höchstens, das Ey, wie etwan das Spiegelglaß vom Athem, oder wie im Sommer die auswendige Seite der Gläser, in welche man kalte Getränke schenkt, anlauft, so ist es ein Zeichen, daß die Luft des Ofens zu feuchte ist, und je länger Zeit das Ey braucht, im Ofen trocken zu werden, desto feuchter muß es im Ofen seyn. Dieses fällt hauptsächlich bey den Loh- und Mistbetten vor, die man in einen verschlossenen Ort hat anbringen wollen. Das beste Mittel, diesem Uebel abzuhelfen, und den eingeschlossenen Oertern die faule Luft zu benehmen, ist, daß man vermittelst einander gegen überstehender Fenster einen Zug veranstaltet, oder in Ermangelung der Fenster einen dem Raume gemäßen Ventilator darinnen anbringt. Manchmal macht auch die Ausdünstung vieler Eyer allein, eine zu große Feuchtigkeit in dem Ofen, in welchem Falle man, alle zween oder drey Tage die Eyerkörbe auf einige Augengenblicke aus den Ofen nehmen und die Luft lediglich durch Fächeln mit dem Hute bewegen muß.

Es ist aber nicht genug, die Feuchtigkeit, die sich in dem Ofen gesammlet hat, zu vertreiben, sondern man muß ihr auch, so viel als möglich, den Zugang von aussenher versperren. Deshalb muß man die äußern Wände mit geschlagenem Bley oder gutem Kütt, mit Gips oder wohlgekochtem Theer überziehn, oder wenigstens zu wiederholtenmalen mit Oel überstreichen und es wohl eintrocknen lassen; die innern Wände aber mit Stücken von Blase oder Pappe austapeziren.

In diesen wenigen Kunstgriffen besteht das künstliche Brüten, worunter man auch den Bau und die Größe der Oefen oder der Stuben, die Anzahl, die Form und Eintheilung der Körbe und alle kleine Mittel, die nach Beschaffenheit der Umstände, uns in der Geschwindigkeit einfallen, begreifen muß. Uns ist alles dieß

mit

mit weitschweifigen Worten erörtert worden, wir wollen aber alles in wenigen Zeilen, ohne etwas wegzulassen *), sagen.

Der einfachste Ofen ist eine Tonne, welche innwendig mit geleimtem Papiere ausgeschlagen und oben mit einem passenden Deckel zugemacht ist, der in der Mitte eine große Oeffnung hat, die durch einen Schieber zugemacht wird, und deswegen da ist, damit man in den Ofen sehen kann. Um diese große Oeffnung herum, sind noch verschiedene kleinere, die zu Luftlöchern und zur Mäßigung der Wärme bestimmt sind, und auch durch Schieber zugemacht werden. Man steckt diese Tonne über den dritten Theil ihrer Höhe in heissen Mist. In diese setzt man zween oder drey durchsichtige Körbe, einen über den andern, und läßt einen gehörigen Zwischenraum. In jeden Korb legt man zwo Lagen Eyer; doch mit der Vorsicht, daß in dem obersten weniger als in dem untersten sind, damit der letzte dem Auge nicht verbauet wird. Man läßt, nach eigenem Belieben, in dem Mittelpunkte jedes Korbes, und in den Löchern die durch die Vereinigung der auf einander zugerichteten Oeffnungen, die alle auf der Axe der Tonne zusammenstossen, entstehen, einen leeren Platz. In diesen setzt man einen wohleingetheilten Thermometer, und bringt noch verschiedene andere in den verschiedenen Stellen des Umkreises an, und unterhält eine Wärme von gehörigem Grade, und auf diese Weise wird man Küchelchen erhalten.

Will man mit der Wärme sparsam umgehen, und diejenige, welche sonst verlohren geht, benutzen, so kann man auch zur künstlichen Brütung, die Wärme der Oefen der Pasteten- und Brodtbäcker, der Schmiede, der Glasschmelzer, endlich auch die Wärme von Stubenöfen und Kaminplatten brauchen; nur muß man immer eingedenk seyn, daß man, wenn das Brüten glücklich von statten gehen soll, hauptsächlich die Wärme richtig vertheile, und die Feuchtigkeit abwehre.

Wenn die Oefen groß sind und die Arbeit gut gehet, so bringen sie Küchelchen bey Tausenden auf einmal hervor. Dieser Ueberfluß würde, selbst unter einem Himmelsstrich wie der unsrige, zur Unbequemlichkeit gereichen, wenn man nicht Mittel gefunden hätte, der Henne bey Auffütterung der Hühnchen, eben so zu entbehren, wie bey der Ausbrütung. Diese Mittel sind eine mehr oder weniger vollkommene Nachahmung des Verfahrens der Henne, wenn die Jungen ausgekrochen sind.

Man kann wohl denken, daß diese Mutter, welche so viel Begierde zum Brüten gezeigt, mit so vieler Aemsigkeit gebrütet hat, die so sehr für ihre noch Ungebohrne gesorgt hat, nicht kälter werden wird, wenn die Jungen ausgekrochen sind. Ihre Zuneigung wird noch mehr gestärkt, indem sie ihre kleinen Geschöpfe, die ihr das Daseyn schuldig sind, vor sich sieht, und nimmt noch täglich durch neue

*) S. L'art de faire éclore les poulets par Mr. de *Reaumur*, 2 Volumes in 12.

Sorgfalt zu, deren die Schwäche ihrer Jungen bedarf. Ohne Aufhören beschäftigt sie sich mit ihnen und sucht blos für sie Nahrung. Findet sie nichts, so scharrt sie mit ihren Krallen in der Erde, um ihr die Nahrung zu entreissen, die sie in ihren Schooß versteckt, und bricht sich selbst, der Jungen wegen alles ab. Wenn sie sich verlaufen, lockt sie sie, setzt sie unter ihren Flügeln für der Witterung in Sicherheit, und brütet sie gleichsam zum zweytenmal. Sie widmet sich diesen zärtlichen Beschäftigungen mit so vielem Eifer und Kümmerniß, daß ihre Gesundheit sichtlich leidet, und man kann eine Glucke, die ihre Jungen führt, leicht von jeder andern Henne unterscheiden. Entweder spreitzen sich ihre Federn aus, oder sie schleppt die Flügel, oder der Ton ihrer Stimme ist heischer, die Veränderungen desselben sind sehr verschieden und bedeutend und es zeigen solche alle eine Bekümmerniß und mütterliche Zuneigung an.

So wie sie sich, um ihre Jungen zu pflegen, selbst vergißt, so setzt sie sich auch allem, zu ihrer Vertheidigung aus. Dieses sieht man, wenn ein Stoßvogel in der Luft erscheint. Diese so schwache, furchtsame Mutter, die in jedem andern Fall ihre Rettung in der Flucht suchen würde, wird alsdann aus Zärtlichkeit unerschrocken, sie stürzt der schrecklichen Klaue entgegen, und durch ihr heftiges Geschrey, ihr Flügelschlagen und Keckheit, hintergeht sie oft den raubbegierigen Vogel, welcher, durch einen unvorhergesehenen Widerstand abgewiesen, sich entfernt, und eine leichtere Beute sucht. Sie scheint alle Eigenschaften eines guten Herzen an sich zu haben. Nur macht das ihrem zu heftigen Naturtriebe nicht so viel Ehre, daß sie, wenn man ihr zufällig Enteneyer, oder Eyer von einem andern Wasservogel zum Brüten unterlegt, für diese Fremdlinge eben so viel Neigung hat, als für ihre eigne Jungen. Sie merkt nicht, daß sie nur ihre Amme oder Wärterin und gar nicht ihre Mutter ist, und wenn solche nach dem Antrieb ihrer Natur, ihrem Vergnügen nachgehen, und sich in einen nahen Fluß werfen, so ist es ein besonderer Anblick, die Bestürzung, die Unruhe und Angst dieser armen Pflegemutter zu sehn, die sich noch Mutter dünkt, und begierig ist ihnen nachzugehn, aber von einer unüberwindlichen Abneigung gegen dieses Element zurückgehalten wird. Unentschlossen macht sie am Ufer klägliche Bewegungen, zittert und ist untröstlich, daß sie ihre ganze Brut in einer offenbaren Gefahr sieht, ohne es wagen zu dürfen, ihnen Hülfe zu leisten.

Es würde unmöglich seyn, die Sorgfalt eine Glucke in Erziehung ihrer Jungen zu ersetzen, wenn diese Sorgfalt nothwendig eine solche mütterliche Liebe voraussetze. Um sie, so viel als möglich, glücklich nachzuahmen, ist es genug, die Hauptumstände ihres Betragens gegen ihre Jungen anzumerken und solche zu befolgen. Da man, zum Beyspiel, bemerkt hat, daß die Hauptabsicht ihrer mütterlichen Sorgfalt ist, ihre Jungen in Gegenden zu führen, wo sie Nahrung finden können, und sie für Kälte und nachtheiliger Witterung zu schützen; so hat man gesucht, ihnen alles das und mit mehrerem Vortheil zu verschaffen, indem man die

im

im Winter gebohrnen, einen Monat oder sechs Wochen lang, in einer dem Grade der Brütöfen gemäß erwärmten Stube hält, und sie nur fünf oder sechsmal des Tages, um zu fressen, an die freye Luft lässet, besonders wenn die Sonne scheint. Die Stubenwärme befördert ihren Wachsthum, die freye Luft macht sie stark und gesund. Ihre erste Nahrung ist Brodkrume, Eyerdotter, flüßige Sachen und Hirse. Die im Sommer gebohrnen, läßt man nur drey oder vier Tage in der Stube und läßt sie zu allen Zeiten heraus, um sie in den Hühnerschlag oder Hünergitter zu bringen, welches ein viereckichtes Gebauer ist, das vorne ein Gitter von Draht oder bloßem Bindfaden, und oben einen Deckel zum Zumachen hat, und in diesem Hühnerschlage finden sie Futter, wenn sie aber genug gefressen haben und herumgelaufen sind, so müssen sie eine Zufluchtsstätte haben, wo sie sich wieder wärmen und ausruhen können. Dieserwegen versammlen sich die Küchelchen, welche von einer Henne geführt werden, unter ihre Flügel. **Reaumür** hat zu diesem Gebrauch eine von ihm sogenannte (mère artificielle) **künstliche Mutter** ersonnen. Dieß ist ein mit Schaaffell gefüttertes Behältniß, dessen Grundfläche viereckicht, das Obertheil aber schräg, wie an einem Pulte ist, er setzt dieses Behältniß in die eine Ecke des Hühnerschlages, so, daß die Hühnerchen aufrecht hineingehen, und wenigstens an dreyen Seiten darunter kommen können; er wärmt es von unten her vermittelst einer Feuerkieke, die, wenn es nöthig ist, einigemal mit Feuer angefüllt wird. Der abschüßige Deckel dieser Art von Pulpet, hat verschiedene Höhen, die der verschiedenen Größe der Hühnchen gemäß sind. Aber da sie, besonders, wenn sie friert, die Gewohnheit haben sich an einander zu drängen, so gar auch sich auf einander zu setzen, und die kleinern und schwächern dadurch Gefahr laufen, unter der Menge erdruckt zu werden, so läßt er dieses Gehäuse oder künstliche Mutter an beyden Enden offen, oder er hängt vielmehr nur über die beyden Oeffnungen einen Vorhang, den das schwächste Küchelchen leicht aufzuheben vermag, damit es, wenn es zu sehr gedrückt wird, herausgehen, sich auf eine andre Seite wenden, und sich einen weniger gefährlichen Platz aussuchen könne. Dieser Unbequemlichkeit sucht **Reaumür** noch durch eine andere Vorsicht abzuhelfen. Nämlich, man soll den Deckel dieser künstlichen Mutter so abschüßig einrichten, daß sich die Hühnchen nicht auf einander setzen können. Nach Maaßgabe des Wachsthums der Hühnerchen, erhöht er den Deckel durch verhältnißmäßige Sprossen, die er auf der Seite des Behältnisses einsetzt. Er geht noch weiter, und theilt seine größern Hühnerschläge durch eine querdurch gezogene Scheidewand, in zween ab, um die Küchelchen von verschiedener Größe auseinander zu sondern. Er läßt auch kleine Räderchen daran setzen, um sie leichter fortzubringen. Denn es müssen die Hühnchen schlechterdings alle Nächte, und bey rauher Witterung, auch am Tage, in die Stube geschafft werden, in welcher des Winters eingeheizt seyn muß. Uebrigens ist es zuträglich, die Hühnerschläge in den Zeiten, da es weder kalt noch regnericht ist, in die freye Luft und Sonne zu setzen, nur mit der Vorsicht, daß man sie vor dem Winde in Acht nimmt. Man kann auch die Thüren offen lassen, dadurch werden die Hühner zeitig herausgehen lernen, um im Miste zu scharren, oder das junge Gras abzubeissen, und wieder unter die künstliche Mutter,

des Wärmens oder Fressens wegen, zurück kommen. Will man es nicht wagen, sie so in ihrer Freyheit herum irren zu lassen, so kann man an das Ende des Gitters einen ordentlichen Hühnerschlag anfügen, der, indem er mit jenen zusammenhängt, ihnen größern Umfang zum Herumlaufen, aber einen eingeschloßnen Spatzierweg, wodurch sie in Sicherheit sind, verschaft.

Je mehr man sie aber eingesperrt hält, desto pünklicher muß man seyn, ihnen ihr gehöriges Futter zu geben. Außer dem Hirse, Eyerdotter, flüßigen Sachen und Brodkrume, fressen sie auch gerne Rübsaamen, Hanfsaamen, und andre kleine Körner dieser Art; als, Erbsen, Bohnen, Linsen, Reiß, gestampfte Gerste und Hafer, geschrotnen türkischen Waizen und Heydekorn. Es ist dienlich und sogar haushälterisch, die meisten dieser Kornarten in siedendem Wasser aufquellen zu lassen, ehe man sie ihnen giebt. Der ökonomische Vortheil beträgt ein Fünftheil auf dem Waizen, zween Fünftheil auf der Gerste, die Hälfte auf dem türkischen Waizen, aber auf Hafer und Heydekorn, nichts. Wenn man den Rocken kochen wollte, so würde man Schaden haben, aber diesen mögen die Hühnchen auch am wenigsten. So wie sie endlich größer werden, kann man ihnen alles, was wir selbst essen, (bittre Mandeln *), und Kaffeebohnen **) ausgenommen), geben. Alles kleine Fleisch, roh oder gekocht, ist ihnen dienlich, und besonders die Erdwürmer. Dieses Gericht scheint diese Art Federvieh, welche man doch nicht für fleischfressend hält, am liebsten zu verlangen. Vielleicht fehlt ihnen auch, wie vielen andern, um wirkliche Raubvögel zu seyn, nichts als ein krummer Schnabel und Krallen [11]).

Gleichwohl muß man einräumen, daß sie von den Raubvögeln durch die Verdauungsart und durch den Magenbau eben so sehr, als durch den Schnabel und die Klauen verschieden sind. Diese haben einen häutigen Magen, und ihre Verdauung wird durch eine auflösende Materie verrichtet, welches zwar in den verschiedenen Geschlechtern der Vögel verschieden ist, von deren Würkung man aber vergewissert ist ***). Bey den Hühnern hingegen muß der Magen als dreyfach betrachtet werden, als:

1) Der

*) S. Ephemerides Nat. Curios. Dec. I. An. VIII. Obs. 99.

**) Zwey Küchlein, die man beyde mit Kaffeebohnen, das eine mit gebrannten, das andre mit rohen genährt hatte, bekamen beyde die Auszehrung, und starben, das eine den achten, und das andre den zehnten Tag, nachdem jedes drey Unzen Kaffee verzehrt hatte. Ihre Füße und Schenkel waren sehr geschwollen, und die Gallenblase war so groß, wie bey einer kalekutischen Henne. *Memoires de l' Acad. Roy. de Scienc.* Anno 1732. p. 101.

11) Ohngeachtet man die Vögel nach der Art sich zu nähren nicht abtheilen sollte, (S. Büffons Geschichte der Vögel Th. I. dieser Ausg. S. 44) so ist doch so viel richtig, daß körnerfressende Vögel eher Fleisch, als fleischfressende, Körner genießen können. A. d. Ueb.

***) S. *Memoires de l' Acad. Roy. des Sciences.* An. 1752. p. 266.

1) Der Kropf, der eine Art von häutigem Beutel ist, wo die Körner erst eingeweicht und erweicht werden.

2) Der weiteste Theil des Kanals, zwischen dem Kropf und Magen, welchem letzterem er am nächsten liegt. Er ist mit einer Menge kleiner Glandeln überzogen, die einen Saft von sich geben, welcher sich bey dem Durchgange der Nahrungsmittel in solche zieht.

3) Endlich der Magen, welcher einen offenbar sauren Saft in sich hält, weil das Wasser, in welcher man seine innre Haut gerieben hat, ein gutes Lab, um die Milch gerinnen zu machen, abgiebt. Dieß ist der dritte Magen, der durch die starke Arbeit seiner Muskeln die Verdauung vollendet, zu der in den beyden ersten nur eine Vorbereitung vorgegangen ist.

Diese Kraft seiner Muskeln ist größer, als man glauben sollte. Sie zermalmt in weniger als 4 Stunden eine Glaskugel, die stark genug ist, eine Last von ohngefehr 4 Pfund auszuhalten, zu dem feinsten Staube. In 48 Stunden theilt sie der Länge nach, fast wie ein Paar Rinnen, verschiedene Glasröhren, die 4 Linien im Durchmesser und eine in der Dicke haben, so daß man nach Verlauf dieser Zeit alle spitzige und schneidende Theile stumpf, und die äußere Politur besonders in der Höhlung abgeschliffen findet. Diese nämliche Muskelkraft ist auch vermögend Blechröhre glatt zu nagen, und bis 17 Haselnüsse in Zeit von 24 Stunden zu zerknirschen. Alles dieses geschieht durch vielfältiges Zusammenquetschen und abwechselndes Reiben, wovon man aber das mechanische Verfahren schwerlich einsehen kann. Reaumür hat nur ein einzigesmal etwas merkliche Bewegungen in diesem Theile wahrgenommen, nachdem er schon eine Menge Versuche, um es zu entdecken, angestellt hatte. Er sahe in dem entblößten Magen eines Kapauns, daß die Theile sich zusammenzogen, wieder platt wurden, und sich wieder erhoben. Er sah Arten von dickfleischichen Bändern auf der Oberfläche sich bilden, oder es schien vielmehr so, weil allemal zwey und zwey durch Vertiefungen abgesondert wurden, diese Bewegungen aber schienen sich wellenförmig und langsam fortzupflanzen.

Der richtigste Beweiß, daß die Verdauung bey dem Hühnergeschlecht vornämlich durch die arbeitsamen Muskeln des Magens, und nicht durch irgend ein auflösendes Mittel, geschieht, ist dieser: Wenn man einem dieser Vögel, ein kleines, auf beyden Seiten offnes Bleyrohr zu verschlucken giebt, (das aber, um nicht platt gedruckt zu werden, dick genug seyn muß), und in dieses ein Gerstenkorn legt, so wird die Schwere des Bleyrohrs in zween Tagen merklich abnehmen, und das Gerstenkorn, welches darinn ist, es mag gekocht oder gar nur geschroten seyn, wird man nach zween Tagen ein wenig aufgequollen wiederfinden, doch aber so wenig verändert, als wenn man es eben so lange in einem eben so feuchten Orte verwahrt hätte; anstatt daß das

nämr

nämliche und andre viel härtre Körner, die durch bemeldetes Rohr nicht würden geschützt worden seyn, in weit weniger Zeit verdaut seyn würden.

Ein Umstand kann auch zur Würksamkeit des Magens noch etwas beytragen. Die Vögel haben ihren Magen immer, so viel als möglich, voll, und dadurch werden die vier Muskeln, aus denen er zusammengesetzt ist, in Arbeit gesetzt. In Ermanglung der Körner, füllen sie ihn mit Grase und auch mit kleinen Kieseln, welche, weil sie hart, und uneben sind, Werkzeuge zur Zermalmung der Körner werden, indem sie solche unaufhörlich reiben. Ich sage, weil sie uneben sind: denn die glatten schlüpfen zu hurtig durch, und nur die höckrichten bleiben sitzen. Je weniger Nahrung in dem Magen ist, desto mehrere Kiesel halten sich darinn auf, und sie bleiben länger, als irgend eine jede andre verdauliche oder unverdauliche Substanz, im Magen.

Die Verwundrung, wie die innere Haut stark genug seyn könne, der Rückwirkung so vieler harten Körper, auf welche sie ohn Unterlaß würkt, zu widerstehen, wird wegfallen, wenn man bedenkt, daß diese Haut würklich sehr stark, und eine dem Horn ähnliche Substanz ist. Außerdem ist auch bekannt, daß die Holz- und Lederstücke, die man braucht, mit einem äußerst harten Pulver Körper zu poliren, dem Zerreiben sehr lange Zeit widerstehen. Man kann ferner annehmen, daß diese harte Haut auf eben die Art sich wieder ergänzt, als die schwülichte Haut der Hände solcher Menschen, die harte Arbeit verrichten.

Ob nun gleich die kleinen Steinchen zur Verdauung etwas beytragen können, so ist das noch nicht bestätigt, daß die körnerfressenden Vögel sie in eben der Absicht verschlucken. Redi hatte zween Kapaunen einschließen, und ihnen zu ihrer Nahrung Wasser und solche kleine Steinchen hinsetzen lassen. Sie trunken viel Wasser und sturben beyde, einer mit 20, der andre mit 24 Tagen, ohne ein einziges Steinchen verschluckt zu haben. Redi fand freylich einige in ihrem Magen, es waren aber solche, welche sie vorher verschluckt hatten *).

Die **Werkzeuge** des Athemholens bestehen in einer Lunge, die der Lunge der Landthiere ähnlich ist, und in zehn Luftbläschen, deren achte in der Brust sind, welche sich unmittelbar in die Lunge öfnen; die zwey größten aber im Unterleibe, welche mit den vorigen acht zusammenhängen. Wenn sich bey dem Einathmen die Brust erweitert, so geht die Luft durch die Luftröhre in die Lunge, aus der Lunge in die acht obern Bläschen, die, wenn sie sich aufthun, die Luft aus den zwey Bläschen des Unterleibes an sich ziehn, wobey diese sich alsdenn verhältnißmäßig zusammen drücken. Wenn hingegen bey dem Ausathmen die Lunge und obern Luftbläs-

*) *Redi*, de viuentibus intra viuentia.

bläschen sich zusammen ziehn, und die in der Höhle eingeschloßne Luft drücken, so geht diese Luft theils durch die Luftröhre heraus, und theils geht sie durch die acht Bläschen der Brust zurück in die zwey Bläschen des Unterleibes, die sich alsdenn fast mit einem solchen Mechanismus ausdehnen, als ein Blasebalg mit zween Windkasten. Da es aber hier nicht am rechten Orte ist, alle Triebfedern dieses Mechanismus auseinander zu setzen; so ist es genug, wenn wir nur anmerken, daß das vierte Luftbläschen bey denen Vögeln, welche gar nicht fliegen, als beym Strauß und Kasuar, und bey denen, welche schwer fliegen, als bey dem Hühnergeschlecht, auf jeder Seite kleiner ist *).

Diese Verschiedenheit der Organisation zieht nothwendig viele andre nach sich, ohne der häutigen Klappen, die man bey einigen Vögeln gefunden hat, zu gedenken. Düverney hat an einem lebendigen Hahn gewiesen, daß die Stimme bey den Vögeln nicht, wie bey den vierfüßigen Thieren, oben in der Luftröhre, sondern unten an der Luftröhre (aspera arteria), nahe bey ihrer Theilung **) erzeugt würde, wo Perrault einen innern Larynx wahrgenommen hat. Außer diesem hat Herissant in den vorzüglichsten Aesten der Lunge halbmondförmige Häutchen, welche quer über einander liegen, wahrgenommen, dergestalt, daß sie nur die Hälfte der Höhlung der Luftröhräste einnehmen und der Luft einen freyen Durchgang durch die andre lassen. Daraus hat er den vernünftigen Schluß gezogen, daß die Häutchen zur Bildung der Stimme der Vögel nothwendig wären, aber doch weniger wesentlich, als das Häutchen am Knochen des Luftröhrenmundes, welches eine ziemlich beträchtliche Höhlung endiget, die sich über dem obern und innern Theil der Brust befindet, und die auch einige Gemeinschaft mit den obern Luftzellen hat. Dieser Anatomiste sagt, er habe sich durch wiederholte Versuche überzeugt, daß, wenn dieß Häutchen löchricht würde, die Stimme sich auch verlöre, um sie wieder herzustellen, müsse man die Oefnung der Haut zustopfen und verhindern, daß die Luft nicht herauskäme ***).

Ist es nicht aber bey so großen in den Werkzeugen der Stimme bemerkten Verschiedenheiten, merkwürdig, daß die Vögel mit ihrer knorplichten Zunge und hornartigen Schnäbeln, unsern Gesang und Sprache leichter nachahmen können, als diejenigen vierfüßigen Thiere, welche dem Menschen am meisten ähnlich sind? So schwer ist es den Gebrauch der Theile blos nach ihrem Bau zu beurtheilen, und zugleich so wahr, daß die Veränderungen der Stimme und des Lauts, fast ganz von der Reizbarkeit des Gehörs abhängen.

Der Darmkanal ist bey dem Hühnergeschlecht sehr lang, und fast fünfmal länger als das Thier selbst, wenn man es von der Spitze des Schnabels bis an den Hinter-

*) S. *Memoires pour servir à l'histoire des Animaux* Part. II. p. 142. 164.

**) S. *Anciens Memoires de l'Acad. Roy. des Scienes.* Tom. XI. p. 7.

***) *Mem. de l'Acad. Roy. des Sciences* an. 1753. p. 291.

Hintersten mißt. Man findet daselbst zween Blinddärme von ohngefehr sechs Zoll, welche da ihren Ursprung nehmen, wo der Grimmdarm sich mit dem verwickelten vereinigt. Der Mastdarm wird da, wo er sich endiget, breit, und macht einen gemeinschaftlichen Behälter, den man Kloake nennt, wohin die flüßigen und dichten Auswürfe absondert werden, und ihren Ausgang zugleich nehmen, ohne jedoch mit einander genau vermengt zu seyn. Ebendaselbst finden sich die unterscheidenden Theile des Geschlechts; nämlich, bey den Hühnern das weibliche Geburtsglied oder die Oefnung des Eyerkanals, und bey dem Hahn sein zweyfaches Zeugungsglied, oder die Enden der beyden Saamengefäße. Das weibliche Glied ist, wie oben gesagt, über dem Hintersten, und also in Vergleich mit den Vierfüßigen, in ganz verkehrter Stellung.

Seit Aristoteles Zeiten wußte man, daß jeder männliche Vogel Hoden hätte, und daß sie in dem Innern des Körpers versteckt lägen. Dieser Lage schrieb man die heftige Begierde des Männchens zum Weibchen zu, welches, wie man sagte, deswegen weniger hitzig seyn sollte, weil dessen Eyerstock dem Zwergfelle näher liegt, und folglich durch die Luft eher abgekühlt werden kann *).

Die Hoden sind dem Männchen nicht ganz allein eigenthümlich. Es giebt auch unter einigen Vogelgeschlechtern Weibchen, die sie haben, als die kleinen und vielleicht auch die großen Trappen **). Bisweilen haben die Männchen nur einen, gewöhnlich aber zwo. Es ist aber weit gefehlt, daß die Größe dieser Art Glandeln mit der Größe des Vogels immer im Verhältnisse stehen sollte. Des Adlers seine sind so klein, wie Erbsen, und eines Hühnchens von vier Monaten, so groß wie Oliven [12*]). Ueberhaupt leidet ihre Größe nicht nur gattungenweis Abänderungen, sondern auch in einer und eben derselben Gattung, welches zur Zeit ihrer Begattung am kenntlichsten wird. Wie unbedeutend auch ihre Größe seyn mag, so spielen sie doch eine große Rolle in den thierischen Haushaltungen, welches man durch die Veränderungen erfährt, welche nach ihrem Ausschneiden erfolgten. Diese Operation wird gemeiniglich mit jungen Hähnen von drey oder vier Monaten vorgenommen. Derjenige, der sie erlitten hat, wird nach der Zeit fleischichter, sein Fleisch wird saftiger und lieblicher, und giebt den Chymisten andre Produkte als sie vor seiner Verschneidung ***) waren. Er ist dem Mausern fast gar

*) *Aristot.* de Partibus animalium L. IV. c. V.

**) *Histoire de l' Acad. Roy. des Sciences.* An. 1756. p. 44. (Dieses sind wahrscheinlicher Weise die Eyerstöcke. A. d. Ueb.

[12*]) Nothwendig muß die Größe der Hoden mit der Fruchtbarkeit im genauesten Verhältniß stehen. Der Adler zeugt, wie alle größere Thiere weniger als der Hahn. Sein Weibchen legt nur zwey bis drey Eyer, und brütet sie selten alle aus. Welcher Abstand gegen die Fruchtbarkeit eines Hahns.

Anm. d. Ueb.

***) Das aus dem Fleische eines Kapauns gezogne Fett, beträgt meistens den vierzehnten Theil des ganzen Gewichts.

Hin-

gar nicht mehr ausgesetzt, so wie der Hirsch im nämlichen Fall sein Geweihe nicht mehr ablegt. Sein Krähen hat nicht mehr den alten Ton, seine Stimme wird heischer und er läßt sie nur selten hören. Die Hähne begegnen ihm unmanierlich, die Hühner verächtlich. Aller Begierde zur Fortpflanzung ist er beraubt, und nicht nur von der Gesellschaft seines gleichen, sondern gleichsam auch von seiner ganzen Gattung vertrieben, und abgesondert. Er ist ein vor sich selbst allein lebendes Geschöpf, ohne Geschäfte, und alles, was er noch ausrichten kann, hat seinen Bezug blos auf ihn selbst und keinen andern Zweck als seine eigne Erhaltung. Fressen, schlafen, sich mästen sind nun seine Hauptverrichtungen, und alles, was man von ihm verlangen kann. Doch kann man, mit etwas Mühe, von seiner Schwäche selbst und seiner Gelehrigkeit Nutzen haben, wenn man ihn etwas nützliches angewöhnt; als, zur Führung und Erziehung der Küchelchen [13]). Dieses zu bewerkstelligen, darf man ihn nur einige Tage in ein finster Loch sperren, und ihn nur zu gewissen Stunden, um zu fressen, herauslassen, und ihn gewöhnen junge Hühnchen in seiner Gesellschaft zu sehn, so wird er sie bald in seine Freundschaft aufnehmen, und sie mit eben der Affektion und Aemsigkeit, wie die Glucke selbst, führen. Er kann überdies mehrere führen als die Glucke, weil er unter seinen Flügeln mehrere auf einmal wärmen kann. Die Glucke, die jetzt ihrer Sorge entledigt ist, wird sich wieder zum Eyerlegen *) bequemen, und auf diese Weise werden die Kapaune, wenn sie gleich unfruchtbar sind, wenigstens mittelbar zur Erhaltung und Vermehrung ihres Geschlechts etwas beytragen.

Eine so große Veränderung in dem Betragen des Kapauns, das durch eine so geringe, und dem Anscheine nach, unzureichende Ursache gewürkt worden, ist desto merkwürdiger, da sie durch eine sehr große Menge Erfahrungen, welche die Menschen bey andern Arten von Thieren versucht, und sich so gar unterstanden haben, sie bis auf ihres Gleichen zu erstrecken, bestätiget wird.

Hingegen bey einem jungen Hahn beträgt es den zehnten, und bey einem ungekapten Hahn etwas über den siebenten Theil. Ueberdieß ist das Extrakt aus dem Fleische eines Hahns sehr trocken, hingegen das von einem Kapaun läßt sich nur mit vieler Schwierigkeit trocknen. S. *Mem. de l' Acad. des sciences.* An. 1730. p. 231.

[13]) Nach einer Anmerkung des sel. Herrn D. Martini S. III. n. 36. der berliner Ausg. und nach Beyspielen aus Harlemanns Reise durch die schwed. Provinzen S. 64. und dem hannöverischen Magazin 68. 1243. kann man die Kapaunen sogar zum Brüten gewöhnen, wenn man sie durch stark Getränke dumm macht, und in einer finstern Kammer auf die Eyer setzt. Zum Führen und Erwärmen der Jungen gewöhnt man, nach dem Aldrovand, den Kapaun, indem man ihm einige Federn aus dem Bauche ruft, und die Stelle mit Nesseln reibt, worauf man ihn auf die Jungen setzt, wo er Linderung findet, und ihnen gewogen wird. Im hannöverischen Magazin 1776. stehet ein Beyspiel von einem Truthahn, welcher gebrütet hat.

Anm. d. Uebers. nach M...

*) S. *Pratique de faire éclore les oeufs etc.* p. 98.

Man hat bey den jungen Hähnen einen weit weniger grausamen Versuch gemacht, der aber für die Naturkunde vielleicht eben so wichtig ist. Nämlich, wenn man ihnen, wie gewöhnlich geschieht, den Kamm *) abgenommen hat, setzt man an dessen Stelle, einen ihrer hervorkeimenden Sporen, die nur noch wie kleine Knospen sind. Diese auf solche Art eingepfropfte Sporen fassen allmählich im Fleische Wurzel, ziehn ihre Nahrung daraus, und werden öfters größer, als in ihrer ursprünglichen Stelle. Man hat welche gesehn, die drittehalb Zoll lang waren, und an der Grundfläche über viertehalb Linien im Durchmesser hatten. Manchmal legen sie sich im Wachsen vorne krumm über, wie die Widderhörner, und manchmal biegen sie sich hinten über, wie die Bockshörner **)

Dieß ist eine Art thierischer Einimpfung, wovon der glückliche Ausgang, als man sie das erstemal versucht hat, dem Zweifel sehr unterworfen gewesen seyn mag, und es ist zu verwundern, daß man, seitdem es glücklich damit gegangen ist, keine praktische Kenntniß daraus gezogen hat. Ueberhaupt werden zerstöhrende Versuche mehr getrieben und eifriger befolgt, als solche, die sich auf die Erhaltung beziehn, weil der Mensch den Genuß und das Aufzehren mehr, als das Wohlthun und den Unterricht liebt.

Die Küchelchen bringen den Kamm und die röthlichen Lappen, durch die sie von anderm Federvieh unterschieden werden, nicht mit auf die Welt. Erst einen Monat nach ihrer Entstehung fangen diese Theile an, sich zu entwickeln. Mit zween Monaten krähen die jungen Hähnchen schon wie die alten, und beissen sich mit einander. Sie fühlen, daß sie bestimmt sind, sich anzufeinden, obgleich der Grund ihrer Feindschaft noch nicht vorhanden ist. Vor dem fünften oder sechsten Monat fangen sie nicht leicht an sich mit den Hühnern einzulassen, und diese legen auch nicht eher. Zu ihrem völligen Wachsthum kommen beyde Geschlechter in einem Jahr oder funfzehn Monaten. Die jungen Hühner legen, wie man zu sagen pflegt, besser, und die alten brüten besser. Diese zu ihrem Wachsthum nöthige Zeit sollte man als eine Anzeige ansehen, daß die Dauer ihres Lebens von sieben oder acht Jahr seyn würde, wenn bey dem Federvieh dieses Verhältniß, wie bey den vierfüßigen Thieren Statt hätte. Man hat aber gesehn, daß es viel länger dauert. Ein Hahn kann es bis auf zwanzig Jahre bringen, wenn er sich in Häusern aufhält, und vielleicht bis auf dreyßig, wenn er in der Freyheit lebt. Aber zum Unglück

*) Der Bewegungsgrund, den jungen Hähnen die Kämme abzuschneiden, wenn man Kapaune aus ihnen machen will, ist dieser: Die vorgenommne Operation verhindert zwar den Wachsthum des Kammes nicht, aber er hört auf grade zu stehn, und hängt, wie bey den Hühnern herunter, und folglich würde er, wenn man ihn stehn ließe, ihnen die Augen bedecken, und deswegen lästig seyn.

A. d. V.

**) S. *Anciens Memoires de l' Acad. Roy. des Sciençes.* Tom. XI. p. 48. *Le Iournal Economique, Mars* 1761. p. 120.

glück für sie, haben wir keinen Vortheil von ihrem langen Leben. Die Küchelchen und Kapaune, die für unsre Tafeln bestimmt sind, bringen es nie über ein Jahr, und die meisten nur auf ein Vierteljahr. Die Hähne und die Hühner, welche wir zur Vermehrung dieses Geschlechts brauchen, werden zeitig genug ausgemergelt, und wir verstatten keinem die ganze Zeit zu durchleben, die ihnen von der Natur angewiesen ist. Folglich hat es sich nur sehr zufällig zugetragen, wenn ein Hahn Alters wegen gestorben ist. Mit Beystand des Menschen können die Hühner überall fortkommen. Sie sind auch in der ganzen bewohnten Welt ausgebreitet. Es werden in Island von wohlhabenden Leuten welche erzogen, wo sie eben so gut als anderwärts *) Eyer legen, und die heissen Länder sind voll davon. Persien aber ist, nach Doktor **Thomas Hydes** **) Meynung, ihr Vaterland. Dort sind sie in Menge, und werden sehr in Ehren gehalten; besonders halten sie einige Dervis für lebendige Uhren, und bekanntlich ist bey allen Dervi schon die Uhr gleichsam die Seele des ganzen Ordens.

Dampier sagt, daß er auf den Inseln von **Pulocondor** wilde Hähne gesehen und getödtet habe, welche unsre Raben an Größe nicht übertreffen, und daß ihr, unsern Hähnen ziemlich ähnliches Krähen, blos feiner ***) wäre. Anderswo erzählt er auch, daß es dergleichen auch auf der Insel **Timor** und St. **Jago**, einer Insel des grünen Vorgebirges gäbe ****). **Gemelli Careri** berichtet, daß er sie auch auf den **philippinischen Inseln** angetroffen habe. Nach dem **Merolla** giebt es wilde Hühner im Königreich Kongo, die schöner sind und besser schmecken, als die in unsern Häusern, er setzt aber hinzu, daß die Neger aus dieser Art Vögel sich wenig machten.

Diese Vögel haben sich von ihrem natürlichen Himmelsstrich, welcher es auch seyn mag, leicht in der alten Welt, von China an bis zum grünen Vorgebirge, und vom mittäglichen Weltmeere bis an die nordischen Meere ausgebreitet. Diese Auswanderungen sind sehr alt, und gehen über alle historische Nachrichten hinaus. Aber ihre Festsetzung in der neuen Welt scheit jüngerer zu seyn. Der Geschichtschreiber der **Inkas** †) versichert, daß vor der Eroberung von Peru, keiner daselbst gewesen sey, und daß die Hühner über dreyßig Jahr in den Thälern von Kusko bekannt gewesen wären, ehe sie sich zum Brüten hätten gewöhnen können. **Coreal**

*) *Horrebow Description d' Islande*, T. I. p. 199.

**) Historia Religionis veterum Persarum, u. s. w. p. 163. Die Kunst Kapaune zu mästen, ist aber doch von den armenischen Kaufleuten aus Europa nach Asien gebracht worden. S. *Tauernier*, T. II. p. 24.

***) S. dessen *Nouveau Voyage* autour du Monde, T. II. p. 82.

****) S. *Dampier*, Suite du Voyage de la nouvelle Hollande, T. V. p. 61.

†) Histoire des Incas, T. II. p. 239.

sagt ausdrücklich, daß die Spanier die Hühner nach Brasilien gebracht, und daß die Einwohner von Brasilien sie so wenig gekannt hätten, daß sie nie davon gegessen, und ihre Eyer für Gift angesehen hätten. Die Einwohner der Insel auf St. **Domingo**, hatten auch keine, nach dem Zeugniß des Pater **Charlevoix**, und **Oviedo** giebt es für eine ausgemachte Sache aus, daß sie aus Europa nach Amerika gebracht worden sind. **Akosta** giebt freylich das Gegentheil vor, und behauptet, daß in Peru vor der Spanier Ankunft Hühner gewesen wären; er beweißt es dadurch, daß sie in der Landessprache **Gualpa**, und ihre Eyer **Ponto** genennt würden, und glaubt vom Alterthum der Benennung, auf das Alterthum der Sache schliessen zu können; als wenn es nicht sehr natürlich, wäre zu glauben, daß die Wilden, bey Erblickung eines fremden Vogels zum erstenmal, gleich auf seine Benennung bedacht gewesen seyn, und solche entweder aus der Aehnlichkeit mit einem Vogel ihres Landes, oder nach einer andern Vergleichung werden hergeleitet haben. Mich dünkt aber, daß die erste Meynung unumgänglich den Vorzug haben müsse, weil sie mit dem Gesetz des Himmelsstrichs übereinstimmend ist. Obgleich dieses Gesetz im Ganzen, nicht bey allem Federvieh, und besonders bey dem, was starke Fittige hat, statt findet, welchem jede Gegend offen steht; so wird doch dieß Gesetz von denen nothwendig befolgt, die, wie das Huhn, wegen ihrer Schwerfälligkeit und Abneigung vor dem Wasser, weder die Luft durchkreuzen können, wie die hochfliegenden Vögel, noch über Meere und große Flüße setzen, wie die vierfüßigen Thiere, welche schwimmen können. Dem zufolge sind sie auf immer von jedem Lande, welches von dem ihrigen durch große Gewässer abgesondert ist, ausgeschlossen; es wäre denn, daß der Mensch, der überall hingeht, sich einfallen liesse, sie mit sich zu nehmen. Daher ist der Hahn doch ein zur alten Welt eigenthümlich gehörendes Thier, den man in die von mir eingetheilten Liste von allen den Thieren setzen muß, die in der neuen Welt, zur Zeit ihrer Entdeckung, nicht vorhanden waren. Die Hühner müssen in dem Verhältniß, wie sie sich von ihrem Vaterlande entfernt, sich auch an einem andern Himmelsstrich und andre Nahrung gewöhnt, und Veränderungen in ihrer Gestalt, oder vielmehr in den Theilen, die am meisten dazu fähig waren, erlitten haben, und davon kommen sonder Zweifel diese Abänderungen, welche die verschiedenen Gattungen, von denen ich im Begriff bin zu reden, ausmachen. Diese Abänderungen bleiben beständig in jedem Himmelsstrich, entweder wegen der fortwürkenden Ursachen, welche sie anfänglich erzeugt, oder wegen der menschlichen Sorgfalt, die zur Fortpflanzung bestimmten Einzeln auszusuchen.

Es würde nützlich seyn, von dem Hahn einen Stammbaum aller seiner Gattungen, so wie ich vom Hunde einen verfertiget habe, zu entwerfen, auf welchem man den ursprünglichen Stamm und die verschiedenen Aeste sehen könnte, welche die verschiedenen Reihen der Ausartungen, und die auf seine verschiedene Zustände sich beziehenden Veränderungen darstellten. Aber hierzu müßte man genauere und umständlichere Nachrichten haben, als diejenigen sind, die man in den meisten Erzählun-

zählungen findet. Ich werde mich folglich begnügen, meine Meynung über das Huhn unsers Himmelsstrichs zu sagen und seinen Ursprung aufzusuchen, nachdem ich von den fremden Gattungen, welche von Naturforschern beschrieben, oder von Reisenden blos angezeigt worden sind, gehandelt haben werde.

1) Der Hahn
oder
Der Hahn unsers Himmelsstrichs.

2) Der gehäubte Hahn [14].

Siehe die fünfte Kupfertafel.

Dieser unterscheidet sich von dem gemeinen Hahn blos durch seinen auf dem Kopfe emporstehenden Federbusch, und hat gewöhnlich einen kleinern Kamm. Dieses rührt wahrscheinlich daher, weil die Nahrung, anstatt nach dem Kamme zu gehen, zum Theil in den Wachsthum der Federn übergeht. Nach der Versicherung einiger Reisebeschreiber, sollen alle mexikanische Hühner gehäubt seyn. Diese Hühner sind, so wie alle andre in Amerika, durch die Menschen dorthin geschafft worden, und kommen ursprünglich aus der alten Welt. Uebrigens haben die Liebhaber des Besondern auf diese Gattung der Hähne die meiste Sorgfalt verwendet;

14) Anm. Le coc huppé *Buff.* Gallus cristatus, Gallina cristata *Brisson Ornithol.* I. p. 46. Gallina alba cristata *Aldrouand.*

Phasianus Gallus (Var. β) cristatus, crista in vertice plumosa densissima, *Linn.* Syst. Nat. p. 271 Das europäische Haubenhuhn, Müllers Linn. Natursyst. Th. II. S. 470. Scopoli Jahrgang durch Günther, S. 134. M.

Die Liebhaber des Federviehes pflegen sehr viel auf die gehäubten Hühner zu halten und nennen sie brabantische Hühner. Man findet, daß sie weniger Eyer legen, nicht so lange mit Legen anhalten, und nicht so gerne brüten, als die gemeinen Hühner. Pallas hat bemerkt, daß bey jedem Huhne, welches stärkere Federn auf dem Kopfe bekommen, die Knochen aufschwellen, und hat an Hühnern mit starkem Federbusche, das Cranium ganz durchlöchert und aus einandergetrieben gefunden, so wie er es dabey gezeichnet hat. Er nimmt also die Federbüsche aller Vögel, besonders aber der Hühner, für eine Krankheit der Hirnschale an, worauf sich widernatürlicher Weise eine Menge Fett setzet, woraus das Uebermaaß der Federn entstünde. *Pallas* spicileg. zoolog. Fasc. IV. pag. 20. t. III, f. 2.

A. d. Ueb.

det; und sie haben, wie es mit allen Sachen geht, die man in der Nähe betrachtet, große Verschiedenheiten, besonders in der Farbe ihres Gefieders bemerkt, und sie deswegen nach den Federn in viel verschiedene Gattungen eingetheilt, die, je schöner oder seltner ihre Federn sind, desto vorzüglicher werth gehalten werden: als die Gold- und Silberfarbigen, die weiße Henne mit den schwarzen, und die schwarze mit dem weißen Büschel, die achat- oder rehfarbigen, (chamois) die schieferfarbigen, die mit Fischschuppen und hermelinartige, das Huhn, mit dem Beynamen die Wittwe, welches kleine weiße Tropfen auf einem bräunlichen Grunde hat, das feuerfarbige, das steinfarbige, dessen Gefieder einen weißen Grund hat, auf dem schwarze oder rehfarbige, schiefer- oder goldfarbige u. s. w. Flecke sind. Aber ich zweifle sehr, daß diese Verschiedenheiten umwandelbar und wesentlich genug sind, um würklich verschiedene Gattungen auszumachen, wie einige Liebhaber vorgeben, die zugleich versichern, daß bemeldte Arten gar nicht mit einander sich fortpflanzen.

3) Der asiatische wilde Hahn.

kömmt wahrscheinlicher Weise dem ursprünglichen Stamme der Hähne dieses Himmelsstrichs am nächsten. Was sollte auch die Reinigkeit seines ersten Stammes verändert haben, da weder seine Nahrungsmittel noch Lebensart dem Zwange der Menschen jemals unterworfen gewesen sind? Er ist weder von den größten noch kleinsten, sondern hat unter den verschiedenen Arten eine Mittelgröße. Er hält sich, wie oben gemeldet, in verschiedenen Gegenden Asiens, in Afrika und auf den Inseln des grünen Vorgebirges auf. Man hat keine Beschreibung, die genau genug ist, um ihn gegen unsern Hahn zu vergleichen. — Ich muß hier den Reisenden, welche Gelegenheit haben werden, diese wilden Hähne und Hühner zu sehen, empfehlen, daß sie zu erfahren suchen, **ob** und **wie** sie ihre Nester bauen? Herr **Lottinger**, ein sarburgischer Arzt, der vielfältige und sehr gute Bemerkungen über die Vögel gemacht, hat mir versichert, daß unsre Hühner, in ihrer völligen Freyheit, Nester machten, und eben so viel Fleiß, als die Rebhühner, darauf verwendeten.

4) Der Akoho
oder
Der Hahn von Madagaskar.

Die Hühner dieser Gattung sind sehr klein, und ihre Eyer verhältnißmäßig noch kleiner; denn sie können deren dreyßig auf einmal ausbrüten *).

5) Das

*) S. Hist. generale de Voyages, T. VIII. p. 603 — 606.

5) Das javanische Zwerghuhn.

Es hat die Größe einer Taube *). Einigem Anscheine nach könnte die kleine englische Henne mit dieser javanischen, deren die Reisenden gedenken, von einerley Art seyn. Denn diese englische Henne ist noch viel kleiner, als unsre französische Zwerghenne, und würklich nicht größer, als etwa eine Taube von mittlerer Größe. Unter diese Art könnte man vielleicht auch noch das kleine Huhn von Pegu setzen, das, nach den Reisebeschreibern, nicht größer als eine Turteltaube seyn, höckrige Füße, aber sehr schönes Gefieder haben soll.

6) Das Huhn aus der Meerenge von Darien.

Es ist kleiner als das gemeine Huhn. Um seine Schenkel hat es einen Ring von Federn, einen sehr dicken geraden Schwanz und an den Flügeln schwarze Spitzen. Der Hahn dieser Abänderung kräht vor Anbruch des Tages **).

7) Das Huhn von Kamboge.

Es ist aus diesem Reiche durch die Spanier auf die philippinischen Inseln gebracht worden. Diese Hühner haben so kurze Füße, daß sie ihre Flügel auf der Erde schleppen. Diese Art kommt der französischen Zwerghenne sehr nahe, oder vielleicht demjenigen Zwerghuhne, welches man wegen seiner Fruchtbarkeit in Bretagne hält, und welches einen hüpfenden Gang hat. Sonst sind diese Hühner mit den gewöhnlichen von einer Größe, und sind nur wegen ihrer sehr kurzen Beine, **Zwerge** genannt worden.

8) Der Hahn von Bantam [15].

Er hat viel mit dem rauhfüßigen französischen Hahne gemein. Seine Füße sind eben so mit Federn bedeckt, aber nur auswärts. Die **Federn** an den Schenkeln sind sehr lang, und formiren eine Art Stiefeln, die weit über den **Knöchel** hinuntergehen. Er ist muthig, schlägt sich keck mit weit stärkern, als er ist, und hat einen rothen Augenring. Man hat mir versichert, daß die meisten rauchfüßigen, keinen Federbusch hätten. Es giebt eine **große Art rauchfüßiger Hühner**, die aus

*) S. Collect. Academique, Partie étrang. T. III. p. 472.

**) S. Histoire Gener. de Voyages, T. VIII. p. 151.

15) *Phasianus Gallus* (Var. ζ) pusillus, tibiis pennatis, pennis posticis elongatis, *Linn.* Syst. Nat. l. c. Das Zwerghuhn, Müllers Naturs. Th. II. S. 470. f. Das kriechende Huhn, Hallens Vögel, 420. engl. Kreeper.

M. und d. Ueb.

aus **Engelland** kommen, und eine kleine Art, die man **englische Zwerghähne** nennt. Sie haben schöne goldfarbige Federn und einen doppelten Kamm *).

Es giebt noch eine Zwergart, die eine gemeine Taube an Größe nicht übertrifft, welche bald ganz weiße, bald weiße mit Goldglanz untermischte Federn hat. — Unter die rauchfüßigen Hühner rechnet man auch das **siamische Huhn**, welches weiß, und kleiner als unsre gemeinen Hühner ist.

9) Die Holländer reden von einer Art Hähne, die der Insel **Java** eigenthümlich sind, wo man sie zu weiter nichts als zum Kämpfen erzieht. Sie nennen sie

indianische Halbhühner.

Nach **Willoughby's** Aussage, tragen sie den Schwanz wie der kalekutische Hahn. Unter dieser Art muß man ohnfehlbar die besondere Art der javanischen Hühner rechnen, deren **Mandeslo** **) gedenkt, und die etwas ähnliches von den gemeinen Hühnern, etwas aber von den Truthühnern haben. Sie kämpfen mit einander so ausschweifend wie die Hähne. Herr **Journier** hat mir versichert, daß diese Art lebendig in Paris †) vorhanden gewesen wäre. Nach seiner Anzeige hat sie weder Kamm noch Halskragen, ihr Kopf ist so glatt, wie der Fasanen ihrer. Sie ist aber sehr hochbeinicht, ihr Schwanz ist lang und zugespitzt, und die Federn sind von ungleicher Länge. Die Farbe ihrer Federn ist im Ganzen bräunlich, wie die Federn des Geiers.

10) Der englische Hahn [16]

ist vom Leibe nicht stärker, als der Zwerghahn, aber hochbeiniger, als unser gemeiner Hahn, und dadurch unterscheidet er sich hauptsächlich. Man könnte daher unter diese Art, den **Xolo**, eine Art Hähne auf den philippinischen Inseln, die auch sehr hochbeinicht sind ††), rechnen. Uebrigens ist der englische Hahn dem französischen im Gesecht überlegen. Er hat mehr einen **Federstrauß** als **Federbusch** [17]). Sein Hals

*) Man sehe unsre sechste und siebente Kupfertafel.

**) Hist. gener. des *Voyages*, Tom. II. p. 350.

†) Herr Journier ist ein wißbegieriger Mann, der viele Jahre für sich selbst, für den Grafen von Clermont und viele andre große Herren, Hühner und Tauben von allerley Arten aufgezogen hat.

A. d. V.

16) Anm. *Gallus* Anglicanus. Das englische Huhn, Frisch Vögel, T. 120. 130. Hallens Vögel, 441. M.

Der Ritter von Linne' hat ihn nicht, scheint ihn also mit unter dem Gallus cristatus zu begreifen. — Man sehe unsre achte und neunte Kupfertafel.

A. d. Ueb.

††) S. *Gemelli Careri*, T. V. p. 272.

17) *Aigrette* und *Huppe*. Diese scheinen darinnen unterschieden zu seyn, daß jene aus

Hals und Schnabel sind an ihm freyer, und über dem Schnabel hat er auf jeder Seite eine Fleischerhabenheit, welche roth, wie sein Kamm, ist.

11) Der türkische Hahn

ist blos wegen seines schönen Gefieders merkwürdig.

12) Der hamburgische Hahn *) auch Sammethose

genannt, weil seine Lenden und Bauch ein sammetähnliches Schwarz an sich haben, hat einen gesetzten und majestätischen Gang, und einen sehr spitzen Schnabel. Sein Augenstern ist gelb und die Augen selbst sind mit braunen Federn eingefaßt, von denen ein Büschel schwarzer Federn nach den Ohren zuläuft, und sie bedeckt. Fast dergleichen Federn hat er auch hinter dem Kamm und unter den Lappen, wie auch große schwarze runde Flecken auf der Brust. Seine Schenkel und Füße sind bleyfarbig, die Fußsohle ausgenommen, welche gelblich ist.

13) Der Straubhahn

dessen Federn sich auswärts umlegen. Man findet ihn in Java, Japan und durch das ganze südliche Asien. Seine eigentliche Heymath sind wohl gewiß die warmen Länder; denn seine Jungen sind äußerst frostig, und können die Kälte unsers Himmelsstrichs nicht leicht aushalten. Der Herr Fournier hat mir versichert, daß sein Gefieder allerley Farben hat, und daß man weiße, schwarze, silber- und goldfarbige, auch schieferfarbige fände **)

14) Das japanische Pflaumfederhuhn

hat weiße Federn, deren Bärte locker sind, und den Haaren ziemlich ähnlich sehen. Oben auf seinen Füßen hat es Federn bis hinten auf den Sporn. Man findet diese Art in Japan, China und einigen andern Gegenden Asiens. Zu ihrer ächten Fortpflanzung müssen beyde, das Männchen und Weibchen, von der pflaumfedrigen Gattung seyn.

15) Der Negerhahn

hat einen schwarzen Kamm, schwarze Kehllappen, schwarze Haut und Beinhaut. Oefters sind gleichfalls seine Federn schwarz, wiewohl sie auch manchmal weiß sind. Man

aus wenigen, dünnen, langen, diese aus sehr vielen dichten, kurzen, Federn bestehet. Jene stehet ferner in die Höhe, oder einige ihrer Federn richten sich vorwärts, diese liegt in kugelrunder Figur mehr hinterwärts.
A. d. Ueb.

*) *Coq de Hambourg, Albin.* Tom. III. p. 13. mit einer Figur.

**) Siehe die zehnte Kupfertafel.

findet ihn auf den philippinischen Inseln, in Java, Delhi, und auf der Insel des grünen Vorgebirges, St. Jago. Von den Vögeln letzterer Insel behauptet, Beckmann, daß sie eben so schwarze Knochen, als Gagath, hätten, und daß ihre Haut, wie der Neger *) ihre wäre. Man würde, wenn die Sache richtig wäre, diese schwarze Farbe, lediglich der dasigen Nahrung [18]) der Vögel zuschreiben können. Man kennt die Würkungen der Färberröthe, des Labkrauts und Klebkrauts u. s. w Bekanntlich wird auch in Engelland das Kalbfleisch durch mehlichtes und andres süßes Futter, das man mit einer gewissen in der Provinz Bedford **) befindlichen Erde oder Kreide mengt, weiß. Es würde also ein Gegenstand der Wißbegierde seyn, unter den verschiedenen Nahrungsmitteln der Vögel auf St. Jago dasjenige zu bemerken, welches ihre äußere Haut schwarz färbt. Sonst ist dieser Hahn auch in Frankreich bekannt, und könnte sich da würklich fortpflanzen, wenn das Fleisch nicht schwarz und unschmackhaft wäre, nachdem es gekocht ist. Deswegen wird man sich auch wahrscheinlich die Vermehrung dieser Gattung nicht angelegen seyn lassen. Aus ihrer Begattung mit andern, entstehen Bastarte von verschiedner Farbe, doch behalten sie gemeiniglich den Kamm und die Halskrause, oder die Lappen schwarz; auch selbst das Ohrenhäutchen ist auswendig schwarzblau ***).

16) Der Hahn ohne Bürzel

oder nach einigen Schriftstellern,

der persische Hahn, Kluthahn. ****).

Die meisten virginischen Hühner und Hähne haben keinen Bürzel, ob sie gleich sicher von englischer Art sind. Nach der Versicherung der dasigen Kolonisten, sollen sie bald nach ihrer Ankunft dorthin, ihren Bürzel †) verlieren [19]). Wäre dieses, so müßte man sie eher virginische, als persische Hähne, nennen; besonders, da die Alten sie nicht gekannt, und die Naturforscher erst nach der Entdeckung von Amerika, von ihnen zu reden anfangen. Wir haben angeführt, daß die europäischen Hunde mit

*) S. *Dampier*, T. III. p. 23.

[18]) Daher leitet es auch *Pallas* Spicileg. Zoolog. Fasc. IV. p. 21. Er setzt noch hinzu, daß ihre Federn kruspig und einer weichen Wolle ähnlich würden. — „*Nigri-*„*pelles* in India *Gallinae*, quae et cutis mu-„tatione et plumarum in molle vellus muta-„tione, Nigritarum in humano genere vere „aemulae sunt.

A. d. Ueb.

**) S. *Journal Economique*, May 1754.

***) Siehe die eilfte Kupfertafel.

****) Siehe die zwölfte und dreyzehnte Kupfertafel.

†) S. Philos. Transact. n. 206. Année 1693. p. 992.

[19]) Neuer als die in des Verfassers Note angegebene, ist die Beobachtung des *Clayton* S. litterar. in Miscell. Curios. Londin. 1727. 8. Vol. III. p. 330. Cf. *Pallas*. l. c.

A. d. Ueb.

mit den hangenden Ohren, in den Gegenden des Wendezirkels, ihre Stimme verlieren, und ihre Ohren aufrecht tragen. Doch ist diese sonderbare, durch den Einfluß des Himmelsstrichs hervorgebrachte Veränderung, mit dem Verluste des Bürzels und Schwanzes bey den Hähnen nicht zu vergleichen. Sonderbarer scheint dieß noch zu seyn, daß es unter den Hunden eben so wohl als unter den Hähnen, welche unter allen Thieren von zwo sehr verschiedenen Klassen die vorzüglichsten Hausthiere sind, deren Natur durch die Menschen am meisten verändert ist, eine Art Hunde ohne Schwanz, so wie Hähne ohne Bürzel giebt. Vor einigen Jahren wurde mir ein ohne Schwanz gebohrner Hund gezeigt. Damals glaubte ich, daß es nur eine einzelne, mangelhafte Mißgeburt wäre, und erwähnte deswegen in der Geschichte der Hunde nichts davon. Aber seitdem habe ich dergleichen Hunde ohne Schwanz wieder gesehen, und bin überzeugt worden, daß sie eben so wohl als die Hähne ohne Bürzel, eine beständige und besondre Klasse ausmachen.

Diese Art Hähne hat blaue Schnäbel und blaue Füße, einen einfachen oder auch doppelten Kamm, aber gar keinen Federbusch, und ihr Gefieder hat allerley Farben. Herr **Fournier** hat mir versichert, daß aus ihrer Begattung mit der gemeinen Art, Bastarte entstehen, die einen halben Bürzel, und statt zwölf Federn sechse in dem Schwanze haben. Es kann seyn, aber ich glaube es schwerlich.

17) Das fünfzeeige Huhn

macht, wie wir bemerkt haben, eine wichtige Ausnahme von der Regel, nach der man die Hauptkennzeichen aus der Zahl der Zeen bestimmt. Dieses hat deren fünfe an jedem Fuße, drey vorn und zwo hinten; aber es giebt so gar auch einige Hühner, die deren sechse haben.

18) Die Hühner von Sansevarre

sind diejenigen, deren Eyer man in Persien, das Stück für drey bis vier Thaler verkauft, und deren sich die Perser zu einer Art Spiel bedienen, indem sie eins auf das andre stossen. Außerdem giebt es hier noch weit schönere und größere Hähne, die bis auf dreyhundert Livres *) kosten.

19) Der Hahn aus der Landschaft Caux oder der paduanische Hahn

unterscheidet sich besonders durch seine Dicke. Er hat oft einen doppelten Kamm, in Gestalt einer Krone, und eine Art von Federbusch, der sich am meisten bey den

*) S. *Voyage de Tavernier*, Tom. II. p. 43. 44.

Hühnern ausnimmt. Ihre Stimme ist stark, grob und heiser, und sie wiegen acht bis zehn Pfund. Unter diese schöne Art kann man die größten Hähne aus der Insel **Rhodus**, **Persien** *), **Pegu** **), nebst den großen Hühnern aus **Bahia** rechnen, welche nicht eher Federn bekommen, bis sie die Hälfte ihrer Größe †) erreicht haben. Die paduanischen Hühner bekommen ihre Federn später, als die gemeine Art.

Uebrigens ist zu merken, daß viele Vögel, welche die Reisebeschreiber für Hähne oder Hühner ausgeben, ganz anderer Art sind; als die Vögel, welche von den Franzosen *Poules patourdes* oder *palourdes* [20]) genannt, und auf der **großen Bank** gefunden werden, welche die Leber des Stockfisches ††) so gerne fressen; der **schwarze moskowitische Hahn und Henne**, die eigentlich Auerhähne und Hühner sind, das **rothe Huhn von Pegu**, welches viel Aehnliches mit den Fasanen hat; das **große gehäubte Huhn**, aus Neu-Guinea, welches himmelblaues Gefieder, einen Taubenschnabel, und Füße eines gemeinen Huhns hat, auf Bäumen †††) nistet, und wahrscheinlich der **Fasan von Banda** ist. Ferner das **Huhn von Damiette**, welches einen rothen Schnabel und rothe Füße, wie auch ein dergleichen kleines Fleckchen auf dem Kopfe hat, und violetblau gefiedert ist, weswegen man es zu dem großen Wasserhuhne rechnen könnte. **Das Huhn von Delta**, dessen schöne Farben **Thevenot** rühmt, das aber vom Hühnergeschlechte sehr verschieden ist, so wohl durch die Gestalt des Schnabels und Schwanzes, als auch noch mehr durch seine natürlichen Triebe, vermöge deren es sich gerne in Sümpfen aufhält. Das **Phasänenshuhn**, welches, nach dem **Thevenot**, dem Haselhuhn nichts nachgeben soll, und die **Hühner von Korea**, deren Schwanz drey Fuß lang ist u. s. w.

Wie sollen wir aber unter der großen Menge so verschiedner Gattungen von Hähnen, die ursprüngliche Gattung bestimmen, da so viele Umstände auf ihre Verschiedenheiten gewürkt, und so viele Zufälle sich vereiniget haben, um sie hervorzubringen? Menschliches Bestreben und Eigensinn hat sie so vervielfältigt, daß es sehr schwer scheint, auf ihren ersten Ursprung zu kommen, um in unsern Höfen das eigentliche Huhn der Natur, oder auch nur das Huhn unsers Himmelsstrichs, känntlich zu machen. In den heissen Ländern Asiens, wird man die wilden Hähne, als die ursprünglichen Stammväter aller Hähne dasiger Gegenden ansehen können. Aber in unsern

*) S. *Chardin*, Tom. II. p. 24.

**) S. *Recueil des Voyages qui ont servi à l'établissement de la Compagnie des Indes*, Tom. III. p. 71.

†) S. *Nouveau Voyage de Dampier*, T. III. p. 68.

[20]) Ich muß hier mit dem sel. Doktor Martini klagen, daß auch ich, aller meiner Mühe ungeachtet, nicht im Stande gewesen bin, etwas Ausführliches von den *palourdes* oder *patourdes* der Franzosen zu sagen. Es scheint aber eine Art von Meven zu seyn. A. d. Ueb.

††) S. *Recueil des Voyages du Nord*, T. III. p. 15.

†††) *Hist. des Voyages*, T. XI. p. 230.

unsern gemäßigten Gegenden weiß man nicht, welcher Gattung man diesen Vorzug geben soll; weil wir keinen wilden Vogel haben, der unsern zahmen Hühnern völlig ähnlich ist [20]*). Wollte man auch annehmen, daß der Fasan, der Auerhahn oder das Haselhuhn, als die einzigen wilden Vögel unsrer Gegend, die wir mit unsern Hühnern vergleichen können, die Stammarten wären, oder auch, daß diese Vögel mit unsern Hühnern fruchtbare Bastarte zeugen könnten, welches doch noch nicht dargethan ist, so würden sie doch von der nämlichen Gattung seyn. Deswegen müssen sich die Rassen sehr zeitig abgesondert und ihre Erhaltung durch sich selbst bewürkt haben, ohne sich wieder mit den zahmen Gattungen zu vereinigen, von denen sie durch unveränderliche Kennzeichen unterschieden sind; als durch den Mangel der Kämme, der Kehlenlappen beyder Geschlechter, und der Sporen bey dem männlichen. Wir haben folglich keine Art zahmer Thiere, welche jene wilde Art vorstellt. Die Zahmen, wie mannichfaltig und verschieden sie auch in vieler Betrachtung sind, haben doch alle diese Kämme, diese Häutchen und Sporen, die dem Fasan, dem Haselhuhn, und Auerhahn fehlen. Dieserwegen müssen wir den Fasan, den Auerhahn und das Haselhuhn, zwar als mit unsrer Henne verwandte, aber doch als von ihr sehr verschiedne Gattungen so lange ansehn, bis wir durch wiederholte Erfahrungen versichert sind, daß diese wilden Vögel mit unsern zahmen Hühnern nicht allein unfruchtbare Maulesel, sondern auch fruchtbare Bastarte [21]) hervorzubringen vermögend sind. Denn hiervon hängt der Begriff von der Gleichheit der Gattung ab. Alle besondre Arten, als das Zwerghuhn, das Straushuhn, das Negerhuhn, das Huhn ohne Bürzel, stammen ursprünglich aus fremden Ländern her. Wenn sie sich auch mit unsern gemeinen Hühnern gatten und Junge zeugen, so sind sie doch weder von einerley Art, noch von einerley Himmelsstrich her. Wenn wir unsre gemeine Henne von allen den wilden Gattungen absondern, mit denen sie sich paaren kann, als mit dem Haselhuhn, dem Auerhahn, dem Fasan u. s. w. und auch von allen fremden Hühnern, mit den sie sich paart, und einzelne fruchtbare Junge zeugt, so werden ihre Verschiedenheiten sich merklich verringern, und wir werden nur unbedeutende Unterschiede antreffen. Bey einigen werden wir diese in der Größe des Körpers finden; so sind, z. B. die Hühner aus der Landschaft Caux beynahe noch einmal so groß, als unsre gemeinen Hühner;

[20]) Hühner, die man in den Wäldern läßet, sollen lange Schwanzfedern wie die Phasanen bekommen. Beckmanns Bibliothek, VI. Band.

A. d. Ueb.

[21]) Dieser Unterschied unter *mulet* und *metif* liegt darinnen, daß jene, die Maulesel, (wir sind von den besten Schriftstellern autorisirt, dieses Wort, wie die Franzosen, in allen drey Reichen zu gebrauchen) von Männchen und Weibchen verschiedener Gattungen, diese, die Bastarte, von Männchen und Weibchen zweyer Abänderungen gezeugt werden. Ein Beyspiel der ersten Art sind die eigentlichen Maulesel aus Pferd und Esel, der zweyten aber die verschiedenen Vermischungen der Abänderungen unter den Hunden, z. E. Spitz und Budel u. s. w. Jene sind unfruchtbar, diese pflanzen sich fort.

A. d. Ueb.

Hühner; bey andern in der Höhe der Beine, z. B. der englische Hahn ist zwar dem französischen völlig gleich, nur hat er viel längere Beine und Füße; noch andere haben längere Federn, wie der Hahn mit dem Federbusch, der vom gemeinen blos in der Länge der Federn auf dem Obertheile des Kopf unterschieden ist; andre unterscheiden sich durch die Anzahl der Zeen; noch andre wegen der gar besondern Schönheit ihrer Farben, wie die türkischen und hamburgischen Hühner. Von den sechs Abänderungen, worunter wir auch die Gattung unsrer gemeinen Hühner rechnen können, nehmen, wie leicht einzusehen, drey an dem Einfluß des hamburgischen, türkischen und englischen Himmelsstrichs Theil, vielleicht auch die vierte und fünfte. Denn das Huhn aus Caux kommt wahrscheinlich aus Italien, weil man es auch das paduanische Huhn nennt, und das fünfzeeige Huhn, war in Italien schon zu Columella Zeiten bekannt. Es bleibt uns also nur der gemeine und gehäubte Hahn übrig, welche man beyde als einheimische Vögel unsers Landes anzusehen hat. In beyden Gattungen aber hat das Huhn, so wie der Hahn, allerley Farben. Der beständig sich fortpflanzende Federbusch, scheint eine vollkommner gemachte, mehr abgewartete und besser gefütterte Gattung anzuzeigen. Folglich muß die gemeine Art des ungehäubten Hahns und der ungehäubten Henne, der wahre Stamm unsrer Hühner seyn. Wenn man die Farbe bestimmen will, welche der ursprünglichen Art beygelegt werden kann, so scheint die Entscheidung für das weiße Huhn auszufallen. Denn, wenn man annimmt, daß die Hühner ursprünglich weiß gewesen, so werden sie sich allmählig vom Weißen in das Schwarze abgeändert, und dabey nach und nach alle Farben angenommen haben, die zwischen schwarz und weiß fallen. Eine sehr entfernte Beziehung, auf welche Niemand geachtet hat, unterstützt unmittelbar diese Voraussetzung, und scheint anzuzeigen, daß die weiße Henne wirklich die erste ihrer Gattung gewesen, von welcher nachher alle Arten entsprungen sind. Diese Beziehung besteht in der Aehnlichkeit, die sich ziemlich allgemein zwischen der Farbe des Eyes und des Gefieders befindet. Die Eyer des Raben sind, z. B. grünbräunlich und schwarz gefleckt, des Rothgeyers roth, des Kasuars grünschwarz, der schwarzen Krähe ihre noch dunkelbrauner, als des Raben; die Eyer des Buntspechts sind eben so bunt und gesprenkelt als er selbst. Der graue Neuntödter legt graue, der rothe Neuntödter rothfleckte, der Ziegenmelker bläuliche und auf einem weißlichen Grunde braun marmorirte, der Sperling aschfarbige, über und über mit kastanienbraunen Flecken auf grauem Grunde gesprengte, die Amsel blauschwärzliche, die Birkhenne weißliche und gelbgesprenkelte Eyer; der Perlhühner ihre haben, wie ihre Federn, weiße und runde Fleckchen, u. s. w. Diesem zufolge scheint die Beziehung zwischen der Farbe der Vögel und der Farbe ihrer Eyer, ziemlich unwandelbar zu seyn, nur daß die Farben auf den Eyern weit schwächer sind, und daß in vielen mehr Weißes ist, so wie es auch in dem Gefieder vieler Vögel mehr Weißes giebt, als andre Farben; besonders unter den Weibchen, deren Farben immer minder stark sind, als bey den Männchen. Da nun die weißen, schwarzen, grauen, rothfahlen und scheckichten Hühner, insgesammt ganz weiße Eyer legen, so würden alle diese Hühner, wenn sie in ihrem

ngtür-

natürlichen Zustande geblieben wären, entweder durchaus weiß, oder wenigstens mehr weiß, als scheckicht seyn. Obgleich der Einfluß des Aufenthalts in Häusern, die Farbe ihrer Federn verändert hat, so hat er doch nicht bis in die Farbe der Eyer würken können. Diese Veränderung der Farbe des Gefieders, ist nur eine äußerliche und zufällige Sache, und hat blos bey den Tauben, Hühnern, und andern Federvieh unserer Höfe statt. Denn alle die andern Vögel, welche in der Freyheit, mithin in ihrem natürlichen Zustande leben, behalten ihre Farbe, ohne irgend eine Veränderung darinnen zu erleiden als nur die, die vom Alter, vom Geschlecht oder Himmelsstrich herrührt. Veränderungen dieser Art sind immer auffallender, weniger schattirt, kenntlicher und nicht so vielfach, als die Veränderungen der Hausvögel.

Zusätze zur Geschichte des Hahns und der Henne.

Der für die Naturgeschichte und seine Freunde zu zeitig verstorbene berliner Herausgeber, hat hier einen Anhang hinzugesetzt, welcher noch einige ökonomische und mediciniſche Anmerkungen enthält. Ich bin so frey, ihm einige derselben für meine Leser abzuborgen; „Wenn die Hühner im Februar legen wollen, so pflegt „ihr Kamm vorher roth zu werden. Eine gute Henne legt in einem Jahr wohl „hundert bis hundert und funfzig Eyer; sie muß aber im Sommer wenigstens ein„mal, und im Winter zweymal täglich, doch mäßig, mit Körnern und gekoch„ten Kleyen, zur Legezeit aber mit Hafer gefüttert werden, bisweilen auch etwas „Nesseln, Heusaamen, ingleichen schwarzen Koriander bekommen.“ — Ein gutes „Ey, muß, gegen das Licht gehalten, durch und durch helle, an der stumpfen Seite „ganz voll, und so schwer seyn, daß es im Wasser ganz zu Boden sinket.

„Eine Henne, die, gleich einem Hahne krähet, hat einem Fehler an dem „Eyerstock, legt kleine dotterlose Eyer, und ist blos zum Schlachten tauglich. Hühner, die ihre eignen Eyer fressen, dienen zur Zucht eben so wenig.

„Zum Brüten wählt man am liebsten ältliche Hühner, die viel kluchzen und „sich im Stroh Nester machen. Die Eyer, die man unterlegen will, müssen weder „über zwanzig Tage, noch schmuzig seyn, weder an einem feuchten Orte gelegen, „noch Risse in der Schaale haben, weil ihre Zerbrechung die andern verdirbt. „Großen Hühnern legt man ordentlich funfzehn, kleinen nur dreyzehn Eyer unter, „im Sommer allenfalls mehrere als im Winter. —

„Wenn man den Hühnern reifen Nesselsaamen unter das Futter wirft, oder ih„nen die trocknen in Wasser gekochten Blätter davon vorstreuet, so werden sie fleißig im „Winter legen. — Die Hühner sind mancherley Krankheiten unterworfen; man

„begreift sie aber gemeiniglich alle unter den Namen Pips[22]). Oft entstehen ihre übeln „Zufälle von Läusen, (Pediculus Gallinae und P. Caponis *Linn.*) von diesen werden sie „befreyt, wenn man ihnen einen Tropfen Theer (oder Trahn) auf dem Kopfe einreibt."

So wie man Hähne durch das Castriren zum Essen tauglich und fett macht, so kann man durch dasselbe auch Hühner fetter machen. Beyde Operationen nimmt man am Ende des dritten Monats, an einem schönen warmen Tage vor. Zu dem was zum Poularderien und überhaupt zur Pflege der Hühner gehört, empfiehlt der Herr D. Martini, das allgemeine Harzmagazin, Th. I. S. 257—276. und 311—317. Man sehe auch *Réaumur* Pratique de faire éclorre et d'elever des oiseaux domestiques. Paris 1751. Leipz. Samml. XIV. S. 925. Oekonom. Nachr. XI. S. 30.

Der Truthahn [1]) *) (le Dindon).

S. die 97. illuminirte und unsre vierzehnte Kupfertafel.

So wie der gemeine Hahn der nützlichste Vogel unter dem Hausgeflügel ist; so ist der Truthahn der merkwürdigste. So wohl seine Größe, als die Gestalt seines Kopfes und gewisse Naturtriebe die er mit wenig andern gemein hat, unterscheiden ihn von den übrigen. Sein Kopf, der im Verhältniß zu seinem Körper, sehr klein ist, hat nicht den Putz, wie bey andern Vögeln, denn er ist ganz kahl,

[22]) Der Name Pips kömmt vielleicht von dem Italiänischen pipita, welches soviel als pituita ist. Nach andern ist der italiänische Name von dem lateinischen Pipare — Bey dem Pips ist eine Verstopfung der Schleimhaut und Drüsen derselben. Das Ziehn einer Feder durch die Nase ist oft tödlich. Siehe Beckmanns Bibliothek den IV. Band. S. 434.

[1]) Anm. Der indianische, welsche, kalecutische, türkische Hahn; niedersächsisch: der Puterhahn, Frisch l. c. In hiesigen Gegenden der Truthahn, die Truthenne, Gesners Vögel p. 219. *Gallo-pauo Aldrov.* Av. L. XII. c. IV. p. m. 18 *Jonston.* p. 58. T. 24. der wilde Pfau aus Neuengelland, a New-England wild Turkey *Ray.* Av. 57. Gallo-pauo syluat. nouae Angliae *Belon.* Av. 60. a *Willoughb. Ornithol.* NB. t. 27. *Meleagris Gallo-pauo*, capitis caruncula frontali gularique, mari pectore barbato. *Linn.* S. N. XII. p. 268. Der kalecutische Hahn Müllers Linn. Natursy. Th. II. S. 461. Kalkuter, Kalkun, Kurr — Klein Vögelhist. durch Reyger S. 126. (An einigen Orten auch Piphahn). M.

*) Da man diesen Vogel erst seit der Entdeckung von Amerika kennt; so hat er weder einen griechischen noch lateinischen Namen. Die Spanier nennten ihn *Pavon de las Indias*, d. i. indianischer Pfau. Dieser Name war nicht unschicklich, weil er seinen Schweif wie der Pfau ausbreitet, und es keine Pfauen in Amerika giebt. — Ital. *Gallo d' India*, — Pohl. *Indyc.* Schwed. Kalkon; — Engl. *Turkey.* — Gallo-Pauus. Frisch. Tab. 122.

kahl, und so wie ein Theil des Halses mit einer blaulichten Haut bedeckt; diese Haut ist am vordern Theil des Halses mit rothen, am hintern Theile des Kopfs aber mit weißen Warzen besetzt, zwischen welchen kleine schwarze Haare und kleine Federn stehen, die oben am Halse dünner, herunterwärts aber häufiger sind; ein Umstand, den noch kein Naturforscher bemerket hat. Vom Anfange des Schnabels gehet nach dem Halse herunter bis auf den Drittheil der ganzen Halslänge ein fleischiges rothes Gewächs, welches locker hängt, und einfach zu seyn scheinet, eigentlich aber aus einer doppelten Haut bestehet, wie man sich durch das Gefühl leicht überzeugen kann. Auf der Wurzel des Schnabels stehet ein fleischige kegelförmige Karunkel, welche ziemlich tiefe Quereinschnitte hat; sie ist, wenn sie zusammengezogen, oder in Ruhe ist, d. i. wenn der Truthahn nur gewohnte Gegenstände siehet, und ohne eine innere Bewegung ganz gelassen auf dem Hofe gehet, ohngefehr einen Zoll hoch; wenn aber der Truthahn einen fremden Gegenstand siehet, und besonders zur Zeit der Paarung, nimmt er statt seiner gewöhnlichen demüthigen Stellung auf einmal ein stolzes Ansehen an. Sein Kopf und sein Hals schwellen auf, seine Karunkel entfaltet sich, wird länger, und gehet zween oder drey Zoll über den Schnabel, welcher also dadurch ganz bedeckt wird. Alle diese Theile färben sich mit einem hellern Roth. Zu gleicher Zeit borsten sich die Federn des Halses und des Rückens auf; der Schwanz hebt sich in Form eines Fächers in die Höhe, und die Flügel ziehen sich herunter, daß er sie auf der Erde schleift. In dieser Stellung geht er bald kaudernd um sein Weibchen herum, giebt zugleich ein dumpfes Gekrächze von sich, welches daher entstehet, daß er die Luft durch den Schnabel gehen läßt, und worauf ein langes Knurren folgt, bald verläßt er sein Weibchen, um denenjenigen gleichsam den Krieg anzukündigen, die ihn beunruhigen wollen. In beyden Fällen ist sein Gang ernsthaft, und wird nur alsdenn geschwinder, wenn er das erwehnte Knurren von sich hören läßt. Von Zeit zu Zeit unterbricht er diese Bewegungen, um ein durchdringendes Geschrey von sich zu geben, welches jedermann kennt, und das man ihn, so oft man will, wiederholen lassen kann, wenn man pfeift, oder klar schreyt. Alsdenn fängt er wieder an mit dem Schwanze sein Rad zu machen, womit er, je nachdem er sich seinem Weibchen, oder unangenehmen Gegenständen nähert, Liebe oder Zorn ausdrückt. Diese Zufälle werden weit stärker, wenn man sich ihm in einem rothen Kleide zeigt. Dann wird er zornig, lauft geschwind hinzu, hackt mit dem Schnabel, und wendet alle seine Kräfte an, einen Gegenstand zu entfernen, der ihm unerträglich zu seyn scheinet [2]).

[2]) Sonderbar ist die Art, womit ein Aufwärter in der Menagerie der Fürstin von Oranien zu Marienburg bey Leywarden, in der Provinz Frießland einen sehr bösen Truthahn zu zähmen wußte. Er legte ihn nämlich auf den Boden nieder, drückte ihn mit dem Schnabel auf die Erde, und zog über denselben auf den Boden einen dicken Strich von Kreide. Vermuthlich hat der Truthahn diesen Strich vor einen Balken angesehen, der ihn am Aufstehen verhinderte. Fast alle Hühner bleiben, wenn man es auf diese Art anfängt, eine Zeitlang liegen. S. Müllers Naturf. Th. II. S. 462.

und

Es ist merkwürdig, daß die kegelförmige Karunkel, die bey jeder lebhaften Leidenschaft dieses Thieres länger wird, sich auch nach seinem Tode entfaltet und verlängert.

Es giebt weiße Truthähne, andere, die schwarz und weiß gefleckt, andere die weiß und gelb, röthlich, und noch andere, die grau [3]) sind, die letztern sind die seltensten, aber die mehresten haben schwärzliche Federn, die am äußern Ende in das Weiße fallen. Die Federn des Rückens und unter den Flügeln sind an der Spitze rautenförmig gefleckt, und am Bürzel, auch selbst an der Brust, spielen einige verschiedene Farben, so wie das Licht auf sie fällt. Diese Verschiedenheit der Farben scheint zuzunehmen, je älter der Truthahn wird. Viele Leute glauben, die weißen Truthähne wären die stärksten, daher wählt man sie in einigen Provinzen vorzüglich zur Zucht; man sieht davon zahlreiche Heerden in dem Ländchen *Pertois* in *Champagne*.

Die Systematiker rechnen acht und zwanzig größere, oder Schwungfedern in jedem Flügel, und achtzehn Schwanzfedern. Allein ein Kennzeichen, das weit mehr in die Augen fällt, und verhindert, daß man diese Gattung gewiß mit keiner bekannten verwirren wird, ist ein Büschel harter schwarzer Haare, in der Länge von fünf bis sechs Zoll, welches in unsern gemäßigten Gegenden in zweyten Jahre an dem untern Theile des Halses bey dem Truthahn herauswächst. Zuweilen erscheint es auch schon gegen das Ende des ersten Jahres, und ehe es zum Vorscheine kommt, zeigt sich an diesem Orte eine fleischige Erhabenheit. Der Ritter von Linne' sagt, diese Haare erschienen bey denen Truthähnen, die man in Schweden aufzieht, erst im dritten Jahre; wäre dieses Factum gegründet, so würde folgen, daß diese Erscheinung nach Maasgabe der Kälte des Himmelstrichs später käme; auch ist es eine gewöhnliche Folge der Kälte, alle Arten von Entwickelungen aufzuhalten. Dieser Büschel Haare ist die Ursache, daß man den Truthahn bärtig genennt hat. (Pectore barbato) *. Dieser Ausdruck ist in allem Betracht unschicklich, weil diese Haare nicht von der Brust, sondern von dem untern Theil des Halses ihren Ursprung nehmen, und es ist ja nicht genung, daß man Haare hat, um einen Bart zu haben, sondern es müssen auch diese Haare am Kinn, und bey den Vögeln unter dem Schnabel stehen, wie bey dem bärtigen Geyer des Edwards.

Man würde sich einen falschen Begriff von dem Schwanze des Truthahns machen, wenn man glaubte, daß alle seine Federn sich wie ein Fächer in die Höhe sträu-

und Martini berl. Ausg. des Büffon Th. IV. S. 194. u. f.

d. Ueb.

[3]) Die braunen sind, nach Herrn Beckmanns Bemerkung unter allen die zärtlichsten, und am schwersten zu erziehen.

M.

*) Linn. *Faun. Suec.* und *Systema Nat.* l. c.

sträuben könnten. Eigentlich zu reden, hat der **Truthahn** zween Schwänze, einen obern und einen untern. Jener bestehet aus achtzehen großen Federn, die um den Bürzel fest gewachsen sind, und die der Truthahn aufsträubt, wenn er kaudert. Die letztere bestehet aus kleinen Federn, welche immer in einer waagerechten Lage bleiben. Das Männchen hat noch dieses Eigne, daß es an jedem Fuß einen Sporn hat; diese Sporen sind bald größer, bald kleiner, aber jederzeit kürzer und weicher, als bey dem gemeinen Hahne.

Die **Truthenne** unterscheidet sich vom **Truthahne** an folgenden Merkmalen: Sie hat keine Sporen an den Füßen, keine Haare am untern Theile des Halses, die Karunkel auf dem Schnabel ist kürzer, und keiner Verlängerung fähig, auch ist diese Karunkel, das Stück Fleisch das am Hals hängt, und die Haut auf dem Kopfe bey weitem nicht so roth. Die Truthenne hat auch alle übrigen Eigenschaften, die dem schwächern Geschlechte bey den meisten Gattungen zukommen. Sie ist kleiner, hat weniger Auszeichendes im Ansehen, weniger Stärke, weniger Bewegung, ihr Geschrey ist blos klagend, und sie hat keine Thätigkeit, als um ihr Futter zu suchen, und die Gefahr zu fliehen. Endlich kann sie auch ihren Schwanz nicht in einem Rad aufspannen, nicht, als ob er bey ihr nicht auch doppelt wäre, sondern weil ihr vermuthlich die Muskeln fehlen, welche die Federn des obern Schwanzes in die Höhe ziehen [4]).

Bey dem Truthahne und der Truthenne sind die Nasenlöcher in dem obern Schnabel, und die Oefnungen der Ohren hinter dem Auge. Letztere sind mit einer Menge kleiner Federn bedeckt, welche ohne Ordnung, und in verschiedenen Richtungen stehen.

Man siehet leicht ein, daß der beste Hahn derjenige seyn wird, der die meiste Stärke, Lebhaftigkeit und Kraft zeiget. Man kann ihm fünf oder sechs Truthühner geben. Mehrere Hähne pflegen mit einander zu kämpfen, dieses geschiehet aber nicht mit der Hitze, die man an den gemeinen Hähnen wahrnimmt; denn diese, welche ihre Hühner mehr lieben, sind gegen ihre Nebenbuhler erbitterter, und ihr Krieg ist gemeiniglich ein außerordentlich blutiger Krieg. Man hat sogar gesehen, daß Hähne Truthähne angefallen und getödtet haben, die zweymal größer waren, als sie. Es kann auch den Hähnen beyder Gattungen niemals an Gelegenheit zum Kriege fehlen, weil, wie **Sperling** *) anmerkt, der Truthahn, wenn er keine

4) So wie der Truthahn sich durch sein wunderbahres Ansehen vor allen Vögeln auszeichnet, so ist auch der Unterschied zwischen Hahn und Henne hier so auffallend, daß niemand, der weniger als wir jetzt wissen, von diesen Vögeln weiß, glauben sollte, daß sie von einerley Gattung wären. Die Naturforscher haben wenigstens diesen Fehler oft bey weniger unähnlichen Thieren einer Gattung gemacht, wie wir zahlreiche Beyspiele davon angeführt haben. Eben so wenig sehen die jungen Truthähne den Alten ähnlich.

A. d. Ueb.

*) *Zoolog. phys.*

Hühner von seiner Gattung hat, sich zu den gemeinen Hühnern hält, und im Gegentheil die Truthühner in der Abwesenheit ihres Truthahns, sich an den gemeinen Hahn wenden, und ihn sehr lebhaft um Gunstbezeugungen bitten.

Der Krieg unter den Truthähnen ist bey weiten nicht so gewaltthätig, der Ueberwundene räumet nicht allemal das Schlachtfeld, zuweilen wird er sogar von den Hühnern vorgezogen. Man hat bemerket, daß, als ein weißer Truthahn von einem schwarzen überwunden worden war, dennoch alle junge Truthühner weiß waren.

Die Paarung der Truthähne geschiehet beynahe auf eben die Art, wie bey dem gemeinen Hahne, sie dauert aber länger. Dieses scheinet die Ursache zu seyn, warum ein Truthahn weniger Hühner braucht, und doch zeitiger, als ein gemeiner Hahn abgenutzet wird. Ich habe oben Sperlingen nachgesaget, daß sich der Truthahn zuweilen mit den gemeinen Hühnern begattete. Eben dieser Verfasser behauptet auch, daß wenn er keine Hühner von seiner Gattung habe, er auch die Pfaubenne und sogar die Ente träte. Ersteres ist möglich, das andre scheint mir sehr unwahrscheinlich zu seyn.

Die Truthenne ist nicht so fruchtbar als die gemeine Henne, man muß ihr von Zeit zu Zeit Hanf, Buchwaizen und Hafer geben, um sie zum Eyerlegen zu bringen. Dennoch legt sie jährlich gewöhnlicherweise nur einmal ohngefehr funfzehn Eyer. Legt sie, welches ein seltner Fall ist, nur einmal, so fängt sie das erstemal zu Ende des Winters an, und das zweytemal im Monat August. Die Eyer sind weiß, mit einigen kleinen gelbrothen Flecken, übrigens fast so, wie die Eyer der gemeinen Hühner gespitzet; die Truthenne brütet auch die Eyer vieler andrer Arten von Vögeln aus. Man urtheilt, daß sie brüten wolle, wenn sie nach dem Eyerlegen in ihrem Neste bleibt. Damit ihr dieses Nest gefalle, muß es an einem trocknen Orte, in einer der Jahrszeit und Witterung angemessenen Lage, und etwas versteckt seyn, denn sie hat einen natürlichen Trieb, sich mit großer Sorgfalt zu verbergen, wenn sie brütet.

Die jährigen Hühner brüten gemeiniglich am besten, sie widmen sich dieser Beschäftigung mit so vielem anhaltenden Eifer, daß sie für Hunger auf ihren Eyern sterben würden, wenn man sie nicht täglich einmal von denselben wegnähme, um sie zu füttern. Diese Begierde zu brüten ist so stark, daß sie zuweilen zweymal hintereinander unausgesetzt brüten, in diesem Fall muß man ihnen besser Futter geben. Der Truthahn hat einen ganz entgegen gesetzten Trieb, denn, wenn er seine Henne brüten siehet, zerbricht er ihr die Eyer, die er vermuthlich für ein Hinderniß seines Vergnügens ansiehet; auch ist dieses vielleicht die Ursache, warum sich die Truthenne bey dem Brüten so sorgfältig versteckt.

Wenn

Wenn die Zeit sich nähert, wo die Jungen auskriechen sollen, so hacken diese von innen die Schale des Eys auf. Aber diese Schale ist zuweilen so hart, oder die junge Truthenne so schwach, daß sie sterben würden, wenn man ihnen die Schale nicht zerbrechen hülfe; doch muß man dieses mit vieler Vorsicht thun, und soviel möglich darinnen der Natur nachahmen. Sie würden eben so geschwind sterben, wenn man sie im Anfange sehr hart angriffe, sie Hunger leiden ließe, oder sind der kalten Luft aussetzte. Die Kälte, der Regen, und selbst der Thau sind ihnen tödlich; große Sonnenhitze tödtet sie auch plötzlich, ja oft tritt sie die Mutter selbst zu schanden. Dieses sind nun für ein so zartes Thier viele Gefahren, und eben daher, und weil überdieses die Truthühner in Europa nicht sehr fruchtbar sind, kömmt es, daß diese Gattung bey weitem nicht so zahlreich ist, als die Gattung gemeiner Hühner.

Im Anfange muß man die jungen Truthühner an einem warmen und trocknen Ort aufbehalten, wohin man eine derbgeschlagene Schicht von Mist geleget hat. Wenn man sie in der Folge an die freye Luft gehen läßt; so muß es nach und nach geschehen, und man muß die schönsten Tage dazu wählen.

Die jungen Truthühner pflegen weit lieber aus der Hand als auf eine andere Art zu fressen, man schließt, daß sie Hunger haben, wenn sie piepen, und dieß geschiehet sehr oft. Man muß sie täglich fünf bis sechsmal füttern, ihre erste Nahrung ist Wein mit Wasser vermischt, welches man ihnen in den Schnabel flößt. In der Folge kann man es mit etwas Brosamen vermischen. Gegen den vierten Tag giebt man ihnen Eyer, welche in der Brut verdorben sind, gekocht, und anfangs mit Brosamen, hernach aber mit Nesseln zusammengehackt. Diese verdorbenen Eyer, sie mögen von Trut- oder gemeinen Hühnern seyn, pflegen ihnen sehr wohl zu statten kommen *). Nach zehn bis zwölf Tagen läßt man die Eyer weg, und vermischt die Nesseln mit Hirse, oder mit Mehle vom türkischem Korn, von Waizen, Roggen- oder Heidekorn, oder um die Körner zu ersparen, ohne den jungen Truthänen Schaden zu thun, mit geronnener Milch, Klettenwurzel, römischen Kamillen, Nesselsaamen und Kleyen.

In der Folge darf man ihnen blos verdorbene in Stücke geschnittene Früchte **), besonders Brombeeren, Maulbeeren u. dergl. geben. Findet man, daß sie matt werden, so steckt man ihnen den Schnabel in Wein, und läßt sie etwas davon saufen, und ein Pfefferkorn verschlucken. Zuweilen scheinen sie ganz erstarrt, und ohne Bewegung zu seyn, wenn sie etwa von einem kalten Regen überfallen worden sind. Sie würden in diesem Zustande ganz gewiß sterben, wenn man

*) S. *Journal économique*, August 1757. S. 69. 73. **) Ebend. *l. c.*

man sie nicht sorgfältig in warme Tücher wickelte, und ihnen von Zeit zu Zeit warmen Hauch in den Schnabel blieſs. Man muß sie oft untersuchen, um ihnen gewisse Bläschen aufzustechen, welche ihnen unter der Zunge und am Bürzel entstehen, und ihnen Rostwasser *) zu geben. Man räth sogar an, daß man ihnen den Kopf mit diesem Wasser waschen sollte, um gewissen Krankheiten, denen sie unterworfen sind, zuvor zukommen **). In diesem Falle muß man sie ja recht abtrocknen, denn man weiß, wie schädlich alle Feuchtigkeit den Truthähnen in ihrem ersten Alter sind.

Die Truthenne führt ihre Jungen mit eben der Sorgfalt, wie die Glucke ihre Küchlein. Sie wärmt sie mit eben der Neigung unter ihren Flügeln, und vertheidigt sie mit eben dem Muthe. Es scheint als ob die Zärtlichkeit für ihre Jungen ihr Gesicht schärfer mache, den sie entdeckt den Raubvogel in einer erstaunenswürdigen Entfernung, wenn ihn noch kein menschliches Auge sieht. So bald sie ihn erblickt, bricht sie in ein Geschrey aus, welches alle Jungen in Schrecken sezt. Jedes verbirgt sich in Sträucher, oder duckt sich ins Gras, und die Mutter erhält sie daselbst durch Fortsetzung ihres ängstlichen Geschreyes, so lange, als der Feind in der Nähe ist. Sobald er aber nach einer andern Seite fliegt, so benachrichtiget sie dieselben davon mit einem ganz andern Geschrey, welches für alle das Signal ist ihren Zufluchtsort zu verlassen, und sich um sie zu versammlen.

Wenn die jungen Truthühner auskriechen, so ist ihr Kopf mit Pflaumfedern besetzt, und sie haben weder die rothe Haut über den Schnabel, noch die Lappen. Erst nach sechs Wochen oder zween Monaten entwickeln sich diese Theile, und dieser Zeitpunkt ist für sie so gefährlich, als das Zahnen für die Kinder. Man muß ihnen alsdann zu ihrer Stärkung Wein unter ihr Futter mischen. Einige Zeit ehe sie die Haut und Lappen bekommen, fangen sie schon an sich auf die Bäume zu setzen.

Selten pflegt man junge Truthähne zu kappen, wie bey den gemeinen Hähnen üblich ist, sie mästen sich ohne diese Operation gut, und ihr Fleisch ist eben so schmackhaft. Dieses kann zu einem neuem Beweise dienen, daß ihr Temperament nicht so hitzig ist, als bey dem gemeinen Hahne *).

Wenn

*) So hat der berliner Herausgeber das französische *Eau de rouille* übersetzt, von welchem ich so, wie dieser würdige Gelehrte gestehen muß, daß ich den Sinn desselben nicht begreife. Sollte es wohl vielleicht das seyn, was wir Stahlwasser nennen, und welches man durch das Ablöschen eines glühenden Eisens in Wasser bereitet? A. d. Ueb.

**) Diese Krankheiten sind *la Figere et les Ourles* siehe: *la maison rustique*. T. I. p. 117.

*) Am besten werden sie mit Wallnüssen und süßer Milch gemästet, wobey sie geschwind fett werden. A. d. Ueb.

Wenn die jungen Truthühner etwas stark geworden sind, so verlassen sie ihre Mutter, oder diese verläßt sie vielmehr selbst, um aufs neue Eyer zu legen, oder zu brüten. Je schwächer und zarter dieselben anfangs sind, desto stärker werden sie in der Folge, und desto eher können sie das schlechte Wetter vertragen. Sie sitzen gern in der freyen Luft, und bringen die kältesten Winternächte daselbst zu. Sie pflegen dabey bald ein Bein um das andre aufzuheben um sich zu erwärmen, bald ducken sie sich auf dem Zweige oder Holz worauf sie sitzen, nieder, und halten sich im Gleichgewichte. Wenn sie schlafen stecken sie den Kopf unter die Flügel, und ihr Athenholen wird alsdenn sehr stark und merklich.

Die beste Art die etwas erwachsenen Truthähne auszutreiben, ist, wenn man sie an solche Orte auf die Weide führt, wo es viele Nesseln und andere ihnen wohlschmeckende Kräuter giebt, oder in die Obstgärten, zu der Zeit, wenn das Obst zu fallen anfängt. Man muß aber sorgfältig die Oerter vermeiden, wo Pflanzen wachsen, die ihnen zuwider sind, als z. B. die große Digitalis mit rothen Bluhmen. Diese Pflanze ist ein wahres Gift vor die Truthühner, und alle die davon fressen bekommen eine Art von Trunkenheit, Schwindel, und krampfhafte Zufälle. Ist die Menge, die sie gefressen haben, groß, so sterben sie ausgezehrt. Man kann daher nicht sorgsam genug seyn, diese schädliche Pflanze an den Orten, wo man Truthähne aufzieht, auszurotten *).

Man muß auch Achtung geben, daß man die Truthühner, besonders des Morgens nicht eher herausläßt, als bis die Sonne den Thau getrocknet hat, daß man sie des Abends eintreibt, ehe er wieder fällt, und daß man sie im Sommer nicht der größten Hitze aussetzt. Alle Abende, wenn sie nach Hause kommen, stopft man sie mit Nudeln, oder giebt ihnen Körner, oder ander Futter. Zur Zeit der Aerndte ist dieses nicht nöthig, weil sie da in den Feldern genug zu fressen finden. Da sie sehr furchtsam sind, so lassen sie sich ohne Mühe ausführen; mit der bloßen Bewegung einer Spitzgerte kann man ganze ansehnliche Heerden treiben, und sie nehmen oft vor weit kleinern und schwächern Thieren, als sie selbst sind, die Flucht. Doch giebt es auch Gelegenheiten, wo sie ihren Muth zeigen, wenn sie sich z. E. gegen die Marder und andre Feinde des Federviehes vertheidigen müssen. Zuweilen hat man Heerden Truthähne einen Hasen im Lager umringen und mit dem Schnabel zu tode hacken sehen **).

Nach ihrem Alter, Geschlecht und den Leidenschaften, die sie ausdrücken wollen, haben sie verschiedene Töne und Biegungen der Stimme. Ihr Gang ist langsam, ihr Flug schwer. Sie haben in ihrem Fressen, Saufen und Verdauung vieles mit den gemeinen Hühnern gemein, sie verschlucken auch, wie diese, kleine Kiesel-

*) S. *Histoire de l'Acad.* an. 1748. p. 84. **) *Salerne Ornithol.* p. 132.

Kieselsteine. Sie haben auch eben einen so doppelten Magen, nur daß die Muskeln des zweeten Magens bey den Truthühnern stärker sind, weil diese überhaupt die gemeinen Hühner an Größe übertreffen.

Der **Darmkanal** ist ohngefehr viermal so lang als der ganze Vogel, wenn man die Größe desselben von der **Schnabelspitze** bis zum **Bürzel** rechnet. Sie haben zween Blinddärme, welche beyde von hinten nach vorne gehen, und zusammen mehr als ein Viertheil der Länge des ganzen Darmkanals betragen. Sie fangen nahe am Ende dieses Kanals an, und der darinnen enthaltne Unflath ist nicht sehr von dem unterschieden, der sich im **Colon** und dem **Mastdarm** befindet. Dieser Unflath bleibt nicht in dem **Unflathbehälter**, (cloaque commune), in diesem bleibt nur der Harn und der weiße Bodensatz, welcher überall zugegen ist, wo der Harn durchgehet. Der Unflath der Truthühner ist dicke genug, um sich im Herausdringen in allerhand Formen zu bilden.

Die **Geburtstheile** sehen bey dem Truthahn, wie bey den übrigen Gattungen des **Hühnergeschlechts** aus. Nur scheinen sie in Ansehung des Gebrauchs derselben weit weniger zu vermögen, denn die Männchen lieben ihre Weibchen weniger, befruchten sie nicht so geschwind, und wohnen ihnen seltener bey; die Weibchen legen später und wenigstens in unsern Himmelsstrich seltener.

Da die Augen der Vögel in gewissen Theilen anders gebaut sind, als die Augen der Menschen und der vierfüßigen Thiere, so will ich hier die vornehmsten Abweichungen anzeigen:

Außer dem obern und untern Augenliede haben die Truthühner, so wie die meisten übrigen Vögel noch ein drittes, welches man das innere Augenlied (membrana nictitans) nennet. Es ist halbmondförmig und ziehet sich aus dem großen Augenwinkel bald vorwärts, bald wieder in denselben zurück. Seine häufigen und schnellen Bewegungen werden durch einen besondern Bau von Muskeln bewürket. Das obere Augenlied ist fast unbeweglich, aber das untere kann das Auge bedecken, indem es sich gegen das obere zieht. Dieß geschieht nicht eher, als wenn das Thier schläft, oder stirbt. Die beyden Augenlieder haben jeder einen Thränengang, aber keine knorpelichen Ränder. Die durchsichtige Hornhaut ist mit einem knöchernen Ringe umgeben, der aus ohngefehr funfzehen Stücken besteht, die wie die Ziegel oder Schiefer eines Dachs über einander liegen. Die Crystallinse ist härter als bey dem Menschen, aber weicher als bey den vierfüßigen Thieren, und Fischen *). Ihr größter Bogen ist nach vorn zu **). Endlich entspringt am Sehenerven zwischen der Retina und der Choroidea eine schwarze rhomboidenförmige Haut

*) *Memoires de l'Acad.* 1726. p. 83. **) Ebend. 1730. p. 10.

Haut, welche aus parallelen Fibern beſteht. Sie gehet gerade durch die gläſerne Feuchtigkeit, und heftet ſich zuweilen unmittelbar mit ihrem vordern Ende, zuweilen durch einige Faſern, welche davon abgehen, an die Kapſel der Cryſtallinſe an. Die Zergliederer der Akademie der Wiſſenſchaften nennen dieſe Haut einen Beutel, ohngeachtet ſie weder bey dem Truthahn, noch in der Henne, der Gans, der Ente, der Taube, und andern Geflügel eine ähnliche Geſtalt hat. Petit glaubt, der Nutzen dieſes Theils beſtünde darinn, daß die Lichtſtrahlen, welche von Gegenſtänden an der Seite des Kopfes einfielen, darinn eingeſogen würden *). Dieſe Erklärung mag nun richtig oder falſch ſeyn, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß das Geſichtswerkzeug bey den Vögeln zuſammengeſetzter iſt, als bey den vierfüßigen Thieren. Nun haben wir anderswo bewieſen, daß die Vögel an dieſem Sinne alle übrige Thiere übertreffen **), und vor kurzem hatten wir Gelegenheit zu bemerken, wie ſcharf das Geſicht der Truthenne iſt ***). Hieraus folgt der natürliche Schluß, daß dieſer Vorzug des Sehewerkzeuges von dem beſondern Bau ihrer Augen und der künſtlichen Bildung deſſelben herrühre. So wahrſcheinlich dieſer Schluß iſt, ſo kann er doch durch nichts, als durch das gründliche Studium der vergleichenden Zergliedrungskunde (Anatome comparata) und des Baues der Thiere gültig gemacht werden.

Vergleicht man die Nachrichten der Reiſebeſchreiber, ſo ſieht man ein, daß der Truthahn in Amerika und den angränzenden Inſeln zu Hauſe iſt, und daß er vor der Entdeckung der neuen Welt in der alten noch nicht zu finden geweſen.

Der P. du Tertre bemerkt, daß ſie in den antilliſchen Inſeln faſt wie in ihrem Vaterland ſind, und daß ſie daſelbſt jährlich drey bis viermal legen ****); alle Thiere pflanzen ſich aber unter ihren eignem Himmelsſtriche häufiger, als unter einem fremden fort, und werden daſelbſt auch weit größer und ſtärker. Eben dieſes gilt auch von den amerikaniſchen Truthähnen. Man findet, wie die Jeſuiten, die ſich als Miſſionarien da aufhalten, berichten, bey den Illineſen eine ſo große Menge davon, daß man Heerden von hundert bis zweyhundert Stück beyſammen antrift. Sie ſind daſelbſt viel dicker als in Frankreich und wiegen bis auf ſechs und dreyßig Pfund *****). Joſſelin ſetzt ihr Gewicht bis auf ſechzig Pfund †). Eben ſo viel giebt es deren in Canada, wo ſie, nach dem P. Theodat, von den Wilden Ondetmaca genennt werden, und in Mexico, Neuengelland, an Miſſiſſippi, und in Braſilien, wo ſie in der Landesſprache Arignanuſſu ††) heißen. Der Ritter Hans Sloane hat

*) *Memoires de l' Acad.* 1735. p. 123. Dieſes iſt das ſogenannte *Pecten auium*, das Haller in den *Elem* Phyſ. T. V. p. 390. vortreflich beſchreibet. A. d. Ueb.

**) Siehe unſre Abhandl. über die Natur der Vögel im 1ſten Bande.

***) Anm. Siehe oben S. 88.

****) *Hiſtoire generale des Antilles* T. II. p. 266.

*****) *Lettres édifiantes. Recueil XXXIII.* p. 237.

†) *Raretés de la Nouvelle Angleterre.*

††) *Voyage au Breſil par de Lery.* p. 171.

auch welche in Jamaica gesehen. Wir müssen noch anmerken, daß die Truthähne in allen diesen Ländern wild sind, und in einiger Entfernung von den Wohnungen alles davon wimmelt, so daß es scheint, als ob sie den europäischen Kolonisten nur immer einen Fußbreit wichen.

So einig die meisten Reisenden und Augenzeugen sind, daß der Truthahn in Amerika, besonders dem nördlichen, einheimisch sey, so sehr kommen sie auch darinnen überein, daß er in ganz Asien gar nicht, oder doch sehr selten gefunden werde.

Gemelli Careri berichtet uns, daß es auf den philippinischen Inseln nicht nur keine Truthühner gebe, sondern daß auch diejenigen, welche die Spanier aus Neuspanien dahin gebracht haben, nicht fortgekommen wären *).

Der P. du Halde versichert, daß man in China weiter keine Truthühner habe, als die von andern Orten dahin gebracht worden. Es ist wahr, dieser Jesuit behauptet in eben der Stelle, daß sie in Ostindien sehr gemein wären; er hatte das aber wohl blos von Hörensagen, anstatt daß er von dem, was er von China sagt, ein Augenzeuge war **).

Der P. de Bourzes, ein andrer Jesuit, erzählt, daß es keine in dem Königreiche Madura giebt, welches auf der Halbinsel disseits des Ganges liegt; und er schließt daraus mit Recht, daß der Truthahn seinen Namen (coq d'Inde) von Westindien erhalten haben müsse ***).

So hat auch Dampier keine zu Mindanao †) gesehen. Chardin ††) und Tavernier †††), welche Asien durchreiset sind, sagen ausdrücklich, das es in diesem großen Welttheile keine Truthühner gebe. Nach dem letztern haben die Armenier die ersten Vögel dieser Art nach Persien gebracht, wo sie schlecht fortgekommen sind, so wie die Holländer mit weit besserm Erfolge dieselben zuerst in Batavia eingeführt haben.

Endlich sagen uns Bosmann und einige andere Reisende, daß man zwar in Congo, an der Goldküste, in Senegal und andern Gegenden von Africa Truthühner fände, daß man sie aber nur in den Comptoirs und bey den Fremden anträfe, weil die Eingebohrnen wenig Gebrauch davon machten. Sie setzen noch hinzu, daß diese Truthühner wahrscheinlich von denen abstammten, welche die Portugiesen und andre Europäer mit den gewöhnlichen Hühnern dahin gebracht hätten *).

Ich

*) *Voyages*, T. V. p. 271. 272.
**) *Histoire generale des Voyages*, T. VI. p. 478.
***) *Lettres édifiantes*, du 21. Sept. 1713.
†) *Nouveau Voyage*, T. I. p. 406.
††) *Voyage de Chardin*, T. II. p. 29.
†††) *Voyages de Tavernier*, T. II. p. 22.
*) *Voyage de Bosmann*, p. 242.

Ich muß noch anmerken, daß Aldrovand, Gesner, Belonius und Rajus die Truthühner in Afrika und Ostindien einheimisch machen, und so wenig man heut zu Tage diese Meynung annimmt, so glaube ich doch diesen großen Männern so viel schuldig zu seyn, daß ich sie nicht ohne Untersuchung verwerfe.

Aldrovand will sehr weitläuftig beweisen, daß die Truthühner die wahren Meleagrides der Alten wären, die man sonst auch gefleckte afrikanische oder numidische Hühner (gallinas Numidicas guttatas) nennte. Es ist aber einleuchtend und die ganze Welt weis es itzt, daß diese afrikanischen Hühner nichts anders, als unsre Perlhühner sind, welche würklich aus Afrika kommen, und sich von den Truthühnern ganz unterscheiden. Es ist also unnütze diese Meynung weitläuftiger zu untersuchen, ohngeachtet sie der Ritter von Linne' fortpflanzen, oder aufwärmen zu wollen scheint, da er den Truthahn *Meleagris* [6]) nennt.

Rajus, welcher schreibt, die Truthühner kämen aus Afrika, oder Ostindien, hat sich, wie es scheint, durch die Namen hintergehen lassen. Der Name numidisches Huhn, den er annimmt, zeigt einen afrikanischen, und der Name türkischer und kalekutischer Hahn, einen asiatischen Ursprung an. Allein, ein Name ist nicht allemal ein Beweiß, besonders wenn es ein gemeiner Name ist, den Leute ohne Kenntniß einer Sache beylegen. Auch gilt dieses selbst von scientifischen Namen, welche von Gelehrten herkommen, die doch nicht jederzeit von Vorurtheilen frey sind. Rajus setzt auch selbst nach dem Hans Sloane hinzu, daß es den Truthühnern in den warmen Gegenden von Amerika sehr gefalle, und daß sie sich dort erstaunend fortpflanzten *).

Was Gesnern betrifft, so sagt er zwar, die Alten und namentlich Aristoteles und Plinius hätten die Truthühner nicht gekannt, er glaubt aber folgende Stelle des Aelian, beziehe sich auf dieselben:

„In Indien werden sehr große Hähne gezeugt, deren Kamm nicht roth ist, „wie bey unsern, sondern bunt wie ein Blumenkranz. Ihr Schwanz hat auch „keine in einen Bogen gekrümmte Federn, sondern sie sind breit. Wenn sie den „Schwanz nicht ausbreiten, schleppen sie ihn wie die Pfaue hinter sich. Ihre Fe„dern haben die Farbe des Smaragds †)."

[6]) Anm. Auch Pallas tadelt hierinnen den Ritter, welcher dem Aldrovand, Turner und Charleton gefolgt ist. Er beweißt mit mehrerer Nachsicht, aber auch ungleich gründlicherer Belesenheit als unser Verfasser, daß die Alten unter dem Namen *Meleagris*, einen ganz andern Vogel, nämlich das Perlhuhn, verstanden haben. *Pallas Spicileg. Zoolog.* Fascic. IV. p. 12.

A. d. Ueb.

*) *Raii* Synopsis auium, append. p. 182.

†) In India gallinacei nascuntur maximi, non rubram habent cristam vt nostri. sed ita variam et floridam veluti coronam floribus

Ich sehe aber nicht ein, wie man diese Stelle auf die Truthähne anwenden könne, denn

1) beweißt die Größe und Stärke dieser Hähne nicht, daß es eben **Truthähne** seyn müssen, man findet ja in Asien und besonders in Persien und Pegu, wie bekannt, sehr große Hähne.

2) Ist ja der bunte Kamm, den **Aelian** hier beschreibt, hinlänglich, zu zeigen, daß hier nicht die Rede von Truthähnen sey; denn er spricht nicht von einen Federbusche, sondern von einem wahren Kamme, der dem Hahnenkamm ähnlich, und nur anders gefärbt ist.

3) Ist die Art den Schwanz zu tragen, worinnen er dem Pfau ähnlich seyn soll, kein Beweis. Sagt nicht **Aelian** ausdrücklich: Er trägt seinen Schwanz wie der Pfau, wenn er ihn nicht ausbreitet. Könnte er ihn wie dieser in ein Rad ausspannen, so hätte **Aelian** so ein besonderes Kennzeichen nicht übergangen, und er hätte diese Aehnlichkeit mit dem Pfaue, mit dem er ihn eben verglich, gewiß auch angemerkt.

So können auch 4) die smaragdfarbenen Federn nicht entscheiden, ob hier die Truthühner gemeynt sind, obgleich einige von ihren Federn diese Farbe haben, denn es giebt ja mehrere Vögel, denen dieses auch zukommt.

Belonius scheint mir in seiner Meynung nicht richtiger, als **Gesner**, wenn er die Truthähne in den Werken der Alten finden will. **Columella** hatte in seinem Buche von dem Ackerbau gesagt: „Die afrikanische Henne ist dem **Meleagris** „sehr ähnlich, nur daß ihr Kamm und Federbusch roth aussieht, anstatt daß bey dem Meleagris beydes blau ist *).

Belonius nimmt in dieser Stelle das afrikanische Huhn für das Perlhuhn, und den **Meleagris** für den Truthahn an. Es ist aber wohl sehr einleuchtend, das **Belonius** hier von zwo Abänderungen einer Gattung spricht, weil die hier genannten Vögel, in nichts als der Farbe verschieden seyn sollen, die er doch oft in seiner Gattung abändert. Besonders ist dieses der Fall bey dem Perlhuhn, wo die Männchen blaue, die Weibchen aber rothe fleischichte Lappen an der Seite des Kopfes

bus contextam; caudae pennas non contextas habent, neque reuolutas in orbem, sed latas; quas cum non erigunt, vt pauones trahunt: eorum pennae smaragdi colorem ferunt.

*) *Africana* est *Meleagridi* similis, nisi quod rutilam galeam et cristam capite gerit, quae vtraque in Meleagride sunt caerulea. *Columell.* Lib. VIII. c. II.

Kopfes herunter hängen haben. Wie kann man sich überdieses einbilden, daß, wenn Columella zwo so verschiedene Gattungen, als das **Perlhuhn** und der **Truthahn** sind, beschreiben wollte, er dazu einen so superficiellen Unterschied, als die Farbe eines einzeln Theils ist, gewählt haben würde, da ihm mehr auszeichnende Merkmale von beyden Gattungen in die Augen fallen mußten.

Belonius beruft sich also unrichtig auf das Ansehen des **Columella**, wenn er die Truthähne zu Afrikanern machen will. Er hat eben so wenig Grund, die folgende Stelle des **Ptolemäus** anzuführen, um zu beweisen, daß sie aus Asien kommen: „**Triglyphon** ist die Hauptstadt; man sagt, daß es daselbst bärtige „Hähne geben solle *)." **Triglyphon** liegt wirklich auf der Halbinsel diesseits des Ganges, nur hat man gar keine Ursache, die **bärtigen Hähne**, von denen hier die Rede ist, für **Truthähne** zu halten; denn

erstlich ist ja selbst die Existenz dieser Hähne zweifelhaft, weil sie auf ein bloßes: **man sagt**, gegründet ist.

Zweytens, kann man die Truthähne nicht bärtige Hähne nennen, weil man, wie ich weiter oben gesagt habe, das Wort **Bart**, blos einer Menge weicher Federn, oder Haare unter dem Schnabel, nicht aber dem Büschel harter Haare beylegen kann, den man unter dem Halse des Truthahns antrift.

Drittens, war **Ptolemäus** ein Astronom und Erdbeschreiber, aber kein Naturkenner. Man kann in seinen Schriften leicht bemerken, daß er seine geographischen Tabellen dadurch nur gemeinnüßiger machen wollte, daß er ohne viele Wahl, einige Merkwürdigkeiten jedes Landes eingeschaltet. Auf eben der Seite, wo er von den bärtigen Hähnen spricht, redet er auch von drey Inseln der Satyren, deren Einwohner Schwänze haben sollen, und von gewissen manioliſchen Inseln, zehne an der Zahl, wo der Magnet so häufig wäre, daß man bey dem Bau der Schiffe kein Eisen gebrauchen dürfe, damit dieselben nicht durch die magnetische Kraft angezogen würden. Nun sind aber diese geschwänzten Menschen, ob ihr Daseyn gleich neuere Reisende und die Missionairs **) bezeugen, immer noch sehr zweifelhaft. Nicht gewisser ist die Nachricht von den Magnetbergen oder wenigstens von ihrer Kraft Schiffe anzuziehen. Und man sieht hieraus, wie wenig man sich auf die Glaubwürdigkeit solcher Erzählungen zu verlassen hat, welche mit dergleichen Ungewißheiten vermengt sind.

Vier-

*) Triglyphon Regia, in qua galli gallinacei barbati esse *dicuntur*. Geograph. l. VIII. c. II. Tab. XI. Asiae.

**) *Gemelli Careri* Voyages, Tom. V p. 68.

Viertens endlich redet Ptolemäus in der angeführten Stelle ausdrücklich von gemeinen Hühnern (galli gallinacei), welche mit den Truthähnen weder in der Farbe der Federn, noch in der äußerlichen Gestalt, noch in der Stimme, noch in Naturtrieben, noch in der Farbe der Eyer, noch in der Brutzeit u. s. w. etwas gemein haben.

Scaliger *), welcher anfangs gesteht, daß die Meleagris des Athenäus, oder vielmehr des Clytus, ein Vogel aus Aetolien sey, welcher wasserreiche Gegenden liebe, seine Jungen nicht sehr achte, und dessen Fleisch nach Sumpf und Moder schmecke; (alles Merkmale, die den Truthahn, der sich in Aetolien nicht aufhält, wasserreiche Gegenden eher flieht als liebt, seine Jungen sehr lieb hat, und dessen Fleisch sehr wohlschmeckend ist, nicht zukommen;) behauptet dem allen ohngeachtet, daß die Meleagris ein Truthahn sey. Die Zergliederer von den Akademie der Wissenschaften, welche anfangs eben der Meynung waren, als sie den Truthahn beschrieben, haben an einem andern Orte, nachdem sie die Sache besser untersucht hatten, eingestanden und bewiesen, daß das Perlhuhn die wahre Meleagris der Alten sey. Hieraus ist erwiesen, daß weder Athenäus oder Clytus, Aelian, Columella und Ptolemäus, noch Aristoteles und Plinius von Truthähnen gesprochen haben, und daß diese Gattung den Alten gänzlich unbekannt gewesen ist.

Selbst in keinen neuerm Werke, das vor der Entdeckung von Amerika geschrieben ist, finden wir des Truthahns erwähnt. Man glaubt gemeiniglich, daß sie zuerst im sechzehnten Jahrhunderte, unter der Regierung Franz des Ersten, nach Frankreich gebracht worden sind, denn zu dieser Zeit lebte der Admiral Chabot. Die Verfasser der brittischen Zoologie, setzen als etwas bekanntes voraus, daß sie unter Heinrich dem Achten, der mit unserm König, Franz dem Ersten, zugleich regierte, nach Engelland gekommen sind **). Dieses stimmt völlig mit unsrer Meynung überein; denn da Christoph Columbus, Amerika zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts entdeckt hat, beyde nur genannte Könige aber zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts auf den Thron gekommen sind; so ist nichts wahrscheinlicher, als daß diese Vögel sowohl nach Frankreich als Engelland, unter der Regierung dieser Könige, als eine Neuigkeit gebracht worden. Auch bestätigt sich dieses durch das Zeugniß des Johann Sperling, welcher im Jahr 1660 geschrieben hat, und ausdrücklich sagt, daß die Truthühner über hundert Jahr vor seiner Zeit, aus Westindien nach Europa gebracht worden wären ***).

Alles ist also dafür, daß Amerika das Vaterland der Truthühner sey. Nun konnten aber diese Vögel, da sie schwer sind, nicht hoch fliegen, und auch nicht schwim-

*) *Scaliger.* exercitat. in *Cardan.* exercit 238.

**) *Brittish Zoologie*, p. 87.

***) *Zoologia physica*, p. 366.

schwimmen können, nicht durch die Entfernung, die zwischen der alten und neuen Welt ist, und folglich nicht nach Europa, Asien und Afrika kommen. Sie sind hierinnen völlig den vierfüßigen Thieren ähnlich, welche ohne Hülfe des Menschen nicht aus einer Halbkugel in die andre gelangen können, und also in einer von beyden einheimisch sind. Ein neuer Beweiß für die Wahrheit der Nachrichten der Reisenden, welche weder in Asien noch Afrika wilde, sondern daselbst nur zahme Truthühner gesehen haben, welche von andern Orten dahin gebracht worden.

Die genaue Bestimmung des Vaterlandes der Truthühner, hat viel Einfluß auf die Auflösung einer andern Farge, die bey dem ersten Anblick keine Aehnlichkeit damit zu haben scheint. Johann Sperling *) behauptet nämlich, der Truthahn sey ein Monstrum (vermuthlich wollte er Bastard sagen,) welches von der Vermischung des Pfaues und der gemeinen Hühner entstünde. Ist es aber, wie ich gethan zu haben glaube, völlig bewiesen, daß Amerika sein Vaterland ist, so ist es unmöglich, daß er von der Vermischung dieser Gattungen herkomme, welche beyde in Asien zu Hause sind. Ein noch stärkerer Beweiß davon ist, daß man in Asien nirgends wilde Truthähne findet, die man doch in Amerika so häufig antrifft. Aber, sagt man, woher kömmt der Name *Gallo-pauus*, den man seit so langer Zeit dem Truthahn beygelegt hat? Nichts ist leichter zu beantworten. Der Truthahn war ein fremder Vogel, für den wir in unsrer europäischen Sprache keinen Namen hatten; nun fand man an ihm einige auffallende Aehnlichkeiten mit dem Hahne und dem Pfau, welche man durch den zusammengesetzten Namen *Gallo-pavus* anzeigen wollte. Aus diesem Namen wollten Sperling und andre schliessen, daß der Truthahn aus der Vermischung des Hahns und Pfaues entstanden wäre, da man eigentlich doch nur ihre Namen zusammengesetzt hatte. So gefährlich ist es, wenn man von einer Benennung auf die Sache selbst schließt, und so nöthig ist es, daß man den Thieren keine so zusammengesetzten Namen beylegt, durch welche fast allemal Verwirrung entsteht.

Edwards redet von einem andern Bastarde, welcher aus der Vermischung des Truthahns mit dem Fasan entstehen soll. Der, welchen er beschrieben hat **), war in den Wäldern bey Hanford in Dorsetshire geschossen worden, wo man ihn mit zween oder drey andern Vögeln von eben der Art gefunden hatte. Er hatte würklich die Mittelgröße zwischen einem Truthahn und Fasan, und seine Flügelbreite betrug zwey und dreyßig Zolle. Ein kleiner Busch von ziemlich langen schwarzen Federn, erhob sich von der Wurzel des Schnabels. Der Kopf war nicht kahl, wie am Truthahne, sondern mit sehr kurzen Federn bedeckt. Die Augen waren mit Ringen von einer rothen Haut bedeckt, die aber nicht so groß waren, als bey dem Fasane. Edwards sagt uns nicht, ob er die großen Federn des Schwanzes in ein Rad

*) *Zoologia physica*, p. 369. **) *Gleanures*, t. 337.

Rad erheben könne. Die Abbildung zeigt, daß er den Schwanz blos gerade hinter sich geschleppt habe, wie der Truthahn, wenn er ruhig ist. Noch ist anzumerken, daß er nur sechzehn Federn im Schwanze gehabt habe, wie der Auerhahn, da der Truthahn und der Fasan beyde achtzehn haben. Jede Feder war bey ihm aus einer Wurzel doppelt gewachsen, so daß ein Theil groß und stark, der andre klein und weich war, ein Merkmal, das weder dem Truthahn, noch dem Fasan, wohl aber dem Auerhahne zukömmt. Sollte aber dieser Vogel aus der Vermischung des Truthahns und des Fasans entstanden seyn, so müßte man an ihm, wie an andern Bastardarten, nicht nur die Kennzeichen der Gattungen, aus denen er entstanden, sondern auch die mittlern Nüancen von den Eigenschaften gefunden haben, worinnen beyde Stammältern einandern entgegengesetzt sind. Hier scheint das nicht statt zu finden, denn der für einen Bastard ausgegebene Vogel des Edwards, hatte erstlich Kennzeichen, die seinen Stammgattungen fehlen, (nämlich die doppelten Federn,) und zweytens fehlten ihm andere Kennzeichen, die sich bey diesen Gattungen finden, (nämlich die achtzehn Schwanzfedern.) Wollte man aber ja eine Bastardart aus ihm machen, so müßte er aus der Vermischung des Truthahns und des Auerhahns entsprossen seyn, weil der letzte nur sechzehn Schwanzfedern und auch solche Doppelfedern hat, wie der Vogel, von dem wir handeln.

Die wilden Truthähne sind von den zahmen nur darinnen unterschieden, daß sie stärker und schwärzer sind. Sonst haben sie eben die Naturtriebe, Gewohnheiten und Dummheit. Sie setzen sich in den Wäldern auf dürre Zweige, und wenn man einen davon schießt, bleiben die übrigen alle sitzen. Nach dem Fernandez ist ihr Fleisch zwar gut, aber härter und nicht so schmackhaft als das Fleisch der zahmen Truthühner. Auch sind sie zweymal stärker. Auf mexikanisch heißt der Hahn *huxolatl*, und die Henne *cihuatotolin* *). Albinus erzählt, daß viele große Herren in England, wilde Truthähne zu ihrem Vergnügen aufzögen, und daß sie überall gut fortkämen, wo sie sich in kleinen Gebüschen, Parcs, oder andre eingeschloßne Thiergärten befänden **).

Der gehäubte Truthahn 7) ist blos eine Abänderung vom gemeinen Truthahn, wie der gehäubte Hahn vom gemeinen Hahne. Diese Haube oder Federbusch ist bald schwarz, bald weiß, wie bey dem, den Albin beschreibt †). Dieser

*) *Fr. Fernandez* Historia auium nouae Hispan. p. 27.

**) *Albin.* l. II. n. 33.

7) Anm. *Meleagris Gallopano* (Var. γ) cristatus. Der Haubentruthahn, Müllers Linn. Naturs. Th. 2. S. 464. the crested Turkey. *Albin.* l. c. Klein hat eine besondre Gattung daraus gemacht. (Vögelhist. durch Reyger S. 116.) und nennt ihn Kurre mit Strausfedern.

M. und d. Ueb.

†) *Albin.* Ibid.

ser war in der Größe der gemeinen Truthähne; er hatte fleischfarbne Füße. Sein oberer Körper war dunkelbraun, die Brust, der Bauch, die Schenkel und der Schwanz waren weiß, so wie auch sein Federbusch. In allem übrigen war er unserm gemeinen Truthahne ähnlich, als z. E. in der schwammigt fleischichten Haut, die den Kopf und Hals bedeckt, in dem Büschel harter Federn auf der Brust, in dem kurzen Sporn an beyden Füßen, in seinem besondern Abscheue vor aller rothen Farbe u. s. w.

Zusätze zur Geschichte des Truthahns.

Zu dem Streite von dem eigentlichen Vaterlande des Truthahns, welchen der Herr Graf von Büffon so weitläuftig behandelt, gehört noch einiges, das Klein in seiner Vögelhistorie anführt, und das Büffon nicht hat. So citirt z. B. Klein einen spanischen Schriftsteller Franciscus Velez *), welcher gesagt, Sophocles habe einem Vogel, den die Griechen Meleagris nennten, die Eigenschaft zugeschrieben, daß aus seinen Thränen Bernstein entstünde, daher er schließt, der Truthahn sey in Griechenland bekannt gewesen. Allein dieser Fehlschluß rührt daher, daß Klein so wie Linné, die Meleagris der Alten für den Truthahn hielt, ein Vorurtheil, das, wie wir in der Anmerkung n. 6 erinnerten, der vortreffliche Pallas sehr hinreichend widerlegt hat.

Außer den im Texte angezogenen Schriftstellern, hat Klein noch einige, welche von dem Vaterlande des Truthahns Zeugnisse ablegen, als den de Laet **), welcher sagt, daß die Truthühner in Westindien, des Winters gefangen werden, den Hieronymus Benzoinus †), welcher sagt, daß es in der Provinz Nicaragua eine Art Pfauen gebe, die, nachdem sie nach Europa gebracht worden wären, indianische Hühner hiessen, und Keyßlern, der in seinen Reisen erzählt, daß der erste Truthahn, der aus Mexico nach Frankreich gekommen, auf dem Hochzeitmale des Königs Carl des Neunten gespeiset worden sey. Dieses fiel in das Jahr 1670, also zeitiger als der Graf von Büffon solches nach der brittischen Zoologie und einer Stelle des Sperling behauptet.

Mit der in der Anmerkung n. 7. angeführten Varietät *Meleagr. Gallopauo* γ. crista Linn. ist *Meleagris* cristata nicht zu verwechseln, welches eine besondre

*) *Franciſc. Velez*, hist. de los animal. p. 70.

**) *De Läet* Nouus orbis, de nouo Belgio, p. 74. Hyeme quoque hic capiuntur *Gallopavi* praepingues et optimis carnibus — p. 83. in virginia syluestres *Gallo-pani* nostris cicuribus pares — p. 91. *Gallo-pani* ibidem notissimi sunt.

†) *Benzoinus* noua noui orbis historia l. II. c. 16.

Species ist, und bey dem Graf von Büffon unter der Benennung Yacou vorkommt, welcher auch die dritte Linneische Gattung M. *Satyra* unter den Fasanen mit dem Namen *Napul*, oder der gehörnte Fasan einschaltet.

Herr D. Martini hat noch einige ökonomische Anmerkungen, als einen Anhang hinzugesetzt, wovon ich hier nur einen Auszug geben will: Ein Zuchttruthahn kann sechs bis acht Hühner bestreiten. Die Hühner legen nicht leicht über zwanzig Eyer nach einander, und sind nicht über vier bis fünf Jahre zur Zucht zu gebrauchen. — Die Begierde sich zu begatten, wird durch Schminkbohnen, Hafer, Hanfsaat u. d. gl. bey den Truthühnern rege gemacht. — Die Jungen dürfen bey nasser Witterung nicht herausgelassen werden, und wenn sie niedergeschlagen sind, muß man ihnen etwas Butterbrod und gekochten Speck reichen. — Alte Truthähne können zum Brüten gebraucht werden, man bringt sie dazu auf die Art, die wir bey dem Hahne vom Kapaun angemerkt haben *). — Wenn die Truthühnerzucht ins Große getrieben wird, so bringt sie so viel ein, daß man eine eigne Magd darauf halten kann, welches wegen der genauen Abwartung der Jungen höchstnöthig ist. — Wenn alle Truthühner Lust zum Brüten bezeugen, (denn eher läßt man keine brüten, bis alle ausgelegt haben,) so macht man die Brutnester zurechte, versieht jedes mit funfzehn bis achtzehn Eyern, setzt auf jedes Nest eine Henne, verstopfet die Stallfenster sorgfältig, damit kein Licht hineinfalle, und entfernt von diesem Orte die Hühner. Aller vier und zwanzig Stunden wird der Stall geöffnet und den Hühnern Fressen und Sauffen gegeben. Den sechs oder sieben und zwanzigsten Tag untersucht man die Eyer, findet man, daß die meisten Jungen auskriechen wollen, so müssen alle Hühner ohne Fressen und Sauffen auf den Nestern bleiben, bis alle Jungen ausgekrochen sind. Dieses ist das Vornehmste von der Wartung der Bruthühner. Das Uebrige, was der sel. Herr D. Martini in besagtem Anhange angiebt, kann theils bey ihm selbst, theils in den von ihm angeführten Schriften, z. B. dem preußischen Samler, dem hannöver. Magazin, dem Harzmagazin, dem physikalischen und ökonomischen Patrioten, dem stuttgarder Anzeigen u. a. m. nachgelesen werden.

*) S. hannöver. Magaz. 1776. S. 767.

Das

Das Perlhuhn [1]*) (la Peintade.)

Siehe die 108. illuminirte und unsere 15. Kupfertafel.

Man muß nicht, wie **Ray**, Peintade mit Pintado verwechseln, wenigstens nicht mit dem Pintado, von dem **Dampier** redet **); weil dieser ein Seevogel ist, der die Größe einer Ente und sehr lange Flügel hat, und dicht an der Oberfläche des Wassers hinfliegt. Alle diese Kennzeichen stimmen mit dem Perlhuhn, welches ein Landvogel mit kurzen Flügeln und von sehr schwehrfälligen Fluge ist, nicht überein.

Dieses haben die Alten sehr wohl gekannt, und beschrieben. **Aristoteles** gedenkt dessen nur einmal in allen seinen Werken über die Thiere. Er nennt es **Meleagris**, und sagt; daß es mit kleinen Flecken gezeichnet wäre. †).

Varro [2]) gedenkt dessen unter dem Namen der **afrikanischen Henne**. Nach seiner

[1]) Anm. Perlhuhn, Bekmanns Naturgeschichte S. 49. Eberhards Thiergesch. S. 64. Huhn aus Guinea, Hallens Vögel, S. 422. f. 25. Frisch Vögel, II. Th. S. 126. Das afrikanische Huhn, Meyers Thiere, B. I. S. 49. t. 79. Kleins Vögel, S. 206. Alector Guineensis. *Memoires pour servir à l'histoire naturelle*, T. I. t. 48. 49. *Scopoli* annus I. histor. nat. durch Günther p. 135. f. Krayniſch *Pagati*. Spaniſch *Pintado*. Numida Meleagris *Linn.* Syst. Nat. ed. XII. p. 273 Das Perlhuhn, Müllers Linn. Naturſ. Th. II. S. 466. Gallus vertice corneo, *Pallas* Spicileg. Zoolog. Fasc. IV. p. 10. — Gallina Guineensis. *Aldrov.* — Gallus Numidicus aut Maritanus *Gesneri*, Gesners Vögel, S. 216.

d. Ueb. nach M....

*) La Peintade franz. Meleagris, gr. u. lat. Gallina de Numidia, italien. Perlhuhn deutsch. Pintado oder Guinea-hen engl. — In Kongo Quetele. — Poule de la Guiné. *Belon, Hist. des Oiseaux*, p. 246. — Peintade. *Memoires pour servir* etc. P. II p. 79. tab. 47. mit einer guten Figur. — Gallina Africana *Frisch*, tab. 126. — La Peintade *Brisson*, T. I. p. 176. mit einer guten Figur, tab. 8.

**) In seiner *Voyage aux Terres Australes*, T. IV. seiner *Nouveau voyage autour du monde*, p. 23. Ed. *de Rouen.*

†) S. Hist. animal.

[2]) Müller behauptet in seiner Uebersetzung des Linn. Systems Th. II. S. 476. n. 1. der *Meleagris* der Römer, von welchem Varro redet, sey der Truthahn, allein die Gründe des Herrn Grafen von Büffon in vorigem Artikel, sind zu überzeugend, als daß

seiner Beschreibung soll es ein ansehnlicher, bunter Vogel, mit einem runden Rücken seyn, der zu **Rom** sehr rar war *).

Plinius sagt das Nämliche, was **Varro** sagt, und scheint ihn nur ausgeschrieben zu haben **); wo nicht etwa die Aehnlichkeit der Beschreibung der Gleichheit des beschriebenen Gegenstandes selbst beyzumessen ist. Er wiederhohlt auch, was **Aristoteles** von der Farbe der Eyer ***) gesagt hatte. Er setzt noch hinzu, daß die **numidischen Perlhühner** sehr geschätzt würden †). Daher man denn auch vorzugsweise der Gattung die Benennung des **numidischen Huhns** gegeben hat.

Kolumella kannte zwo Arten davon, die einander durchaus glichen, nur daß die eine **blaue Lappen**, und die andere **rothe** hatte. Dieser Unterschied hatte den Alten beträchtlich genug geschienen, um zwo Gattungen oder Arten daraus zu machen, und sie durch unterschiedene Benennungen auszuzeichnen. Die Henne mit den **rothen Lappen**, nannten sie **Meleagris**, und die mit den blauen ††) **das afrikanische Huhn**, ohne sie nahe genug zu betrachten, um gewahr zu werden; daß die **erstere das Weibchen**, und die **andere das Männchen** von einer und derselben Gattung wäre, wie die **Glieder der Akademie** angemerkt haben †††).

Dem sey nun wie ihm wolle, so scheint es doch, als wenn das ehedem mit so vielem Fleiß zu **Rom** auferzogene **Perlhuhn**, in **Europa** sich verlohren gehabt hätte, weil man bey den Schriftstellern der mittlern Zeiten keine Spur davon findet, und erst wieder davon zu reden angefangen hat, seitdem die Europäer die westlichen Küsten von Afrika, auf dem Wege nach Indien, über das Gebürge der guten Hoffnung ††††) besucht haben. Sie haben es nicht nur in Europa ausgebreitet, sondern

daß man dieser Meynung noch Beyfall geben könnte. Selbst der Ritter von Linné glaubt es nicht, denn er sagt bey dem Truthahn, den er *Meleagris Gallo-pavo* nennt: Habitat in America, und bey unserm Perlhuhn, das bey ihm Numida Meleagris heißt: Habitat in Africa.

A. d. Ueb.

*) Grandes, variae, gibberae quas *meleagrides* appellant Graeci. *Varro de Re rustica* L. III. c. 9.

**) Africae Gallinarum genus, gibberum, verii sparsum plumis, *Plin. Hist. nat.* L. X. c. 26.

***) *Ibidem* c. 52.

†) *Ibid.* c. 48. quam plerique Numidicam dicunt. (*Columella.*)

††) Africana Gallina est Meleagridi similis, nisi quod rutilam paleam, et cristam capite gerit, quae vtraque sunt in meleagride caerulea. *Columella de Re rustica*, *L. XIII.* c. 2.

†††) S. *Memoires pour servir* etc. dressé par Mr. *Perrault*, P. II. p. 82.

††††) So wie Guinea ein Land ist, aus welchem die Kaufleute verschiedene den Franzosen vorher unbekannte Waaren gebracht haben, so würden ohne ihre Seereisen, uns auch die dasigen Hühner unbekannt geblieben seyn, wenn sie nicht diejenigen über das Meer

dern auch nach Amerika gebracht. Da nun dieser Vogel so viele Veränderungen in seinen äußern Eigenschaften, durch den Einfluß der verschiedenen Himmelsstriche erlitten, so darf man sich nicht wundern, wenn die neuern Naturforscher oder Reisebeschreiber ihre Arten noch mehr als die Alten vervielfältiget haben.

Frisch macht, so wie Kolumella, einen Unterschied zwischen dem Perlhuhn mit rothen und dem mit blauen Lappen *). Aber er kennt noch andere Unterschiede bey ihnen. Nach seiner Meynung soll die letzte Art, die in Italien nur wenig gefunden wird, nicht gut zum Essen und kleiner seyn, sich gerne in morastigen Gegenden aufhalten, und sich um ihre Jungen nicht viel bekümmern. Diese beyden letztern Züge finden sich auch bey dem Meleagris des Klytus von Miletus. „Man hält sie, sagt er, in einer wäßrigen Gegend und sie zeigen so wenig „Zuneigung für ihre Jungen, daß die Priester, deren Obhut sie anvertrauet sind, „für ihre Brut selbst sorgen müssen.“ An Größe, setzt er hinzu, sollen sie einer Henne von guter Art gleichkommen **). Aus einer Stelle des Plinius erhellt auch, daß dieser Naturforscher den Meleagris, für einen Wasservogel ***) hielt Das Huhn mit rothen Lappen hingegen, soll nach Frischs Aussage, größer als ein Fasan seyn, sich am liebsten an trocknen Orten aufhalten, und seine Jungen sorgfältig aufziehn.

Nach Dampiers Versicherung, soll es auf der Mayinsel, einer Insel des grünen Vorgebirges, Perlhühner geben, die außerordentlich weißes Fleisch haben; noch andere, deren Fleisch schwarz, aber bey beyden überhaupt mürbe und lieblich seyn soll †). Der Pater Labat sagt eben das ††). Die Richtigkeit dieses Unterschieds vorausgesetzt, würde er desto merkwürdiger seyn, weil er der Veränderung des Klima nicht beygelegt werden könnte. Denn da diese Insel in der Nachbarschaft von Afrika liegt, so sind die Perlhühner ja gleichsam in ihrem Vaterlande. Man wollte denn sagen, daß eben die besondern Ursachen, welche die Haut und Beinhaut der meisten Vögel auf der Insel St. Jago, die mit der Mayinsel benachbart ist, schwarz färben, auch das Fleisch der Perlhühner auf dieser Insel schwarz machten.

Nach

Meer zu uns gebracht hätten, welche nun schon so häuffig in den herrschaftlichen Häusern unsers Landes, und nun schon was gemeines sind. S. *Belon.* Hist. nat. des Oiseaux p. 246. A. d. V.

*) S. die Beschreibung der 126. Platte seiner Vögelhistorie.

**) Locus vbi aluntur, palustris est; pullos suos nullo amoris affectu haec ales prosequitur, et teneros adhuc negligit, quare a sacerdotibus curam eorum geri oportet. S. *Athenaeus*, L. XIV. C. 26.

***) Menesias Africae locum Syconem appellat, et Crathim amnem in oceanum affluentem, lacu in quo aues quas meleagridas et Penelopas vocat viuere. *Hist. nat.* L. XXXVII. c. 2.

†) Nouveau voyage autour du Monde, T. IV. p. 23.

††) Ibid. T. II. p. 326.

Nach des Pater Charlevoix Vorgeben, soll auch auf St. Domingo eine Gattung seyn, die kleiner als die gemeine ist *). Das sind aber wahrscheinlich die wilden Perlhühner und Abkömmlinge derer, welche die Spanier kurz nach der Eroberung der Insel dahin gebracht haben. Diese wildgewordene und im Lande gleichsam naturalisirte Art, mag wohl den natürlichen Einfluß des Himmelsstrichs erfahren haben, und dieser läuft, wie ich anderswo gezeigt habe **), auf die Schwächung, Verminderung und das Schlechterwerden der Gattungen hinaus. Das Merkwürdigste ist, daß diese ursprünglich von Guinea herrührende Art, die nach ihrer Ankunft in Amerika, in den häuslichen Zustand versetzt worden ist, in der Folge an diesen Zustand nicht wieder hat gewöhnt werden können, dergestalt, daß die Kolonisten zu St. Domingo genöthigt gewesen sind, zahme aus Afrika kommen zu lassen, um sie in ihren Höfen aufzuziehen und zu verwahren ***). Kommt es etwan daher, weil sie in einem wüstern, ungebauteren Lande gelebt haben, dessen Bewohner selbst wild waren, daß diese wilden Perlhühner auch wilder worden sind; oder auch, nach der Meynung des Jesuiten Margat †) vielleicht davon, daß sie durch die europäischen und besonders französischen Jäger, die eine Menge verheert haben, schüchtern gemacht worden sind.

Markgrav hat gehäubte gesehen, die von Sierra Liona kamen, und um ihren Hals eine Art häutigen Kragen, der aschfarbig blau war ††), hatten. Dieß ist noch eine von den Abänderungen, welche ich ursprünglich nenne, und welche, weil sie noch vor der Veränderung des Himmelsstrichs vorhanden gewesen sind, destomehr Aufmerksamkeit verdienen.

Der Jesuit Margat, der zwischen dem afrikanischen Huhn und dem Meleagris der Alten, keinen spezifischen Unterschied gestatten will, sagt, es gäbe auf St. Domingo welche von zweyerley Farben. Einige hätten schwarze und weiße Flecken, in der Gestalt eines geschobnen Vierecks, und die andern wären mehr aschgrau, sie wären aber sämmtlich weiß unter dem Bauche, unter den Flügeln und an deren Spitzen †††).

Endlich

*) Histoire de Isle Espagnole de *St. Domingue*, p. 28. 29.

**) Siehe die französische Ausgabe der Büffonischen Hist. naturelle, T. IX. p. 87.

***) S. *Lettres édifiantes*, XXme Recueil. l. c.

†) *Ibid.*

††) Earum collum circumligatum seu circumvolutum quasi linteamine membranaceo coloris cinerei coerulescentis: caput tegit crista obrotunda, multiplex, constans pennis eleganter nigris. *Marcgrav Hist. nat. Brasil.* p. 292.

†††) S. *Lettres édifiantes*, am angeführten Orte.

Endlich sieht Brisson die weißen Federn der Brust, die man bey den Perlhühnern von Jamaika bemerkt hat, als eine fortdauernde Abänderung an, macht aus ihnen eine besondere Art, und zeichnet sie durch diese Eigenschaft aus *), die aber, wie wir oben gesehen haben, sowohl denen von St. Domingo, als denen von Jamaika zukommt.

Ohne Rücksicht auf die Unähnlichkeiten, welche den Naturforschern, mehrere Arten Perlhühner anzunehmen, hinlänglich gedäucht haben, finde ich, bey Vergleichung der durch verschiedene Schriftsteller herausgegebenen Beschreibungen und Figuren, noch viele andere Abänderungen, welche eine ziemlich starke Unbeständigkeit, sowohl in der innern als äußern Form dieses Vogels anzeigen, und beweisen, daß solche immer sehr geneigt sind, den Einfluß von äußerlichen Dingen anzunehmen.

Frischens und einiger andern Perlhuhn **), hat einen weißlichen Helm und Füße. Der Vorkopf, der Zirkel um die Augen, die Seiten des Kopfs und des Halses am obern Theile, sind weiß und aschgrau. Es hat noch weiter unter der Kehle einen rothen Fleck in Gestalt eines halben Monds, weiter unten eine sehr breite schwarze Halskrause, am Hinterkopf nur wenig dünne Fasern und nicht eine einzige weiße Schwungfeder in den Flügeln. Hierdurch entstehn so viele Abänderungen, durch welche die Perlhühner dieser Schriftsteller sich von dem unsrigen unterscheiden.

Das Markgravische hatte einen gelben Schnabel ***). Des Brisson seines war da, wo der Schnabel dicke ist, roth, und an der Spitze hornfarbig †.) Die Mitglieder der Akademie haben an der Wurzel des Schnabels einen kleines Federbüschel, welcher aus zwölf bis funfzehn steifen, vier Linien langen Federn bestund ††), gefunden. Dieser Büschel findet sich nur an denen von Sierra Liona, von denen ich oben gehandelt habe.

Cajus sagt, daß des Weibchens Kopf ganz schwarz, und dieß das einzige Unterscheidungszeichen wäre, wodurch es sich vom Männchen auszeichne †††).

Aldros

*) S. *Brisson Ornithol.* 4to. T. I. p. 180. und in 8vo. T. I. p. 50. *Meleagris pectore albo.*

**) Das Männchen und Weibchen haben in ihren Federn einerley Zeichnung und einerley Weiße um die Augen, und unterwärts einerley Röthe. S. Hist. nat. des Oiseaux de *Belon*, p 247. — Ad latera capitis albo, sagt Markgrav. *Hist. nat. Brasil.* p. 192. — Der Kopf, sagt der Jesuit Margat, ist mit einer schwammichten, rohen und faltigen Haut überkleidet, deren Farbe weißbläulich ist. S. *Lettres édif. Recueil* XX. pag. 362. u.f.

***) Rostrum flauum, *Marcgr.* l. c.

†) S. *Ornithol.* T. I. p. 180.

††) S. *Memoires sur les animaux*, P. II. p. 82.

†††) *Caius* bey dem Gesner de Au. p. 481.

Aldrovand hingegen behauptet, daß des Weibchens Kopf die nämliche Farbe, als des Männchens seiner habe. Nur des Weibchens Helm wäre niedriger und stumpfer *).

Robert spricht ihm den Helm gar ab **).

Dampier und Labat versichern, daß man bey ihm diese rothen Bärte und rothen Fleischwarzen gar nicht fände, die bey dem Männchen um die Oeffnung der Nasenlöcher herumstehn ***).

Barrere sagt, alles dieses wäre bey dem Weibchen blässer als bey dem Männchen †), und die Haare am Hinterkopf wären dünner, so etwa, wie man sie auf der 126. Kupfertafel im Frisch findet.

Schlüßlich haben die Mitglieder der Akademie, bey einigen Perlhühnern diese Fasern am Hinterkopfe, eines Zolls hoch gefunden, dergestalt, daß sie gleichsam einen kleinen Federbusch hinten am Kopfe ausmachten ††).

Unter allen diesen Abänderungen würde es schwer seyn, diejenigen auszusondern, welche wesentlich und beständig genug sind, um unterschiedene Arten daraus zu machen. Da sie aber sonder Zweifel alle noch sehr neu sind, so würde es vernünftiger seyn, sie blos als Würkungen anzusehn, welche alltäglich noch aus dem häuslichen Zustande, aus der Veränderung des Himmelsstrichs, aus der Natur der Fütterung, u. s. w. entstehen. Man müßte sie demnach nur deswegen beschreiben, um die Grenzen der Abänderungen anzuzeigen, denen gewisse Eigenschaften des Perlhuhns unterworfen sind, und, um so viel als möglich die Ursachen, von welchen sie hervorgebracht worden sind, zu entdecken, so lange bis daß diese Abänderungen die Zeitprobe ausgehalten, und die Dauer, deren sie fähig sind, an sich genommen hätten, und alsdann zu Kennzeichen würklich unterschiedner Arten dienen könnten.

Das Perlhuhn hat einen ausgezeichneten Zug der Aehnlichkeit mit dem kalekutischen Hahne darinnen, deß es weder auf dem Kopfe noch an dem obern Theile des Halses Federn hat. Dieses hat verschiedenen Geschichtschreibern der Vögel,

*) S. *Aldrov.* Ornith. T. II. p. 336.

**) S. Voyages de *Roberts* au *Cap-verd* et *aux Isles* etc. p. 402.

***) S. *Nouveau Voyage de Dampier*, T. VI. p. 23. Es ist wahrscheinlich, daß der kurze und sehr hochrothe Kamm, von welchem der Pater Charlevoix redet, nichts anders als die Fleischwarzen sind. S. dessen *Hist. de l'Isle Espagnole*, Tom. I. p. 28. u. s. w.

†) *Barrère Ornithol. Specim. Class.* IV. Gen. III Spec. 6.

††) S. *Memoires sur les animaux*, P. II. p. 80.

gel, als dem Belonius *), Gesner **), Aldrovand ***) und Klein ****), Anlaß gegeben, den Truthahn für den Meleagris der Alten anzunehmen. Aber außer den zahlreichen und auffallenden Ungleichheiten, welche sich so wohl zwischen diesen beyden Gattungen, als auch unter dem, was wir an dem kalekutischen Hahne wahrnehmen, und dem, was die Alten von dem Meleagris †) gesagt haben, finden; ist es, um die Unrichtigkeit dieser Muthmaßung ins Licht zu setzen, hinlänglich, daß man sich der Beweise erinnert, welche ich in dem Artikel von dem kalekutischen Hahne festgesetzt habe: daß nämlich dieser Vogel, Amerika insonderheit eigenthümlich zugehört, daß er schwer fliegt, gar nicht schwimmt, und daß er folglich über die ungeheure Strecke des Meers, welche Amerika von unserm festen Lande absondert, nicht hat übersetzen können.

So scheint es auch, daß der Name Knorrhaan ebenfals aus Irrthum sich in die Liste der Benennungen des Perlhuhns, die Brisson ††), mit Anführung des Kolbe †††) giebt, eingeschlichen habe. Ich gebe wohl zu, daß die Figur, welche

*) *Belon Hist. nat. des Oiseaux*, p. 248.

**) *Gesner de Anib.* p. 480. etc.

***) *Aldrov. Ornith.* L. XIII. p. 36.

****) *Klein Prodrom. Historiae Auium*, p. 112.

†) Der Meleagris war so groß als ein Huhn von guter Art, hatte auf dem Kopfe eine schwülichte Erhabenheit. Das Gefieder war mit weißen Flecken gezeichnet, die den Linsen ähnlich, aber größer waren. An dem obern Theile des Schnabels hiengen zween Läppchen, der Schwanz hieng herunter, der Rücken war rund, zwischen den Zeen hatte er Häutchen, aber keine Sporen an den Füßen; er hielt sich gerne in Sümpfen auf und hatte gar keine Zuneigung für seine Jungen. Lauter unterscheidende Züge, die man bey dem kalekutischen Hahne vergeblich suchen würde. Hingegen hat derselbe zween sehr auffallende, die man in der Beschreibung des Meleagris nicht antrift, nämlich den Büschel harter Haare, der unten am Halse hervorsteht, und die Art, seinen Schwanz auszubreiten und ein Rad zu machen, wenn er um sein Weibchen herumgeht. A. d. V.

††) *Brisson Ornith.* T. I. p. 177.

†††) S. *Description du cap de Bonne-esperance*, T. III. p. 169. oder Kolbens Vorgebürge der guten Hoffnung, Frankf. 1745. 4to. p. 400. n XIV. Unter den wilden vorgebürgischen Vögeln ist auch eine Art, deren Männchen von den Europäern daselbst Knorrhahn, das Weibchen Knorrhenne genennt wird. Sie dienen andern Vögeln statt einer Schildwache, denn so bald sie einen Menschen sehen, schreyen sie aus aller Macht. Ihr Laut scheint sehr dem Worte Krack zu gleichen. Auf dieses Zeichen fliegen alle Vögel in der Nachbarschaft von hinnen, und ruhen eher nicht, bis sie weit genug sich entfernt haben.

Der Knorrhahn ist so groß, als ein gemeines Huhn; sein Schnabel ist kurz und so schwarz, wie die Federn auf dem Kopfe, der übrige Körper mit roth, weiß und Aschfarbe besprengt. Die Beine sind gelb, die Flügel klein in Verhältniß gegen den Körper, folglich kann er weder hoch noch weit fliegen. Er wohnt ordentlich im Gebüsche an abgelegenen Orten. Ins Gebüsche bauet er sein Nest, worinnen man aber niemals mehr als zwey Eyer findet. Sein Fleisch ist gut genug, doch wird es von dem Fleische der Hausthiere im Geschmack übertroffen.

der Knorr-haan in Kolbes Reisebeschreibung vorstellt, nach der afrikanischen Henne des Markgravs, wie Brisson sagt, gezeichnet worden ist; aber dieser Verfasser wird mir auch eingestehn, daß man in einem Vogel, der nach Kolben eigentlich dem Vorgebürge der guten Hoffnung zugehört, schwerlich das Perlhuhn erkennen kann, welches durch ganz Afrika ausgebreitet, und auf dem Vorgebürge rarer, als sonst irgendwo ist. Noch schwerer ist es bey diesem den kurzen, schwarzen Schnabel, die Federkrone, die rothe Mischung in der Farbe der Flügel und des Körpers zu finden. Auch kann man nicht sagen, daß es nur zwey Eyer lege, welches alles Eigenschaften sind, die Kolbe der Knorrhenne beylegt.

Obgleich das Gefieder des Perlhuhns nicht sehr bunt und prächtig ist, so ist es doch gleichwohl sehr unterscheidend. Auf einem bald mehr, bald weniger graublaulichen Grunde, sind ziemlich regelmäßig eingewebte weiße, mehr oder weniger runde Flecken, die den Perlen ähnlich sind. Aus diesem Grunde haben einige neuere Schriftsteller, diesem Vogel den Namen des Perlhuhns *), und die Alten die Namen des bunten und getröpfelten Huhns gegeben **). So war das Gefieder des Perlhuhns, wenigstens unter seinem einheimischen Himmelsstriche beschaffen. Seitdem es aber in andere Gegenden versetzt worden ist, hat es mehr Weißes angenommen, welches die Perlhühner mit der weißen Brust in Jamaika und St. Domingo, und die völlig weißen, deren Edward erwähnt ***), bezeugen. Auf diese Art ist die weiße Brust, aus welcher Brisson ein Merkmal einer Abänderung gemacht hat, nur eine angefangene Veränderung der natürlichen Farbe, oder es ist vielmehr nur ein Uebergang von dieser Farbe zur völlig weißen.

Die Federn in dem mittlern Theile des Halses sind sehr kurz; an der Stelle, welche an den Obertheil des Halses stößt, hat es gar keine. Nach unten hin werden sie immer länger bis zur Brust, wo sie fast drey Zoll haben.

Diese Federn sind von ihrer Wurzel bis ohngefehr in ihre Mitte pflaumartig, und dieser pflaumartige Theil wird von den Spitzen der Federn der vorigen Reihe bedeckt, welche aus festen in einander gefügten Bärten bestehen †).

Das

*) S. Frisch Tab. 126. — Klein Hist. Auib. Prodr. p. 3.

**) *Martial.* Epigramm *Varia* und *guttata.*

***) S. *Glanures d' Edwards*, Tom III. p. 260. Seitdem sich in Engelland die Perlhühner vermehrt haben, hat sich ihre Farbe verändert. Bey einigen hat sich weiß eingemischt, andere sind von einer hellen Perlfarbe, doch aber mit Beybehaltung der Flecken; noch andere sind völlig weiß. A. d. V.

†) *Memoir. pour servir à l' hist. des Anim.* T. II. p. 81.

Das **Perlhuhn** hat kurze Flügel, und einen hangenden Schwanz, wie das Rebhuhn, dadurch und durch die Stellung ihrer Federn, haben sie ein bucklichtes Ansehen (genus gibberum Plinii) bekommen. Aber dieser Buckel ist nur scheinbar, und man findet keine Spuhr mehr davon, wenn man den Vogel gerupft hat *).

Es hat die Größe einer **gemeinen Henne**, und die Gestalt des Rebhuhns, daher es auch den Namen des Rebhuhns aus der neuen Welt bekommen hat **). Nur hat es höhere Beine, und oberwärts einen längern und dünnern Hals.

Die Läppchen fangen sich an dem obern Theil des Schnabels an, und haben nicht beständig einerley Form. Bey einigen sind sie eyförmig, bey andren drey- oder viereckicht. Die Weibchen haben sie roth und die Männchen bläulicht, welches nach der Meynung der Mitglieder der **Akademie** ***) und **Brissons** ****), der einzige Unterschied unter den beyden Geschlechtern seyn soll. Hingegen haben andere Schriftsteller, wie wir oben gesehen haben, noch andere Unterschiede angewiesen, die sie von den Farben der Federn *****), von dem Läppchen †), von dem schwülichten Knoten auf dem Kopfe ††), von den Warzen an den Nasenlöchern †††), von der Größe des Körpers ††††), von den dünnen Fasern am Hinterkopfe †††††), u. s. w. hergeleitet haben. Es kann seyn, daß diese Abänderungen würklich von dem Unterschiede des Geschlechts herrühren, es ist aber auch möglich, daß man sie, vermöge eines sehr gewöhnlichen logikalischen Fehlers, dem ganzen Geschlechte, zugeschrieben hat; da sie doch blos zufällig wäre und aus ganz sehr verschiedenen Ursachen statt finden konnten.

Hinter den Läppchen sieht man auf beyden Seiten des Kopfs die sehr kleine Oeffnung der Ohren, welche sich bey den meisten Vögeln mit Federn besetzt findet, bey diesen aber blos ist. Eine Eigenthümlichkeit des Perlhuhns ist der schwülichte Knoten; diese Art **Helm**, der sich auf dem Kopfe erhebt, welchen **Belon** sehr unrecht mit dem Knoten oder vielmehr mit dem **Horn der Giraffen** *) vergleicht. Seine Gestalt gleicht dem **Gegenabdruck des Fürstenhuths des venetianis**

*) *Lettres édif.* Rec. XX. l. c.

**) *Belon Hist. nat. des Oiseaux*, p. 247.

***) S mehrangeführte *Memoires* etc. p. 83.

****) *Ornithol.* T. I. p. 179.

*****) *Caius* bey Gesnern de Auib. p. 481.

†) Kolumella, Frisch, Dampier, u. a. m.

††) Aldrovand, Roberts, Barrere, Dalechamp u. s. w.

†††) Barrere, Labat, Dampier ꝛc.

††††) Frisch.

†††††) Frisch und Barrere u. s. w.

*) *Belon Nature des Oiseaux*, p. 247.

tianischen Dogen, oder, wenn man lieber will, einem solchen verkehrt aufgesetztem Hute *). Bey einigen leidet die Farbe eine Abänderung und geht vom Weissen durch Gelb und Braun in das Röthliche über **). Seine innerliche Substanz ist wie verhäutetes schwülichtes Fleisch. Dieser Kern ist mit einer trockenen und faltigen Haut überzogen, welche sich über den Hinterkopf und über die Seiten des Kopfs herzieht, bey den Augen aber ausgezackt ist ***). Diejenigen Naturforscher, welche Endursachen [3]) glauben, haben auch hier nicht ermangelt, vorzugeben, daß diese Schwüle ein würklicher Helm, eine den Perlhühnern verliehene Schutzwehr sey, die sie wider ihre wechselseitigen Angriffe schützen sollte, weil es unverträgliche Vögel, mit einem sehr starken Schnabel und sehr schwacher Hirnschale sind †).

Die Augen sind groß und bedeckt. Ihr oberes Augenlied hat schwarze, lange emporstehende Haare, die krystallinische Feuchtigkeit ist innwendig mehr gewölbförmig als auswendig ††).

Perrault versichert, daß ihr Schnabel dem Hühnerschnabel gleiche, hingegen macht ihn der Jesuit Margat dreymal größer, sehr hart und zugespitzt. Die Klauen sind, nach dem Pater Labat, auch spitzer. Aber doch stimmen die alten und neuern Schriftsteller darinnen alle überein, daß es an den Füßen keine Sporen habe.

Ein zwischen dem gemeinen Huhn und dem Perlhuhn zu bemerkender und beträchtlicher Unterschied ist der Darmkanal, welcher in dem letztern verhältnißmäßig weit kürzer ist, und den Mitgliedern der Akademie zu folge, nur drey Fuß lang ist, aber ohne die Blinddärme, deren jeder sechs Zoll hat. Diese erweitern sich von ihrem Ursprung an, und bekommen wie die andern Därme, ihre Gefäße aus dem Gekröse

*) Wegen dieses Horns hat Linne' das Perlhuhn bald gallus vertice *corneo Syst. nat.* Edit VI. bald *Phasianus vertice calloso. Ibid.* Edit. X. genannt. A. d. V.

**) Weißlich ist sie auf der Frischischen 126sten Kupfertafel; wachsfarbig dem Belon zu folge, S. 247. braun, nach dem Markgrav; rothbraun, nach dem Perrault; röthlich auf unserer Platte.

***) S. *Memoires sur les Anim.* Tom. II. p. 82.

3) Abermals ein Ausfall wider die Philosophen und Naturforscher welche die Causas finales vertheidigen, von welchen der Herr Graf und andere Franzosen nichts halten. Der Herr Graf hat schon im zweyten Theile dieses Werks darwider geschrieben, und Herr Kästner hat ihn in einer Anmerkung widerlegt. (S. Allgem. Naturgesch. Th. I. B. II. S. 41. dieser Ausgabe.) Ich wenigstens finde keine Ungereimtheit darinnen, den Gang der Natur zu betrachten und die Absichten des Schöpfers, so viel es unsrer Schwäche möglich ist, zu errathen, ja es ist dieses wohl eine der vornehmsten Pflichten eines philosophischen Naturforschers. A. d. Ueb.

†) *Aldrouand. Ornithol.* T. II. p. 37.

††) *Mem. sur les Anim.* P. II. p. 87.

Gekröses der weiteste Darm ist der Zwölffingerdarm, welcher mehr als acht Linien im Durchmesser hält. Der Magen ist wie ein Hühnermagen, und man findet in ihm ebenfalls kleine Kiesel, und manchmal gar weiter nichts als diese. Dieß trift wahrscheinlich alsdenn ein, wenn das Thier aus Entkräftung gestorben ist, und seine letzten Tage ohne Fressen zugebracht hat. Die innere Magenhaut ist sehr faltig, hängt nur wenig mit der Nervenhaut zusammen, und ist von einer dem Horn ähnlichen Substanz.

Der Kropf hat, wenn er aufgeblasen ist, die Größe einer geballten Faust. Der Kanal zwischen den Kropf und Magen ist von einer härtern und weißern Substanz, als der Kanal, welcher vor dem Kropfe hergeht, und hat bey weitem nicht so viele sichtbare Gefäße.

Der Schlund geht längs dem Halse hin zur Rechten der Luftröhre *). Dieß rührt ohne Zweifel davon her, daß der Hals, wie ich erwähnt habe, sehr lang ist, und sich also öfterer gerade vor sich, als auf die Seiten biegt. Daher wird der Schlund durch die Luftröhre, deren Ringe hier gänzlich, wie bey den meisten Vögeln knochicht sind, gedrückt und auf die Seite geschoben, wo er den wenigsten Widerstand findet.

Diese Vögel sind in der Leber und Milz starken Verhärtungen unterworfen. Man hat so gar einige ganz ohne Gallenblase gesehen, in welchem Falle aber der Lebergang sehr groß war; auch einige die nur einen Hoden **) hatten. Ueberhaupt scheint es, daß die innwendigen Theile eben so wohl, als die äußern mancher Abänderungen fähig sind.

Ihr Herz ist mehr, als bey den Vögeln gewöhnlich ***) zugespitzt, aber die Lungen sind wie gewöhnlich gebaut. Bey einigen hat man, wenn man, um die Lungen und Luftzellen in Bewegung zu setzen, in die Luftröhre blies, wahrgenommen, daß der Herzbeutel, der schlaffer als gewöhnlich zu seyn schien, eben so wie die Lungen aufschwoll †).

Ich will noch eine anatomische Anmerkung beyfügen, welche eine Beziehung auf das gewöhnliche Geschrey, und auf die Stärke der Stimme des Perlhuhns haben kann; nämlich, daß an die Luftröhre in der Höhlung der Brust, zwey kleine muskulöse Bänder, die einen Zoll lang, und zween Drittel einer Linie breit sind, sich auf jeder Seite ansetzen ††).

Das

*) S. *Memoires pour servir* P. II. p. 84. etc.

**) *Idem, ibid.* p. 84.

***) *Memoires pour servir.* P. II. pag. 86. u. s. w.

†) *Hist. des l'academie des sciences,* Tom. I. p. 153.

††) *Mem. pour servir etc.* am angeführten Orte.

Das Perlhuhn ist in der That ein stark schreyender Vogel, und Browne *) hat ihn nicht ohne Grund den Schreyhahn genennt. Sein Geschrey ist scharf und durchdringend, und auf die Länge wird es so lästig, daß die meisten amerikanischen Kolonisten, ohngeachtet sein Fleisch ein vortreffliches Essen ist, und über alles gewöhnliche Geflügel geht, doch sich ihn aufzuziehen begeben haben **). Die Griechen hatten einen besondern Ausdruck für dieß Geschrey ***). Aelianus sagt, daß der Meleagris seinen Namen ausrufe ****), und Cajus, daß sein Geschrey dem Rebhühnergeschrey nahe käme, ob es gleich nicht so helle wäre †). Belon hingegen verglich es mit dem Pipen ohnlängst ausgekrochner jungen Küchlein; doch sagt er ausdrücklich, daß es dem gemeinen Hühnergeschrey gar nicht gliche ††). Deswegen weis ich nicht, warum Aldrovand †††) und Salerne ††††) ihm das Gegentheil angedichtet haben.

Das Perlhuhn ist ein lebhafter, unruhiger und ungestümer Vogel, der nicht gerne an einem Orte bleibt, und sich gern zum Herrn im Hofe aufwirft. Selbst dem kalekutischen Hahne macht er sich fürchterlich, und, da er ihm an Größe nicht gewachsen ist, hintergeht er ihn durch seine Schalkheit. „Das Perlhuhn, sagt „der Pater Margar, hat sich wohl zehnmal umgedreht, und zwanzig Schnabel„hiebe ausgetheilt, ehe jene große Vögel sich zur Vertheidigung anschickte.“ Diese numidischen Hühner scheinen jene Art zu kämpfen an sich zu haben, welche der Geschichtschreiber Sallust, den numidischen Reutern beylegt: „Ihr Angriff ist „heftig, und unregelmäßig; finden sie Widerstand, so wenden sie um, aber augen„blicklich werfen sie sich wieder über den Feind *) her.“ Man könnte zu diesen Beyspiele noch viele andere fügen, welche den Einfluß des Himmelsstrichs, auf das Naturell der Thiere, eben so wohl als auf das Nationalgenie der Einwohner bezeugen. Der Elephant, z. B. verbindet mit vielen Kräften und Arbeitsamkeit eine Neigung zur Knechtschaft; das Rameel ist arbeitsam, geduldig und mäßig; die englische Dogge entläßt nichts aus ihren Zähnen.

Aelianus erzählt, daß der Meleagris auf gewissen Inseln von Raubvögeln gescheuet würde **). Ich aber glaube vielmehr, daß die Raubvögel in allen Gegenden vorzüglich solche Vögel anpacken werden, welche einen weniger starken Schnabel und keinen Helm auf dem Kopfe haben, und weniger geschickt zur Vertheidigung sind.

Das

*) *Natural History of Jamaica*, p. 470.
**) *Lettres edifiantes*, Rec. XX. l. c.
***) Καγχάζειν, nach dem *Pollux*. S. *Gesner de Auib.* p. 479.
****) *de Natura animal.*, L. IV. c. 42.
†) *Gesner de Auibus*, p. 481.
††) *Belon Hist. des Oif.* p. 284.
†††) *Ornithol.* T. II. p. 338.
††††) *Salerne Hist. nat. des Oiseaux*, p. 134.
*) S. *Lettres édif.* Rec. XX. l. c.
**) *Ael. Hist. anim.* L. V. c. 22.

Das Perlhuhn gehört unter die Zahl der Staubvögel, welche sich im Staube eingraben, und sich dadurch für den Insekten sichern. Es scharrt auch, wie unsere gemeinen Hühner, in der Erde, und fliegt in großen Schaaren. Man sieht auf der Mayinsel Züge von zwey bis dreyhunderten. Die Einwohner setzen ihnen durch Jagdhunde, und ohne weitere Waffen, als mit Stöcken nach *). Da sie kurze Flügel haben, fliegen sie schwer, aber sie laufen sehr geschwind, und halten, nach Belons Bericht, den Kopf empor, wie die Straffe **). Sie setzen sich, um zu schlafen, des Nachts, auch manchmal bey Tage, auf Mauern, Zäune, ja selbst auf Dächer von Häusern und auf Bäume. Sie sind, sagt Belon ferner, sorgfältig in Aufsuchung ihrer Lebensmittel ***), und in der That mögen sie wohl wegen ihrer kurzen Därme viel verzehren, und mehr nöthig haben, als die Haushühner.

Aus dem Zeugnisse der Alten ****) und Neuern †) und aus den halben Häutchen, welche die Fußzeen vereinigen, erhellet, daß das Perlhuhn ein halber Wasservogel ist. Die Hühner von Guinea, welche ihre Freyheit zu St. Domingo wieder erlangt haben, folgen ebenfals ihrer natürlichen Neigung, und suchen sich vorzüglich die wasserreichen und morastigen Gegenden aus ††).

Wenn man sie jung aufzieht, so werden sie sehr zahm. Brüe erzählt, daß er während seines Aufenthalts auf Senegal von einer dasigen Prinzeßin, zwey Perlhühner, ein Männchen und ein Weibchen, zum Geschenk erhalten hätte, die alle beyde so kirre gewesen wären, daß sie von seinem Teller gefressen, und daß sie, da er ihnen die Freyheit ans Ufer zu fliegen ließ, auf den Glockenlaut, welche das Mittags- und Abendessen ankündigte †††), richtig auf das Fahrzeug zurück gekommen wären. Moore sagt, sie wären so wild als die englischen Fasanen ††††).

Aber

*) *Dampier nouveau Voyag. autour du monde*, T. IV. p. 23. It. *le Voyage du Brue* in der *la nouvelle relation de l'Afrique occidentale*, von *Labat*.

**) *Belon Hist. nat. des Oif.* p. 248.

***) Seve hat, indem er den Perlhühnern Brod hinwarf, bemerkt, daß, wenn eine ein größer Stück nahm, als sie gleich verschlucken konnte, sie es mit sich fortnahm, und den Pfauen und andern Geflügel entfloh, die sie nicht loslassen wollten. Um ihrer los zu werden, verscharrte sie das Stück Brod in den Mist, oder in die Erde, wo es von ihr einige Zeit hernach wieder gesucht und aufgefressen wurde.

****) *Plinii Hist. nat.* L. XXXVII. c. 2. It. Klytus von Milet bey dem Athenäus L. XIV. c. 26.

†) S. *Gesner de Auibus*, p. 478. *Frisch*, l. c. *Lettr. édifiantes*, XX. Rec. l. c.

††) S. *Lettres édif.* Ibid. — Ich gieng in ein kleines Gebüsche nahe an einem Sumpf, in welchen ganze Schaaren Perlhühner waren, sagt Adanson in seiner Reise nach Senegal, p. 76.

A. d. V.

†††) *Troiſieme Voyage de Brue*, durch *Labat*.

††††) *Hist. generale des Voyages*, T. III. p. 310.

Aber ich zweifle, daß man so zahme Fasanen je gesehen, als die zwey Perlhühner des Brüe waren. Ein Beweiß, daß die Perlhühner nicht sehr schüchtern sind, ist dieser, daß sie selbst in dem Augenblick, da sie gefangen worden *) sind, das ihnen gereichte Futter annehmen. Alles wohl überlegt, dünkt es mir, daß ihre Naturtriebe mehr der Rebhühner, als der Fasanen ihren sich nähern.

Das Perlhuhn legt und brütet fast, wie die gemeine Henne. Ihre Fruchtbarkeit scheint aber in den verschiedenen Himmelsstrichen nicht einerley zu seyn, wenigstens ist sie doch größer im häuslichen Zustande, wo sie vollauf Futter hat, als im wilden Zustande, wo ihre Nahrung nicht so reichlich, und folglich auch mit organischen Theilchen weniger versehen ist [4]).

Man hat mir versichert, daß es auf der *Isle de France* wild sey, und daselbst, acht, zehn bis zwölf Eyer auf der Erde im Holze legt, anstatt daß die zahmen auf St Domingo, welche auch die dicksten Zäune und Sträucher zur Verwahrung ihrer Eyer aussuchen, deren hundert bis hundert und funfzig legen; nur muß immer eins im Neste liegen bleiben **).

Diese Eyer sind nach dem Verhältniße kleiner, als der gemeinen Henne ihre, und haben auch eine weit härtere Schale. Es giebt aber einen merkwürdigen Unterschied unter den Eyern des zahmen und wilden Perlhuhns. Die letztern haben kleine runde Flecken, wie die an ihrem Gefieder, die auch des Aristoteles Aufmerksamkeit nicht entgangen sind ***). Hingegen die von einem zahmen, sind anfänglich hochroth, werden nachher etwas dunkler, und endlich, wenn sie kalt werden, bekommen sie Rosenfarbe. Sollte dieß, wie mir Hr. Fournier versichert hat, welcher viele aufgezogen, richtig seyn, so müßte man daraus schliessen, daß der Einfluß des häuslichen Zustandes, hier stark genug würkt, um nicht nur die Farbe des Gefieders, wie wir oben gesehen haben, sondern auch die Farbe des Stofs, woraus die Eyerschale gemacht ist, zu verändern. Da nun dieses bey den andern Gattungen nicht geschicht, so ist es noch ein Grund mehr, warum man die natürlichen Eigenschaften des Perlhuhns, als veränderlicher, und mehr der Abänderung unterworfen, ansehen kann, als der andern Vögel ihre.

Dieß

*) *Longolius apud Gesnerum*, p. 479.

4) Ich glaube nicht, daß die Fruchtbarkeit mit dem Ueberflusse der Nahrung im Verhältniß stehet. Finden wir nicht sehr viel entgegen gesetzte Beyspiele von Thieren, welche sich in der Gefangenschaft, wenn sie auch noch so gut genährt und abgewartet werden, nicht oder doch nur selten fortpflanzen, z. B. die Löwen, Tyger u. s. w. Diese Bemerkung scheint daher dem Herrn Graf von Büffon, aus Liebe zu seinen organischen Theilchen, entschlüpft zu seyn.

A. d. Ueb.

**) *Lettres édif.* Rec. XX.

***) *Hist. anim.* L. VI. c. 2.

Es ist noch ein unaufgelößtes Problem: ob das Perlhuhn sich seiner Brut sorgfältig annehme oder nicht? Belonius bejahet es ohne Einschränkung *), und Frisch ebenfals in Ansehung der großen Art, die sich gerne in trocknen Gegenden aufhält; hingegen versichert er, daß das Gegentheil bey der kleinen Art wahr sey, die gerne in Sümpfen lebt. Aber die meisten Zeugnisse sagen, daß es gegen seine Jungen sehr gleichgültig sey. Der Jesuit Margat berichtet uns, daß man ihnen auf St. Domingo, ihre Eyer selbst zu brüten, nicht verstattet, weil sie sich ihrer nicht sorgfältig annehmen, sondern ihre Jungen oft verlassen. Man läßt sie lieber von Truthühnern oder gemeinen Hühnern ausbrüten **).

Wie lange die Brütung währt, davon finde ich nichts. Aber nach der Grösse des Vogels, und nach der Kenntniß der Gattung, womit er die meiste Aehnlichkeit hat, zu schliessen, kann man drey Wochen, mehr oder weniger, in Rücksicht auf die Wärme der Jahrszeit, des Himmelsstrichs, des fleißigen Sitzens der Brüthenne, u. s. w. annehmen.

Anfänglich haben die jungen Perlhühnchen keine Läppchen, und ohne Zweifel auch keinen Helm. Zu der Zeit sehen sie, in Ansehung des Gefieders, der Farbe an den Füßen und Schnabel, den rothen Rebhühnern ähnlich, und man kann die jungen Hähnchen von den alten Hühnern ***) nicht gar leicht unterscheiden. Es ist auch bey allen Gattungen so, daß die ausgewachsenen Weibchen, den zarten Männchen gleichen.

Die jungen Perlhühner sind sehr zärtlich, und es hält sehr schwer, sie in unsern nördlichen Landen aufzuziehen, da sie ursprünglich in den heissen afrikanischen Himmelsstrichen zu Hause sind. Ihre Nahrung ist Hirse, so wie sich auch die alten, nach Aussage des Pater Margat †), auf St. Domingo, davon ernähren. Auf der Mayinsel hingegen nähren sie sich von Heuschrecken und Erdwürmern, die sie sich selbst durch Scharren mit ihren Klauen ††) aus der Erde suchen. Frischs Aussage zu folge, leben sie von allerhand Körnern und Insekten †††).

*) *Belon. Hist. nat. des Oiseaux.* Sie sind sehr fruchtbar und emsig ihre Jungen zu füttern.

**) *Lettres édif.* Recueil XX. l. c.

***) Dieses hat mir Fournier versichert, den ich oben angeführt habe.

†) *Lettres édif.* Rec. XX. l. c.

††) *Nouveau Voyage autour du monde de Dampier*, T. IV. p. 22. — *Labat*, T. II. p. 326. T. III. p. 139.

†††) Frisch, 126. Platte.

Der Perlhahn gattet sich auch mit der Haushenne; dieß ist aber eine Art künstlicher Erzeugung, die Behutsamkeit erfodert. Die vornehmste Kautel ist, daß man sie zusammen aufzieht. Die Bastarde, welche aus dieser Vermischung entspringen, sind eine Art unvollkommner Maulesel, die, so zu sagen, selbst von der Natur nicht für eines ihrer Produkte erkannt werden, und sich auch, da sie blos taube Eyer legen, bis jetzt regelmäßig nicht haben fortpflanzen können *)

Die zahmen Perlhühner schmecken sehr gut, und geben den Rebhühnern keinesweges etwas nach. Die wilden von St. Domingo aber, sind ein ausgesuchtes Gericht, das über den Fasan geht.

Die Eyer des Perlhuhns, sind auch ein sehr gutes Essen.

Wir haben gesehen, daß dieser Vogel afrikanischen Ursprungs ist, und eben daher hat er die Namen des afrikanischen, numidischen, ausländischen, des barbarischen, des tunischen, mauritanischen, lybischen, guineischen — (daher der Name Guinette gekommen ist) — des ägyptischen, des Pharaons und des jerusalemischen Huhns, bekommen. Einige Mahometaner waren auf den Einfall gerathen, sie unter dem Namen jerusalemischer Hühner auszubieten, und verkauften sie an die Christen **) so theuer sie wollten. Da aber diese den Betrug merkten, so verkauften sie sie einfältigen Muselmännern mit Vortheil wieder, unter den Namen mekkischer Hühner.

Man findet sie auf der Isle de France und Isle de Bourbon ***), wo sie ganz neuerlich hin versetzt worden sind, und sich sehr vermehrt haben ****). Zu Madagaskar sind sie unter dem Namen Acanques bekannt *****), zu Kongo unter dem Namen Auetele †). Sie sind sehr häufig auf Guinea ††), auf der Goldküste, wo sie blos in dem Lande Akra zahm gehalten werden †††); in Sierra Liona ††††), in Senegal †††††), auf der Insel Gorea *), auf dem grünen Vorgebürge, in der Barbarey, in Aegypten, Arabien **) und in Syrien †). Ob es welche auf den kanarischen Inseln oder auf Madera giebt, davon wird nichts erwähnt. Le Gentil berichtet, daß er zu Java Perlhühner gesehen habe,

*) Nach Fourniers Aussage.
**) *Longolius apud Gesn.* de Au. p. 479.
***) *Aublet.*
****) *Voyage autour du monde de la Barbinais le Gentil*, T. XI. p. 608.
*****) *François Cauche, relation de Madagascar*, p. 133.
†) *Marcgrav Hist. nat. Brasil.* p. 192.
††) *Margat Lettres édifiantes*, l. c.
†††) *Voyage de Barbot*, p. 217.
††††) *Marcgrav. Hist. nat. Brasil.* l. c.
†††††) *Voyage au Senégal, de Monf. Adanson*, p. 7.
*) *Dampier Voyag. autour du monde*, T. IV. p. 23.
**) *Strabo*, L. XVI.
†) *Meleagrides sert ultima Syriae regio. Diodor. Sicul.*

be *), aber er sagt nicht, ob sie zahm oder wild sind. Ich würde lieber glauben, daß sie zahm, und von Afrika nach Asien gebracht worden wären, eben so wie man sie nach Amerika und Europa gebracht hat. Da sie aber eines sehr warmen Himmelsstrichs gewohnt waren, so haben sie sich nicht an die kalten Länder, die an die Ostsee stossen, gewöhnen können, und Linnäus hat ihrer auch in seiner *Fauna Suecica* nicht gedacht. Klein scheint nur nach dem Berichte anderer davon zu sprechen. Auch sehen wir, daß sie zu Anfange dieses Jahrhunderts, in Engelland noch sehr selten gewesen sind **).

Varro berichtet uns, daß zu seiner Zeit die afrikanischen Hühner — so nennt er die Perlhühner — in Rom wegen ihrer Seltenheit sehr theuer verkauft wurden ***). In Griechenland müssen sie zur Zeit des Pausanias weit gangbarer gewesen seyn, weil dieser Schriftsteller ausdrücklich sagt, daß unbemittelte Leute, den Meleagris und eine gemeine Gans, an dem feyerlichen Feste der Isis, gewöhnlich geopfert hätten †). Diesem unbeschadet, muß man doch nicht glauben, daß Griechenland der Perlhühner natürliche Heymath gewesen sey, weil, nach des Athenäus Zeugniß, die Aeolier für die ersten unter den Griechen gehalten wurden, welche die Vögel in ihrem Lande hatten. Auf der andern Seite nehme ich einige Spuren einer regelmäßigen Wanderung, in den Gefechten wahr, welche diese Vögel alle Jahre in Böotien, auf dem Grabe des Meleagris ††) unter sich hielten, ein Umstand der von dem Naturforschern so wohl, als von mythologischen Schriftstellern angeführt worden ist. Davon haben sie den Namen Meleagris erhalten †††), so wie sie Perlhühner, nicht so wohl wegen der Schönheit, als vielmehr wegen der so angenehmen Vertheilung ihrer Farben, mit denen ihr Gefieder gemalt ist, genennt worden sind.

*) *Nouveau Voyage autour du monde*, T. III. P. 74.

**) *Glanures d' Edwards*, P. III. p. 269.

***) *De Re Rustica*, l. III. c. 9. cf. *Horat.* Epod. II. 53. *Iuuenal.* Sat. II. Beyde nennen das Perlhuhn, wenn sie kostbare Gerichte nennen wollen.

A. d. V. und M.

†) S. *Gesn. de Auibus*, p. 479. quorum tenuior est rei familiaris in celebribus Isidis conuentibus anseres atque aues meleagrides immolant.

††) Simili modo (nempe vt memnonides aues), pugnant meleagrides in Boeotia. *Plin. Hist. nat.* L. X. c. 26.

†††) Die Fabel sagt, daß die Schwestern des Meleagris, verzweifelt über den Tod ihres Bruders, in diese Vögel, welche noch ihre Thränen in den Federn trügen, verwandelt worden wären.

A. d. V.

Zusätze zur Geschichte des Perlhuhns.

Müller *) beschreibt das Perlhuhn folgendergestalt: Das Perlhuhn ist weisser als ein gemeines Huhn, der Schnabel ist vollkommen wie an diesem, zu beyden Seiten ist eine blaue Haut, die sich bis an und um die Augen erstreckt, und daselbst schwarz wird. Eben diese Haut macht auch die Augenlieder aus, verlängert sich am untern Kiefer und macht die doppelten Lappen der Backen aus, welche bey den Hähnen blau, bey den Weibchen aber roth ist. Auf dem Wirbel ist ein hornartiger Auswuchs statt eines Kammes, über welchem eine blasbraune oder röthlichte Haut sitzt; dieser Auswuchs ist länglicht, kegelförmig und ein wenig zurückgebogen. Der obere Hals ist dünne, und mit schwarzen Haarfedern besetzt, der untere Theil des Halses ist violenfarbig aschgrau. Die Farbe der Federn ist über und über schwärzlich aschgrau, und regelmäßig mit kleinen runden weißen Flecken, als mit Perlen besetzt. Diese Flecken sind auf dem Rücken am kleinsten und am Unterleibe größer; jede Feder ist mit solchen Flecken gesprenkelt. Der äußere Rand der Schwungfedern ist mit weißen Queerstrichen besetzt; der Schwanz hängt, wie an den Rebhühnern herunter. Der Schnabel ist an der Wurzel röthlicht, an der Spitze blaß. Die Füße und Nägel sind bräunlicht grau.

Das Perlhuhn mit weißer Brust in Amerika, oder das guineische Perlhuhn, welches eben dieser Verfasser angiebt, ist vermuthlich eine bloße Abänderung, wie schon oben erinnert worden.

D. Pallas **) setzt zu der Linneischen Gattung noch zwo wahre Gattungen hinzu. Die Linneische, welche bey dem Ritter *Numida Meleagris* heißt, nennt er *Numidam galeatam*. Er bestimmt mit vieler Belesenheit in den Alten, das Geschlecht und Vaterland der *Meleagris* der Alten, und beweißt, daß dieser Name bey ihnen allemal die Numida der Neuern oder das Perlhuhn anzeige. Die Beschreibung des Klytus bey dem Athenäus ***), die er anführt, ist genau und entscheidend. Von dieser Stelle geht er auf eine andere Stelle des Kolumella †) über, in welcher dieser alte Oekonom eine andre Gattung erwähnt: *Gallinam*, quam nonnulli *Numidicam* dicunt, *Meleagridi* similem. Diese Gattung beschreibt Pallas unter dem Namen *Numida mitrata*.

Die Größe setzt er der Größe des Perlhuhns gleich. Er hat nur wenig Stücke davon gesehen, und daher nicht einmal eine Kupfertafel davon liefern können,

*) Müllers Linn. Naturs. Th. II. S. 476.

**) *Pallas* Spicileg. Zoolog. Fasc. IV. p. 10.

***) *Athenaeus* deipnosoph. l. XX. p. 655. edit Lugdun.

†) *Columella* de re rustica, l. VIII. c. 2.

nen, sondern nur blos den Kopf stechen lassen. Er weiß von der außerordentlichen Scheuheit dieser Gattung, keine Ursache anzugeben. Der Helm auf dem Kopfe ist weiß, aber kleiner als bey dem gewöhnlichen Perlhuhn, auch ist dieser Helm roth, welches Kolumella als ein Unterscheidungszeichen seiner Numida von seinen Meleagris anführt. Der ganze Scheitel ist, so wie der Umfang des Schnabels, schmuzig dunkelroth.

Die Winkel des Schnabels sind an beyden Seiten in länglicht zugespitzte herabhängende rothe Fortsätze verlängert, welche bey den Hähnen etwas größer sind als bey den Hühnern. Unter der Kehle sieht man eine länglichte, halbrunde Falte oder Wamme, wodurch sich diese Gattung dem Truthahngeschlechte zu nähern scheint.

Der Körper dieses Perlhuhns ist schwarz. Die Federn haben unten am Halse Querstreifen, am übrigen Körper sind sie punktirt, und die Schwungfedern haben, wie am gewöhnlichen Perlhuhne, einige Reihen fast zusammenlaufender Punkte. Die Farbe ist schwärzer und die perlartigen Flecke größer, als bey dem eigentlichen Perlhuhn. Der Schnabel ist gelb, die Füße schwärzlicht.

Der sel. D, Martini, welcher diesen Auszug aus dem Pallas seiner Uebersetzung gleichfals beygefügt hat, nennt diese Numida mitrata, das kleinhelmichte Perlhuhn. Sie soll in Madagaskar und Guinea einheimisch seyn.

Eine andre Gattung, die wir eben diesem großen Naturforscher zu danken haben, und die er am angeführten Orte beschreibt, ist *Numida cristata*. Der berliner Uebersetzer hat sie das buschichte Perlhuhn genennt. Sie kommt aus Ostindien in die holländischen Thiergärten, und ist von dem gewöhnlichen Perlhuhne an Größe und Farbe unterschieden. Erstere ist die mittlere zwischen dem Rebhuhn und dem gewöhnlichen Perlhuhne. Der Schnabel ist hornfarbig, und hat eine Afterwachshaut (ceram spuriam) in welcher die Nasenlöcher lanzenförmig, der Länge nach eingeschnitten stehen, und oben durch einen Knorpel geschlossen werden.

Diese Art Perlhühner haben keinen Lappen an den Backen, oder der Kehle, sondern es hängt nur eine länglichte Falte von den Winkeln des Schnabels etwas hervorragend herab.

Der Kopf und das Genicke sind bis in die Mitte ganz nackend, und kaum sichtbar, mit zarten wollichten Haaren bedeckt, und mit einer dunkelblauen Haut bekleidet. Der untere Theil des Halses ist von der Kehle an, der Länge nach, blutroth gezeichnet.

Auf der Stirne stehet ein großer, dichter, hinterwärts gebogener schwarzer Federbusch, von welchem ein mit Pflaumfedern bewachsener Winkel, nach dem Zwischenraum der Nasenlöcher zuläuft. Die Oeffnungen der Ohren sind weit, und am Rande mit häufigern haarähnlichen Federn besetzt, als der übrige Kopf.

Die Federn des ganzen Körpers sind schwarz, die Pflaumfedern braun. Am Halse und dem obern Theil des Körpers sind kleine Flecken, das Uebrige ist mit blaulicht weißen Punkten, etwas größer als ein Hirsenkorn, betröpfelt, welche in parallelen Reihen, mit dem Rande der Federn stehen. Auf den Rückenfedern sind auf jeder Seite des Bartes der Feder viere, auf den kleinen aber nur drey Reihen solcher Flecke.

Die größern Schwungfedern sind ganz schwarzbraun, die kleinern haben in jeder Fahne vier Reihen Punkte, von denen die am äußern Ende stehenden zusammenfliessen. Die erste, zwote und dritte kleinere Schwungfeder, haben jederzeit einen kleinen weißen Rand.

Der Schwanz ist rund, etwas zusammengedrückt, niederhängend und etwas größer, als der bey dem gewöhnlichen Perlhuhn. Er enthält vierzehn Schwanzfedern, von braunschwärzlicher Farbe, mit wellenförmigen unterbrochenen Querstreifen durchzogen.

Die Füße sind schwärzlich. Die Falte zwischen den äußern und mittlern Zee ist breiter als an der innern. Die Hinterzee ist ein wenig von der Erde entfernt, und mit einer gekrümmten stumpfen Klaue versehen.

Dieses sind die meisterhaften Beschreibungen eines Pallas, welche freylich in der Uebersetzung, wegen der Kürze der lateinischen Sprache, und der in derselben festgesetzten, in unserer noch mangelnden Kunstwörter und bestimmten Ausdrücke, viel verliehren müssen. Besagter Verfasser nimmt beydes für unterschiedene Gattungen an; da wir aber die Geneigtheit zu Abänderungen im Hühnergeschlechte und den benachbarten Geschlechtern kennen, und dieser große Mann die Fortpflanzung dieser Hühner in ihrem Vaterlande nicht beobachten konnte, so wäre es mit aller der Hochachtung, die wir diesem Namen schuldig sind, gesagt, doch wohl möglich, daß wenigstens das kleinhelmichte Perlhuhn (Numida mitrata) eine bloße Abänderung von unserm gewöhnlichen Perlhuhne wäre, indem die Farbe und Größe des Helms, keinen specifischen Unterschied macht, und die Zahl der Ruder- und Schwanzfedern, in der Beschreibung nicht angegeben ist.

Der

Der Auerhahn [1] *) oder Tetras.

Siehe die 73. illuminirte und unsere 17. Kupfertafel.

Wenn man die Sachen blos nach dem Namen beurtheilen wollte, so könnte man diesen Vogel entweder für einen **wilden Hahn**, oder für einen **Fasan** halten. Denn man giebt ihm in verschiedenen Ländern und besonders in Italien, den Namen eines **wilden Hahns**, (gallo alpestre **), selvatico;) in andern Ländern hingegen nennt man ihn den **balzenden** oder **wilden Fasan**. Er unterscheidet sich aber von dem Fasan durch seinen **Schwanz**, der im Verhältnisse noch einmal so kurz ist, und eine ganz andere Gestalt hat; durch die Anzahl der Ruderfedern, die er im Schwanze hat, durch seine Flügelbreite, verglichen mit seinem übrigen Maaße; durch seine rauhen, und spornlosen Füße, u. s. w. Ob zwar sonst beyde Gattungen dieser Vögel sich gleich gerne im Gebüsche aufhalten, so trift man sie doch fast nie an einerley Oertern an, indem der **Fasan**, der die Kälte scheuet, sich immer in ebenen Holzungen aufhält, dal hingegen der Auerhahn, der sich gerne in der Kälte aufhält, sich die Holzungen auf den höchsten Gebürgen zur Wohnung aussucht, daher er die Namen des **Berg-** und **Waldhahns** bekommen hat.

Die-

[1]) Anm. Auerhahn, Urhahn, Ohrhahn, Bergfasan, Gurgelhahn, Spillhahn, wilder Hahn, Alphahn, wilder Pfau. S. Martini Naturlex. B. III. S. 508. Kleins Vögelhist. durch Reyger. S. 120. n. 1. Hallens Vögel, S. 445. n. 469. *Scopoli ann. I.* hist. nat. p. 137. n. 168. (durch Günther.) Döbels Jägerpraktika Th. I. S. 44. Th. II. S. 167. Th. III. S. 262. Th. IV. S. 12, Vrogallus et Grygallus maior foemina. *Willough. Ornith.* I. p. 23. t. 30. Ortygometer vett. *Sebwenkfeld.* *Tetrao Vrogallus*, pedibus hirsutis, cauda rotundata alba, axillis albis. *Linn. Syst. Nat.* XII. p. 273 *Fauna Suec.* I. n. 200 p. 72. Der Auerhahn, Müllers Naturs. Th. II. S. 479.

d. Ueb. nach M....

*) Gr. Τέτριξ; lat. *Tetrao* (magnus); neu Lat. *Vrogallus*; ital. *Gallo Cedrone*; Deutsch, Urhahn, Auerhahn, Bergfasan, Kurhahn; pohln *Gluszec*; schwed. *Kjaeder* oder *Tjaeder*, *Orrhahn*, *Käder*, *Kädder Fogel*; norw. *Tieure*, oder *Aur Fugle*; Dän. Aerhahn; engl. *Mountain Cock*: in einigen Provinzen Frankreichs, *Coq de Limoge*, *coc de bois*, *Faisan bruyant.* — *Tetrao Bel. Obs.* p. 11. — *Urogallus seu Tetrao Aldrouand. Auib.* Tom. II. p. 59. — Tetrao siue Vrogallus *Frisch* tab. 107. Mas. — Coq et poule noire de montagnes de moscovie. *Albin.* T. II. p. 22. tab. 29. das Männchen, tab. 30. das Weibchen. Frischs Platte ist gut illuminirt, aber Albins sehr schlecht.

**) Albin nennt das Männchen und Weibchen in seiner Beschreibung den schwarzen moskowitischen Berghahn und Henne. Andere Schriftsteller nennen ihn *Gallus Sylvestris.*

Diejenigen, welche nach Gesners und einiger anderer Beyspiel, ihn für einen wilden Hahn ansehen wollen, könnten ihre Meynung würklich durch gewisse Aehnlichkeiten unterstützen. Denn er hat in der That verschiedene ähnliche Züge mit dem Haushahn gemein, in seiner ganzen Gestalt des Körpers, in der besondern Bildung des Schnabels, auch wegen der mehr oder weniger beweglichen Haut, die sich über die Augen zieht, und wegen der gar besondern Federn, die fast doppelt sind, und welche zwo und zwo aus einem Kiele wachsen †). Dieses letztere ist, dem Belon zu folge, unserm Haushahn eigenthümlich *). Weiter haben diese Vögel auch gemeinschaftliche Gewohnheiten an sich, als: Die Hähne beyder Geschlechter müssen verschiedene Weibchen haben; diese bauen keine Nester, sondern brüten ihre Eyer mit vieler Aemsigkeit und zeigen für ihre ausgekrochenen Jungen viel Liebe. Giebt man aber auf der andern Seite darauf Acht, daß der Auerhahn unter dem Schnabel keine Lappen und an den Füßen keine Sporen hat, daß seine Füße mit Federn bedeckt, und seine Zeen mit einer Art Kanten eingefaßt sind, daß er im Schwanze zwo Ruderfedern mehr, als der Hahn hat, daß sein Schwanz nicht aus zwo abgetheilten Flächen besteht, sondern daß er ihn nach Art eines Fächers, wie der kalekutische Hahn, in die Höhe trägt; daß er viermal größer als ein gemeiner Hahn ist **). daß er sich gerne in kalten Ländern aufhält; die Hähne hingegen sich in gemäßigten, besser befinden; daß kein ausgemachtes Beyspiel vorhanden ist, daß diese beyden Gattungen sich unter einander gepaart hätten; daß ihre Eyer nicht einerley Farbe haben; und endlich, wenn man sich der Beweise erinnert, durch welche ich die Wahrheit, daß die Gattung der Hähne ursprünglich aus den gemäßigten Gegenden Asiens her ist, wo die Reisenden niemals Auerhähne gesehen haben, ausser Zweifel gesetzt zu haben glaube: so wird man sich nicht überzeugen können, daß die letztern die Stammart der erstern seyn sollten, und man wird einen Irrthum, der, wie so viele andere, durch eine unrichtige Benennung veranlaßt worden ist, bald fahren lassen.

Ich meines theils werde, um jeder Zweydeutigkeit auszuweichen, dem Auerhahn in diesem Artikel den Namen Tetras geben, der aus Tetrao entstanden ist und mir sein ältester lateinischer Name zu seyn scheint, und der sich auch noch bis auf den heutigen Tag in Sclavonien erhalten hat, wo dieser Vogel *Tetrez* heißt. Eben so könnte man ihm auch den Namen Cadron von Cedrone geben, welcher in verschiedenen Gegenden von Italien bekannt ist. Die Graubündner nennen ihn *Stolzo*, welches deutsche Wort etwas stolzes und auffallendes anzeigt, und für den Auerhahn wegen seiner Größe und Schönheit passend ist. Vermöge der nämlichen Ursachen nennen ihn die Bewohner der pyrenäischen Gebürge, den wilden Pfau. Der Name Urogallus, mit welchem die neuen Schriftsteller, die lateinisch geschrieben, ihn bezeichnet haben, kommt her von Ur, Urus, welches wild bedeutet, wovon auch das

†) S. auch oben S. 42.

*) *Belon. Nature de Oiseaux*, p. 251.

**) *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 61.

das deutsche Wort Auerhahn gemacht worden ist. Dieses Wort deutet, nach des Frischs Erklärung, einen solchen Vogel an, der sich gerne in öden und schrossen Gegenden aufhält. [2]) Es wird auch ein Moraſtvogel dadurch angezeigt *), daher man ihn in Schwaben, auch so gar in Schottland **), Riethhahn, d. i. Moraſtvogel, genennt hat.

Aristoteles erwähnt nur ganz kurz eines Vogels, den er Tetrix nennt, und den die Athenienser nach ihm Ourax nennten. „Dieser Vogel, sagt er, nistet weder auf „Bäumen, noch auf der Erde, sondern in niedrigen kriechenden Stauden ***).“ Es ist hier am rechten Orte anzumerken, daß der griechische Ausdruck nicht getreu genug vom Gaza, in das lateinische übersetzt worden ist. Denn, erstlich redet Aristoteles hier gar nicht von Gesträuche, sondern von niedrigen Stauden †), die eher dem Grase und Mooſe, als dem Gesträuche gleichen. Zweytens sagt Aristoteles gar nicht, daß der Tetrix in niedrigen Stauden Nester mache, sondern nur so viel, daß er darinnen niste. Dieß kann für einen bloßen Gelehrten einerley bedeuten, aber nicht für einen Naturkündiger. Denn ein Vogel kann nisten, das heißt, er kann Eyer legen und sie brüten, ohne just ein Nest zu machen, welches eben der Fall bey dem Tetrix ist. Denn einige Zeilen vorher sagt Aristoteles selbst, daß die Lerchen und der Tetrix, ihre Eyer nicht in Nester, sondern auf die Erde legten, so wie alle schwere Vögel, und daß sie sie ins dicke Gras versteckten ††).

Was demnach Aristoteles in den beyden Stellen, davon die eine die andere berichtiget, sagt, dieses sind verschiedene Merkmale, die mit unserm Tetras übereinkommen, dessen Weibchen kein Nest macht, sondern sie im Mooſe verwahrt, und wenn sie genöthigt ist, sie zu verlassen, mit großem Fleiß Blätter über sie deckt. Ueberdieß hat der lateinische Name Tetrao, womit Plinius den Auerhahn bezeichnet, eine in die Augen fallende Aehnlichkeit mit dem griechischen Namen Tetrix; die Aehnlichkeit nicht einmal gerechnet, welche sich zwischen den athenienſischen Namen Ourax und der zusammengesetzten Benennung Urhahn findet, welchen die Deutschen diesem Vogel geben; doch ist diese Aehnlichkeit wahrscheinlich wohl nur eine Würkung des Zufalls.

[2]) Diese Erklärung ist sehr gezwungen. *Vr* heißt im Altdeutschen wild, welche Bedeutung auch das Gothische und Isländische *Aer* und *Ir* haben.

A. d. Ueb.

*) Aue zeigt, nach Frisch, eine große, niedrige und feuchte Gegend an.

***) Tetrix, quam Athenienſes vocant ἔρυγα, nec arbori nec terrae nidum ſuum committit, ſed frutici. *Ariſtot.* Hiſtoria animalium, L. VI. c. I.

†) Ἐν τοῖς χαμαιζήλοις φυτοῖς, in humilibus plantis.

††) Οὐκ ἐν νοττείαις - - - ἀλλ' ἐν τῇ γῇ ἐπηλυγαζόμενα ὕλην. non in nudis - - ſed in terra obumbrantes plantis, Geſner ſagt ausdrücklich: Nidum eius congeſtum potius quam conſtructum vidimus, de Auib. L. III. p. 487.

Das aber könnte über die Gleichheit des Aristotelischen Tetrix, mit dem Plinischen Tetrao einige Zweifel erregen, daß Letzterer, wenn er von seinem Tetrao etwas umständlich spricht, nichts von dem, was Aristoteles von dem Tetrix sagt, anführt, welches er, seiner Gewohnheit nach, nicht unterlassen haben würde, wenn er seinen Tetrao für einerley Vogel mit dem Aristotelischen gehalten hätte; man wollte denn hierauf antworten, daß Plinius deswegen, weil Aristoteles nur sehr obenhin von dem Tetrix geredet hatte, auf das Wenige, was er davon sagt, nicht sehr zu achten Ursache gehabt hätte.

Der große Tetrax, von welchem Athenäus im neunten Buche redet, ist unser Tetras sicher nicht, denn er hat eine Art Lappen, die des Hahns seiner gleichen, sich bey den Ohren anfangen, und bis unter den Hals gehen. Dieß ist für den Tetras schlechterdings ein fremdes Kennzeichen, welches mehr den Meleagris oder die numidische Henne, (unser Perlhuhn,) bezeichnet.

Der kleine *Tetrax*, von welchem der nämliche Schriftsteller spricht, ist, ihm zu folge, ein sehr kleiner Vogel, und wegen seiner kleinen Figur, selbst von aller Vergleichung mit unserm Tetras ausgeschlossen, welches ein Vogel von der ersten Größe ist.

Gesner sieht den *Tetrax* des Dichters Nemesianus, welcher ihn für dumm ausgiebt, für eine Art Trappen an; ich aber finde an ihm noch einen unterscheidend ähnlichen Zug des Meleagris, nämlich die Farbe seines Gefieders, welche aschgrau, und mit Fleckchen, gleichsam als mit Tropfen übergossen ist *). Das ist wohl das Gefieder des Perlhuhns, welches von einigen *gallina guttata* genennet wird **).

So viel oder so wenig nun auch an allen diesen Muthmassungen seyn mag, so ist doch das außer Zweifel, daß die beyden Gattungen des Plinischen *Tetrao*, würklich *Tetras* oder Auerhähne sind †). Ihr schönes, schwarzes, glänzendes Gefieder,

*) S. Fragmenta librorum de aucupio, welche von einigen, dem Poeten Nemesianus, der im dritten Jahrhunderte lebte, zugeschrieben worden sind.

**) Et picta perdix, Numidicaeque guttatae *Martial.* Just so war auch das Gefieder der beyden Hühner des Herzogs von Ferrara, von welchen Gesner in dem Artikel des Perlhuhns redet. Totas cinereo colore, eoque albicante, cum nigris rotundisque maculis. de *Auibus*, p. 481.

†) Decet Tetraonas suus nitor absolutaque nigritia, in supercilliis cocci rubor --- gignunt eos Alpes et septentrionalis Regio. *Plin.* L. X. c 22 Der Tetrao auf den hohen Gebürgen auf der Insel Kreta, welchen Belon gesehen hat, gleicht dem Plinischen. Er hat, sagt der französische Beobachter, einen rothen Fleck auf jeder Seite neben den Augen, und seine Federn geben von der vielen Schwärze, die er vor der Brust hat, einen Glanz von sich. Obseru. de plusieurs singularités u. s. w. p. 11.

Gefieder, ihre feuerfarbigen Augenbraunen, die wie Feuerflammen über ihre Augen stehen, ihr Aufenthalt in kalten und hohen Gebürgen, die Lieblichkeit ihres Fleisches, sind lauter Eigenschaften, die in dem großen und kleinen Tetras angetroffen werden, und sich bey keinem andern Vogel vereinigt finden. Wir nehmen selbst in der Beschreibung des **Plinius** *), solche besondere Züge wahr, die nur sehr wenige Neuere gekannt haben. Dieses bezieht sich auf eine merkwürdige Anmerkung, welche **Frisch** in der Geschichte dieses Vogels eingerückt hat **). Dieser Naturforscher fand in dem Schnabel eines todten Auerhahns keine Zunge; da er ihm aber den Magen geöffnet hatte, so fand er sie daselbst, wohin sie sich mit allem ihren Zubehör gezogen hatte. Dieß muß etwas gewöhnliches seyn, weil es unter den Jägern eine allgemeine Meynung ist, daß die Auerhähne keine Zunge haben. Vielleicht hat es mit dem schwarzen Adler, dessen **Plinius** ***), und mit dem brasilischen Vogel, von welchem **Skaliger** redet †), eben diese Bewandniß, denn man glaubt auch von ihm, daß er keine Zunge habe, welches ohne Zweifel von Erzählungen leichtgläubiger Reisenden oder unaufmerksamer Jäger herkommt, welche die Thiere fast nie anders sehen, als wenn sie entweder schon todt oder im Begriff zu sterben sind, besonders aber wird kein Beobachter ihren Magen untersucht haben.

Die andere Gattung des Tetrao, von der **Plinius** in eben derselben Stelle spricht, ist weit größer: denn sie übertrift den **Trappen** und selbst den **Geyer**, mit dem sie einerley Gefieder hat, nur den Strauß nicht. Uebrigens ist er ein so schwerer Vogel, daß man ihn manchmal mit der Hand greifen kann ††). **Belon** behauptet, daß die Neuern diese Gattung des **Tetrao** gar nicht kennten. Nach seiner Behauptung, haben sie den Tetras oder die **Auerhähne**, nie größer gesehen, als die **Trappen**, und nicht einmal so groß. Uebrigens könnte man auch zweifeln, daß der Vogel, welcher in dieser Stelle des **Plinius**, mit dem Namen Otis und Auis tarda bezeichnet ist, unser **Trappe** sey, dessen Fleisch sehr wohlschmeckend ist; da der Auis tarda des **Plinius**, ein schlechtes Gericht war. Aber deswegen muß man nicht mit **Belon** dem Schluß machen, daß der **Auerhahn** mit dem Auis tarda einerley sey, weil **Plinius** in eben derselben Stelle des **Tetras** und des Auis tarda besonders erwähnt, und sie als Vögel von unterschiedenen Gattungen mit einander vergleicht.

*) Moriuntur contumacia, spiritu revocato **Plinius**. **Longolius** sagt: Capiti animum despondent.

) **Frisch, Geschichte des Auerhahns, Tab. 108.

***) *Plin.* L. X. c. 3.

†) *I. C. Scaliger* in Cardanum Exerc. 228.

††) Dieß ist von dem kleinen Tetras oder dem Birkhahn buchstäblich wahr, wie in dem folgenden Artikel zu sehen seyn wird. A. d. V.

Alles wohl erwogen, würde ich meines Theils lieber sagen:

1) Daß der erste Tetrao, von welchem Plinius spricht, der Tetras von der kleinen Gattung sey, auf welchen alles, was er von ihm sagt, besser, als für den großen paßt.

2) Daß sein großer Tetrao unser großer Tetras oder Auerhahn sey, und daß er es nicht übertreibe, wenn er sagt, daß er größer als der Trappe wäre. Denn ich selbst habe einen großen Trappen gewogen, der vom äußersten Ende seines Schnabels bis auf das äußerste Ende seiner Klauen, drey Fuß drey Zoll, an seiner Flügelbreite aber sechs und einen halben Fuß hatte, und zwölf Pfund wog. Nun aber weiß man, und wird bald erfahren, daß es unter den Auerhähnen welche giebt, die noch mehr wiegen.

Des Tetras oder des Auerhahns Flügelbreite, hält meistens vier Fuß, seine Schwere ist gemeiniglich zwölf bis funfzehn Pfund. Aldrovand sagt, er habe einen gesehen, der drey und zwanzig Pfund gewogen; das sind aber Bologneser Pfunde, die nur zehn Unzen halten, daß also drey und zwanzig Pfund, keine funfzehn Pfund zu sechzehn Unzen ausmachen. Der schwarze moskowitische Berghahn, welchen Albin beschrieben hat, und welcher nichts anders ist als der große Tetras oder Auerhahn, wog ohne Federn und ohne Eingeweide, zehn Pfund. Eben dieser Schriftsteller sagt, daß die norwegischen *Treures*, welches würkliche Auerhähne sind, so groß wie ein Trappe wären *).

Dieser Vogel scharrt in der Erde, wie alle kornfressende Vögel; er hat einen starken und scharfen Schnabel **), und im Gaumen eine mit der Größe seiner Zunge verhältnißmäßige Höhlung. Die Füße sind auch sehr stark, und vorne mit Federn besetzt. Der Kropf ist über die Maaße groß, sonst aber ist er so wohl als sein Magen, wie bey einem zahmen Hahn eingerichtet †). Seine Magenhaut ist an der Stelle, wo die Muskeln ansitzen, sammetartig.

Der Auerhahn lebt von dem Laube oder eigentlich von den Nadeln der Fichten, des Wachholderstrauchs, dem Cederlaube ††), Weiden- und Birklaube, von

*) *Albin.* T. I. p. 21.

**) Ich weiß nicht, was Longolius sagen will, wenn er vorgiebt, daß an diesem Vogel, Spuren von Läppchen anzutreffen wären. S. Gesner S. 487. Giebt es etwan unter den Auerhähnen eine Rasse oder Gattung mit Läppchen, wie unter den Birkhühnern, oder redet Longolius vielleicht nur von einer gewissen Stellung der Federn, welche Läppchen auf eine unvollkommene Art vorstellt, wie er im Artikel vom Haselhuhn gethan hat. S. *Gesner de Auibus*, p. 229.

†) *Belon. Nat. des Oiseaux*, p. 251.

††) *Ibid.*

von dem Laube der weißen Pappel, der Haselsträuche, Heidelkraut, von Brombeer- und Distelblättern, von Tannzapfen, von den Blättern und Bluhmen des Heydekorns, von Platterbsen, von Schaafgarbe, von Löwenzahn, von Klee und wilden Wicken; besonders, so lange diese Blätter noch jung sind. Denn wenn diese Gewächse anfangen Saamen zu bekommen, so rührt er die Blüthe nicht mehr an, sondern begnügt sich mit Blättern. Er frißt auch, besonders im ersten Jahre, wilde Maulbeeren, Buchekern, Ameißeneyer, u. s. w. Gegenseitig hat man wahrgenommen, daß verschiedene andere Pflanzen, diesen Vogel nicht bekommen, unter andern der Liebesstöckel, Schellkraut, Attich, Stechapfel, Maybluhme, Waizen, Neßeln u. s. w. *)

Man hat in dem geöffneten Magen des Auerhahns, kleine Kiesel angetroffen, die denen gleichen, welche man in dem Magen der ordentlichen Hühner antrift. Dieß ist ein sicheres Kennzeichen, daß sie sich nicht mit der Baumblüthe und dem Laube allein begnügen lassen, sondern daß sie auch von den Körnern leben, die sie finden, wenn sie in der Erde scharren. Wenn sie zu viel Wachholderbeeren fressen, so nimmt ihr Fleisch, welches sonst vortrefflich ist, einen übeln Geschmack an, und nach der Bemerkung des Plinius, behält es seine Güte auch nicht lange, wenn man sie, wie manchmal aus Liebhaberey geschicht, in Gebauern oder Vogelhäusern füttert **).

Das Weibchen unterscheidet sich von dem Männchen blos durch den Wuchs, und durch das Gefieder, indem es kleiner und weniger schwarz ist. Uebrigens übertrift die Henne den Hahn durch ihre angenehmen bunten Farben, welches so wohl unter den Vögeln, als auch selbst unter den andern Thieren, etwas ungewöhnliches ist, wie wir in der historischen Abhandlung von den vierfüßigen Thieren, mit Uebereinstimmung des Willoughby, angemerkt haben. Gesner hat aus Mangel der Bekanntschaft, mit dieser Ausnahme, aus dem Weibchen, eine andere Gattung der Auerhühner, unter dem Namen *Grygallus maior*, welcher aus dem deutschen Krügelhahn †), hergeleitet ist, gemacht, so wie er auch von dem Weibchen der Birkhühner, denen er den Namen *Grygallus minor* ††) gegeben hat, eine besondere Gattung

*) *Journal Oeconomique*, May 1765.

**) In auiariis saporem perdunt. *Plin.* L. X. c. 22.

†) Gesner findet, daß der Name des grossen Frankolin der Alpen, auf den *Grygallus maior* ziemlich passe, weil er sich vom Frankolin blos durch seinen Wuchs unterscheide und dreymal größer sey, S. 405 A. d. V.

††) Gesner behauptet in der That, daß es unter allen Thieren keine Gattung gäbe, wo nicht das Männchen an Schönheit des Gefieders, das Weibchen übertröfe. Dieser Beobachtung setzt Aldrovand mit vielem Grunde das Beyspiel der Raubvögel, besonders des Sperbers und Falken entgegen, deren Weibchen nicht nur schöner Gefieder als die Männchen haben, sondern sie auch an Stärke und Größe übertreffen, wie ich oben in der Geschichte von den Vögeln angemerkt

Gattung gemacht hat. Aber **Gesner** behauptet, er habe seine Gattungen nicht eher festgesetzt, als bis er alle diese Vögel, mit vieler Genauigkeit, den Grygallus minor ausgenommen, untersucht und sich von ihren sehr ausgezeichneten Unterscheidungsmerkmalen überzeugt habe *). Andererseits versichert **Schwenkfeld**, der in den gebürgichten Gegenden wohnte und den **Grygallus** oft und sehr aufmerksam bemerkt hatte, daß es das Weibchen des **Tetrao** wäre **). Aber man muß eingestehen, daß bey dieser Gattung und vielleicht bey vielen andern, die Farbe des Gefieders, nach der Verschiedenheit des **Geschlechts**, des **Alters**, des **Himmelsstrichs** und anderer Umstände mehr, Abänderungen unterworfen sey. Derjenige, den wir haben zeichnen lassen, ist ein wenig **gehäubt**. **Brisson** hat gar keiner **Haube** in seiner Beschreibung gedacht, und von den zwo Figuren, welche **Aldrovand** geliefert hat, ist die eine gehäubt und die andere nicht [a]). Nach einiger Vorgeben hat der Auerhahn, wenn er jung ist, viel Weißes in seinem Gefieder †), das er aber, so wie er älter wird, verliehret, daß man also dadurch sein Alter erkennen kann ††). So gar scheint es auch, daß die Zahl der Schwanzfedern nicht immer gleich ist. Denn der **Ritter Linnäus** bestimmt deren achtzehn in seiner **Fauna Svecica**, **Brisson** dagegen nur sechzehn in seiner **Ornithologie**. Noch sonderbarer ist **Schwenkfelds** Vorgeben, nach welchem die Weibchen von der großen und kleinen Gattung achtzehn Schwanzfedern, und die Männchen nur zwölfe haben sollen. Hieraus folgt, daß jede Methode, welche solche veränderliche spezifische Kennzeichen, wie die Farben der Federn und selbst ihre Anzahl, sind, annimmt, der großen Unbequemlichkeit unterworfen seyn wird, die Gattungen zu vervielfältigen, oder nur vielmehr ihre Namen zu vermehren, dadurch dem Gedächtniß der Anfänger lästig werden und folglich das Studium der Natur erschweren.

Was **Enzelius** sagt, ist nicht wahr, daß nämlich das **Männchen der Auerhühner**, wenn es auf den Bäumen sitzt, seinen Saamen, vermittelst des Schnabels herunter werfe, welchen seine Hühner, die er durch lautes Geschrey herbeyruft, auffangen, ihn herunterschlucken, nachher wieder von sich geben, und daß auf diese Weise ihre Eyer befruchtet würden. Auch folgendes ist eben so wenig wahr, daß

gemerkt worden ist. S. *Aldrou. de Auibus*, T. II. p. 72. A. d. V.

*) *Gesner de Auib.* L. III. p. 493.

**) Schwenkfeld *Aviarium Silesiae*, pag. 371.

a) Sollte diese kleine Haube nicht mehr ein Effekt des Aufsträubens bey dem Balzen des Auerhahns, als eine würkliche Haube von Federn seyn? A. d. Ueb.

†) Das Weiße des Schwanzes, macht mit dem Weißen der Flügel und des Rückens, einen Zirkel von dieser Farbe, wenn der Vogel seinen Schwanz radförmig auseinanderschlägt. *Journal Oecon.* Avril 1753. A. d. V.

††) Schwenkfeld, *Aviar. Silef.* p. 371.

daß aus den Saamentheilchen, welche die Hühner nicht auffangen, Schlangen, köstliche Steine und Arten von Perlen entstünden; erniedrigend ist es für den menschlichen Verstand, daß man sich genöthiget sieht, sich mit der Widerlegung solcher Irrthümer abzugeben. Der Auerhahn paart sich, wie die andern Vögel. Noch sonderbarer ist es, daß Ezenlius selbst, der diese befremdende Befruchtung durch den Schnabel erzählt, gleichwohl wußte, daß der Hahn die Hühner hierauf träte, und daß diese, wenn sie nicht getreten worden, unfruchtbare Eyer legten. Dieß wußte er, und beharrte doch auf seiner Meynung. Zu ihrer Behauptung sagt er, daß diese Paarung nur ein Spiel, nur eine Tändeley wäre, die gleichsam ein Siegel auf die Befruchtung setzte, aber keinesweges sie bewürke, indem die Befruchtung eine unmittelbare Würkung der Verschluckung des Saamens wäre. — — Dieß heißt sich aber in der That zu lange bey Ungereimtheiten aufhalten [4]).

Der **Auerhahn** fängt an in den ersten Tagen des **Februars** hitzig zu werden, und seine Begierde erreicht die völlige Stärke gegen die letzten Tage des **Märzes**, und währt fort, bis das Laub ausschlägt. Währender Balzzeit bleibt jeder Hahn in seinem gewissen Bezirke, von dem er sich nicht entfernt. Zu der Zeit sieht man ihn morgens und abends auf dem Stamme einer starken Tanne, oder eines andern Baums, hin und hergehen, seinen Schwanz rund aus einander schlagen, seine Flügel schleppen, seinen Hals gerade vor sich hin strecken, dicke werden, welches vermuthlich aus der steifen Stellung der Federn herkommt, und ihn allerley außerordentliche Geberden annehmen. So sehr wird er durch das Bedürfniß, seine überflüßigen organischen Theilchen [5]) von sich zu geben, gemartert. Sein Schreyen hat einen besondern Laut, wodurch er seinen Weibchen lockt, welche ihm antworten, und unter den Baum herbeygelaufen kommen, auf dem er sich aufhält, von welchem er alsbald herabkommt, um sie zu treten und zu befruchten. Wahrscheinlich hat man ihn wegen des besondern Schreyens, das sehr stark und weit ertönt, den **schreyenden Jasan** genennt. Sein Geschrey fängt sich mit einem Schall an, worauf eine helle und durchdringende Stimme folgt, die dem Getöse einer Sense, die geschliffen wird, ähnlich ist. Diese Stimme hört abwechselnd auf und fängt wieder an, und wenn sie durch diese Art mit mehrern Wiederhohlungen, ohngefehr eine Stunde

4) Solche Ungereimtheiten zu erzählen, hat doch immer den nicht unbeträchtlichen Nutzen, daß man den wunderlichen Gang des menschlichen Verstandes beobachtet und bemerkt, wie derselbe das Entlegene, so gar gerne für das näher liegende ergreift. Sie dienen zu einem Beytrage zur Geschichte der Meynungen, welche der Wahrheit so unendliche Vortheile bringt.

A. d. Ueb.

5) Dieses beziehet sich auf die Hypothese des Verfassers, von der Erzeugung, die er, trotz aller Ausschmückungen seiner Beredsamkeit, nicht allgemein machen können. Der Ueberfluß des Saamens überhaupt, die Ausdehnung der Saamengefäße, und die Beymischung des Saamens zum Blute (und nicht eben die so gründlich bezweifelten organischen Theilchen), erregen die Hitze oder Begattungsbegierde der Thiere.

A. d. Ueb.

Stunde gedauert hat, so macht sie den Schluß mit einem Schall, der dem ersten ähnlich ist.

So schwer es zu jeder andern Zeit ist, dem Auerhahn nahe zu kommen, so leicht ist es, ihn zu überraschen, wenn er seine verliebte Periode hat, und besonders wenn er sein Lockgeschrey hören läßt. Alsdenn ist er von seinem eigenen Geräusche so betäubt, oder wenn man lieber will, so benebelt, daß ihn weder der Anblick eines Menschen, noch ein Schuß, zum Fliegen bewegen können, und es scheint, als wenn er weder höre noch sehe, und in einer Art von Entzückung sey *). Daher kommt es, daß man im gemeinen Leben sagt, und es auch geschrieben hat, daß er zu der Zeit taub und blind sey; doch ist er es nicht viel mehr als alle andere Thiere, den Menschen ausgenommen, in den nämlichen Umständen. Sie erfahren alle mehr oder weniger diese Liebesentzückung, sie ist aber dem Anscheine nach bey dem Auerhahn merklicher. Daher giebt man in Deutschland einem Verliebten, welcher alle andere Bekümmernisse vergessen zu haben scheint, um nur einzig und allein mit dem Gegenstand seiner Leidenschaft beschäftigt zu seyn **), auch den Namen Auerhahn, und nennt jede andere Person so, welche eine dumme Unempfindlichkeit gegen ihre wichtigsten Angelegenheiten an den Tag legt.

Es ist leicht zu ermessen, daß man auf die Auerhähne zu der Zeit Jagd macht, und ihnen nachstellt, da sie verliebt sind. In der Abhandlung von der kleinen Gattung mit dem gespaltenen Schwanze, werde ich besondere Umstände über diese Jagd, und vorzüglich diejenigen beybringen, welche zur Kenntniß der Gewohnheiten und der Naturtriebe dieser Vögel die geschicktesten sind. Hier will ich nur sagen, daß es selbst für die Vermehrung der Gattung wohl gethan ist, wenn man die alten Hähne ausrottet, weil sie in ihren Paarungen keine andere um sich leiden, und dazu ein ziemlich beträchtliches Gebiet einnehmen. Da sie auf diese Art nicht alle Hühner ihres Distrikts bedienen können, so leiden viele Hühner Mangel an einem Männchen und legen deshalb unfruchtbare Eyer.

Einige geben vor, daß diese Thiere vor ihrer Paarung, sich einen sehr reinlichen und ebenen †) Platz zu rechte machen, und ich zweifle auch nicht daran, daß man dergleichen Plätze würklich gesehen habe; daran aber zweifle ich, daß der Auerhahn die Vorsicht gehabt habe, sie zu rechte zu machen. Natürlicher ist der Gedanke, daß diese Plätze die gewöhnlichen Versammlungsörter der Hähne mit

*) In tantum aucta, vt in terra quoque immobilis prehendatur. Was Plinius hier der Größe zuschreibt, ist vielleicht nur eine Folge seiner Hitze und der damit verbundenen Benebelung. A. d. V.

**) S. Frischens Beschreibung der 107. Tafel.

†) *Gesner. de Auibus*, p. 492.

mit ihren Hühnern sind, und daß diese Oerter nach Verlauf eines oder zweer Monate, durch den täglichen Aufenthalt ebener, als das andere Erdreich werden.

Die **Auerhenne** legt gewöhnlich fünf oder sechs Eyer auf das Wenigste, und acht oder neune auf das Höchste. **Schwenkfeld** behauptet, das erstemal lege sie deren achte, die folgenden Male, zwölfe, vierzehn bis sechzehn *). Diese Eyer sind weiß, mit gelb gesprenkelt [6]), und sind, nach eben diesem **Schwenkfeld**, größer als der **gemeinen Hühner** ihre. Sie legt sie in das Moos an einem trockenen Orte, wo sie ganz allein und ohne Beyhülfe des Männchens, brütet **). Wenn sie, um Futter zu suchen, von ihnen zu gehen genöthiget wird, so bedeckt sie solche sehr sorgfältig mit Laube. Wenn man sich, indeß daß sie über den Eyern sitzt, ihr nähert, so bleibt sie sitzen, und verläßt sie sehr schwerlich, ob sie gleich sonst sehr schüchtern ist. Die Liebe zur Brut überwiegt bey dieser Gelegenheit die Furcht für der Gefahr.

So bald die Jungen ausgekrochen sind, so lernen sie mit großer Leichtigkeit laufen. Sie laufen so gar schon, ehe sie völlig ausgekrochen sind. Denn man sieht welche hin und her laufen, wenn ihr Körper noch Schaalentheilchen an sich sitzen hat. Die Mutter führt sie mit vieler Sorgfalt und Affektion. Sie geht mit ihnen in dem Gehölze herum, wo sie sich von **Ameiseneyern**, wilden **Maulbeeren**, u. s. w. erhalten. Die Familie bleibt die ganze übrige Jahrszeit beysammen, bis sie sich in der **Balzzeit**, die ihnen neue Bedürfnisse und neues Interesse verleiht, trennen, besonders aber die Männchen, welche alsdann gerne abgesondert leben mögen. Denn sie können, wie wir gesehen haben, einander alsdann nicht ausstehen, und mit ihren Weibchen leben sie auch nicht sehr eher zusammen, als bis das Bedürfniß sie ihnen nothwendig macht.

Der **Auerhahn** hält sich, wie ich gesagt habe, gerne in hohen Gebürgen auf; das hat aber nur in den gemäßigten Himmelsstrichen seine Richtigkeit. Denn in sehr kalten Ländern, z. B. in der **Hudsonsbay**, ziehen sie die ebenen und platten Gegenden vor, wo sie wahrscheinlich so einen Himmelsstrich finden, als auf unsern

*) *Auiar. Silesiae*, p. 372. Dieß scheint mit Aristoteles Bemerkung überein zu stimmen: Ex primo coitu aues ova edunt pauciora. *Hist. Animal.* L. V. c. 14. Die Zahl der Eyer scheint mir nur zu groß zu seyn.
A. d. V.

[6]) Klein in seiner Sammlung illuminirter Vogeleyer, p. 33. T. XV. f. 1. 2. beschreibt und liefert in seinen Abbildungen die Eyer der Auerhühner rostfarbig, und wieder mit starken dunkeln Punkten und Flecken belegt. Cf. Wirsing Eyer und Nester, T. VIII. p. 138.
M. ...

**) Ich glaube irgendwo gelesen zu haben, daß sie acht und zwanzig Tage brüten, welches nach der Größe des Vogels, ziemlich wahrscheinlich ist.
A. d. V.

sern höchsten Bergen *). Es giebt deren auf den Alpen, auf den Pyrenäen, auf den Bergen von Auvergne, von Savoyen, der Schweiz, auf den westphälischen, schwäbischen, moskowitischen, schottischen, griechischen und italienischen, norwegischen und selbst auf den nördlich amerikanischen Gebürgen. In Irrland **), glaubt man, habe sich diese Rasse verlohren, da sie doch ehedem daselbst anzutreffen gewesen °).

Die Raubvögel, sagt man, sollen viele aus dem Wege räumen, welches entweder daher kommen muß, daß sie sie zu der Zeit, da sie von Liebe begeistert und deswegen leicht zu überraschen sind, anfallen, oder auch davon, daß sie ihr Fleisch vorzüglich wohlschmeckend finden, und deswegen besonders Jagd auf sie machen.

Zusätze zur Geschichte des Auerhahns.

Die Gestalt und Größe des Auerhahns, sagt Müller, kommt ziemlich mit den Truthühnern überein. Die Schwere setzt er auf zehn bis vierzehn Pfund. Die Farbe zeigt sich von weitem schwarz, hin und wieder mit einem weißen Querstrich oder Flecken geziert. Die Schwingfedern fallen in das Braune, und einige derselben sind an der schmalen Seite weißlicht. Die Deckfedern haben ein Gemisch von fahlen, schwarzbraun, gelb und dergleichen, welches fein unter einander gesprenkelt ist. Ueber den Augen und nach den Seiten der Ohren zu, zeigen sich hin und wieder einige röthliche Federn. Der Hals hat unten ein glänzendes Grün, jedoch trift diese Beschreibung nicht bey allen ein, denn sie verändern sich ziemlich. Der Schwanz ist am Ende rund, und wenn er ihn in die Höhe richtet, macht er einen ordentlichen Fächer. Die Füße sind bis an die Finger braun gefedert; der Schnabel ist hornartig gefärbt; die Zeen sind braun; die Nägel schwarz. — Das Vaterland ist Europa und das nördliche Amerika.

Nach einer Anmerkung des berliner Herausgebers, welche aus der brittischen Zoologie entlehnt ist, beträgt die Länge des Hahns, zween Fuß acht Zoll, die Breite drey Fuß zehn Zoll. Das Gewichte steigt bis zu vierzehn Pfunden. Die Länge des kleinern Weibchens macht sechs und zwanzig, und die Breite vierzig Zoll. Das Männchen hat einen blaßgelben Schnabel. Die Nasenlöcher sind mit schwärzlichen Federn bewachsen, der Kopf, Hals und Rücken ist zierlich mit schmalen grauen und schwarzen Querstreifen gefleckt. Die Federn des Hinterkopfs sind lang, und

*) *Histoire générale des Voyages*, T. XIV. p 663

**) *Brittish Zoolog.* p. 84.

°) Eben dieses gilt von den schottischen Gebürgen A. d. Ueb.

†) Natursystem, Theil II. S. 479.

und unter der Kehle findet sich ein großer Büschel von langen Federn. Der obere Theil der Brust hat einen schönen grünen Glanz, das Uebrige derselben, wie der Bauch, hat eine schwarze Farbe, mit einigen weißen Federn untermengt. Die Seiten sind wie der Hals gezeichnet, die Deckfedern der Flügel mit wellenförmigen schwarzen und rothbraunen Linien durchkreuzt, die äußern Bärte der größten Schwungfedern schwarz, mit einem weißen Flecken am Ursprunge der Flügel, die innern Deckfedern von gleicher Farbe: die achtzehn Ruderfedern schwarz, an jeder Seite mit etlichen weißen Flecken bezeichnet; die Federn unter dem Schwanze schwarz mit weiß gemischt; die Füße vorzüglich stark mit braunen Federn bedeckt, die Zeen braun, die Klauen schwarz.

An dem Weibchen ist der Schnabel schwärzlich, die Kehle roth, der Kopf, Hals und Rücken sind mit rothen und schwarzen Querstreifen bezeichnet. Die Brust hat einige weiße Flecke. Der untere Theil ist ganz citronenfarbig, der Schwanz dunkel rostfarbig und schwarz gestreift.

Die Jagd des Auerhahns, welche in Deutschland zur **hohen Jagd** gehört, ist eines der vorzüglichsten Vergnügen großer Herren, ohngeachtet sie mit großen Unbequemlichkeiten verknüpft ist. In einer der unangenehmsten Jahreszeiten, nämlich im März und April, muß man des Morgens gegen zwey oder drey Uhr schon an den Platz seyn, wo man den Auerhahn bemerkt hat, und mit großer Geduld und Stille sein Balzen erwarten. Sobald er balzet, und wie unser Schriftsteller im Texte sagt, den Gebrauch seiner Sinne gänzlich verliehrt, kann man ihn leicht schiessen. Außer dieser Zeit würde man ihn vergeblich belauern wollen.

Der Auerhahn hat ein sehr hartes Fleisch, welches man ohne weitläuftige Zubereitung nicht genieſſen kann. Man ißt ihn daher blos, nachdem er lange Zeit in Eßig gelegen hat, oder in Pasteten geschlagen. Man bratet ihn auch, nachdem man ihn in halb Wein und halb Eßig gesotten, und richtet ihn mit einer Sauce von Fleischbrühe, Eßig, Butter und Gewürze an *).

Jägerausdrücke von ihm sind: der **Auerhahn hat seinen Stand** — der **Auerhahn balzet.** — Er **steigt** oder **tritt vom Baume zu Baume.** — Er **wird aufgebrochen** d. i. ausgenommen **).

Der Ritter von **Linne'** hat eine **Varietät**, die er sonst in der zehnten Ausgabe seines Systems *Tetrao* Phasianellus genennt hat. Nach Martini †) ist dieses

*) Anm. Schenks Kochbuch. Laugensalz, 1766 Krünitz ökonom. Encyclop. Th. II. S. 717 — 721.

**) S. Döbels Jägerprakt. Th. I. S. 44. Th. II. S. 167. Th. III. S. 102. Th. IV. S. 12.

†) Martini allgem Naturgesch. Th. III S. 510. (1) Ebendes Ausgabe von Büffons Naturgesch. der Vögel, B. V. S. 9. (1)

die Auerhenne nach Müllers Linneischem Natursystem †), das Weibchen des Edwardischen kleinern kanadensischen Auerhahns, dessen 17te Figur auch im Linn. System, unter dem Namen *Vrogallus minor* cauda longiore citirt wird. Ich getraue mich nicht hierüber zu entscheiden. So viel ist gewiß, daß der verewigte Ritter hier ein Weibchen vom Männchen abgerissen, und zu einer Varietät gemacht hat.

Das Birkhuhn mit dem gespaltenen Schwanze*) oder der kleine Tetras.

Siehe die 172 illuminirte und unsere 17 Kupfertafel.

Hier haben wir noch einen Hahn und einen Fasan, der weder Hahn noch Fasan ist. Man nennt ihn den kleinen wilden Hahn, den Auerhahn, den Birkhahn u. s. w. den schwarzen Fasan, den Bergfasan, man hat ihn auch Rebhuhn und Haselhuhn genennt. In der That ist es aber der kleine Tetras, der erstere Plinische *Tetrao*, und der Tetrao oder Vrogallus minor, der meisten neuern Naturforscher. Einige von ihnen, als Rzaczynsky, haben ihn für den Tetrax des Dichters Nemesianus gehalten. Dieß ist aber ohne Zweifel daher gekommen, weil man bemerkt hatte, daß dieser Tetrax, nach dem Neme-

sianus

†) Müllers Linn. Naturs. Theil II. S. 480.

*) Anm. Franz. *le petit Tetras, le Coq de Bruyere à queue fourchue, Coq de boulean, Francolin.* Ital. *Sforzello, Gallina Sforzella.* Engl. *Heath-Cock, black Game, Grouse, the Moor-Hen.* Schwed. *Orre.* Lappländ. *Orrar.* Norweg. *Aarfugl, Orefugl, Orhons, Orhane, Orhaene.* Dän. *Urfone.* Holländisch, *Birkhahn, Korhaen,* Birkhahn. Martini Naturler. B. III. S. 526. u. Beckmanns Naturgesch. S. 50. Eberhards Thiergesch. S. 65. Hallens Vögel S. 447. f. 33. Kleins Vogelhist. durch Reyger, S. 120. n. 2. Frisch, T. 109. *Scopoli* ann. I. hist nat. durch Günther, S. 139. Döbels Jägerprakt. Th. I. S. 48. Th. II. S. 175. Th. III. S. 98. 163. *Vrogallus* s. *Tetrao* minor, *Grygallus* minor s. *Tetrix Nemesian. Aldrou.* l. XIII. c. 7. *Gesner.* de Auib. p. 494. *Müller. Prodrom. Zool. Dan.* p. 27. *Brunnich.* Ornithol. boreal. p 57. n. 196. 197. *Tetrao, Tetrix* pedibus hirsutis, cauda bifurcata, remigibus secundariis versus basin albis. *Linn. Syst. Nat.* T. XII p. 274. Faun. Suec. Ed. I. n. 168. Ed. II. n. 202. p. 73. Müllers Linn. Naturs. Th. II. S. 480.

d. Verf. und M.

ſianus ſelbſt, die Größe der Gans und des Kranichs *) hat; da er hingegen nach Geſnern, Schwenkfeld, Aldrovand und einigen andern Beobachtern, die den kleinen Tetras ſelbſt geſehen haben, nicht viel größer als ein gemeiner Hahn iſt. Nur iſt er etwas länglicher, und nach Ray, iſt ſein Weibchen nicht völlig ſo groß als unſre gemeine Henne.

Wenn Turner von ſeiner ſogenannten Mohrenhenne redet, giebt er ihr dieſen Namen, wie er ſelbſt ſagt, nicht wegen ihres Gefieders, das des Rebhuhns ſeinem gleicht, ſondern wegen der Farbe des Männchens, welche ſchwarz iſt, und er legt ihm einen rothen dickfleiſchichen Kamm und zwey Läppchen bey, die von eben dieſer Subſtanz und Farbe ſind **). Aber eben hierinnen, ſagt Willoughby, trüge er ſich, welches aber um ſo ſchwerer zu glauben iſt, weil Turner von einem Vogel ſeines eignen Landes redet, und weil die Rede von einem zu auffallenden Kennzeichen iſt, als daß man ſich darinnen verſehen könnte. Vorausgeſetzt alſo, daß Turner ſich in Anſehung dieſes Kamms und der Läppchen würklich nicht geirrt hat, und daß man andererſeits erwägt, daß er gar nicht von ſeiner Mohrenhenne behauptet, daß ſie einen geſpaltenen Schwanz habe, ſo wäre ich geneigt, ſie als eine andere Gattung, oder, wenn man lieber will, als eine andere Raſſe des kleinen Tetras anzuſehen, die der erſten an Dicke, an der Verſchiedenheit des Gefieders zwiſchen dem Männchen und Weibchen, an Gewohnheiten, Naturtrieben, an einerley Geſchmack in ihren Nahrungsmitteln, u. ſ. w. gleich iſt; daß ſie ſich im Gegentheil aber durch die dickfleiſchichen Lappen und durch ihren ungeſpaltenen Schwanz unterſcheide. Was noch dieſe meine Idee beſtärket, iſt, daß ich bey dem Geſner einen Vogel unter dem Namen Gallus ſylveſtris finde ***), der auch Läppchen und einen ungeſpaltenen Schwanz hat, übrigens aber dem kleinen Tetras oder Birkhuhn ſehr ähnlich iſt. Solchergeſtalt kann und ſoll man ihn, dünkt mich, als einen Vogel anſehen, der mit dem Mohrenhuhn von einerley Gattung iſt, und dieſes um ſo viel mehr, da das Männchen unter dieſer Gattung in Schottland, woher Geſnern die Figur dieſes Vogels geſchickt worden war, den Namen des ſchwarzen Hahns, und ſein Weibchen den Namen der grauen Henne führt. Dieſes zeigt den Unterſchied des Gefieders, welcher ſich bey den Gattungen des Tetras unter beyden Geſchlechtern findet [1]), genau an.

Der kleine Tetras oder das Birkhuhn, von dem hier gehandelt wird, iſt nur in Vergleichung mit dem großen Tetras, klein zu nennen. Er wiegt drey bis vier Pfund

*) Tarpeiae eſt cuſtos Arcis non corpore maior
Nec qui te volucres docuit, Palamede, figuras.
S. *M. Aurelii Olympii Nemeſiani, fragmenta de Aucupio.*

**) S. *Geſner. de Auibus*, p. 477.

***) *Ibid.*

1) S. den Zuſatz zu dieſem Artikel.

Pfund, und ist nach jenem der größte unter allen Vögeln, die man Waldhühner nennt *).

Er hat mit dem großen Tetras viele Stücke gemein, als die rothen Augenbraunen, die rauchen spornlosen Füße, ausgezackte Zeen, weiße Flecke auf den Flügeln u. s. w. Aber er unterscheidet sich von ihm durch zwey sehr in die Augen fallende Kennzeichen. Er ist um vieles kleiner und hat einen gespaltenen Schwanz, nicht allein deswegen, weil seine große Federn in der Mitte kürzer, als die äußern sind, sondern auch noch deswegen, weil die letztern sich auswärts umlegen. Weiter ist das Männchen dieser kleinen Gattung schwärzer und zwar mehr pechschwarz, als das Männchen der großen Gattung, und es hat größere Augenbraunen. Diese Benennung gebe ich der rothen drüsichten Haut, die es über den Augen hat. Aber die Größe dieser Augenbraunen leidet bey einerley Subjekten eine Abänderung in verschiedenen Zeiten, welches wir weiter unten sehen werden.

Das Weibchen ist noch einmal so klein als das Männchen **), sein Schwanz ist weniger gespalten und die Federn sind bey ihr so verschieden, daß Gesner sich berechtiget glaubte, eine besondere Gattung davon zu machen, die er mit dem Namen *Grygallus minor* bezeichnete, wie ich oben in der Geschichte des Auerhahns angemerkt habe. Uebrigens wird der Unterschied des Gefieders zwischen den beyden Geschlechtern nicht eher, als nach Verlauf einer gewissen Zeit sichtbar. Die jungen Hähne haben anfänglich die Farbe der Mutter, welche sie bis auf den ersten Herbst behalten. Mit dem Ende dieser Jahrszeit und den Winter hindurch, nehmen sie Schattirungen an sich, die immer dunkler und dunkler werden, bis sie endlich schwarzbräunlich werden, welche letzte Farbe sie ihre Lebenszeit hindurch, ohne Veränderung behalten, diejenigen ausgenommen, welche ich jetzt anzeigen will, nämlich:

1) so wie sie älter werden, nimmt das Blaue zu.

2) Nicht eher als im dritten Jahre bekommen sie unter dem Schnabel einen weißen Fleck.

3) Im höchsten Alter kommt ein anderer schwarzbunter Fleck am Schwanze zum Vorschein, wo die Federn vorher alle weiß waren †). Charleton und einige andere fügen hinzu, daß, je weniger weiße Flecke dieser Vogel habe, desto älterer wäre er, und daß also die größere oder kleinere Anzahl von Flecken ein Merkmal sey, wodurch man sein Alter erkennen könnte ††).

Die

*) *Gesner. de Auib.* p. 493.
**) *Brittish Zoology.*
†) Breslauer Sammlungen, Nov. 1725.
††) *Charleton Exercitat.* p. 82.

Die Naturforscher haben zwar einmüthig sechs und zwanzig Federn in dem Flügel des Birkhuhns gezählt, aber über die Zahl der Schwanzfedern sind sie gar nicht unter sich eins, und man trift hier beynahe eben die nämlichen Verschiedenheiten der Meynungen an, deren ich bey Gelegenheit des Auerhahns gedacht habe. **Schwenkfeld** legt der Henne achtzehn Ruderfedern bey, dem Hahne hingegen nur zwölfe. **Willoughby, Albin** und **Brisson** schreiben dem Männchen so wie die dem Weibchen, sechzehn zu. Die zween Männchen aber, welche im königlichen Kabinette aufbewahrt werden, haben deren achtzehn, nämlich sieben große auf jeder Seite, und viere weit kürzere in der Mitte. Sollte diese Verschiedenheit wohl daher kommen, daß die Anzahl der Federn würklich einer Abänderung unterworfen wäre; oder haben vielleicht diejenigen, welche sie gezählt haben, aus Nachläßigkeit unterlassen, sich vorher zu überzeugen, ob keine in den Subjekten fehlten, an welchen sie ihre Beobachtungen anstellten. Uebrigens hat das Birkhuhn kurze Flügel und fliegt folglich schwer, und man sieht nie, daß es sich hoch schwinge oder weit fliege.

Die Hähne und Hühner haben große **Ohrenlöcher**; ihre Klauen sind bis auf das erste Gelenke durch eine Haut vereinigt und mit Kanten eingefaßt *). Das Fleisch ist weiß und leicht zu verdauen; die **Zunge** weich, und durch kleine Warzen etwas stachlicht, und nicht getheilt. Unter der Zunge findet man eine drüsichte Substanz und im **Gaumen** eine Höhlung, deren Größe mit der Größe der Zunge in Verhältniß steht. Der **Kropf** ist sehr groß, der **Darmkanal** funfzehn Zoll lang, und die **Anhängsel** oder der **Blinddarm** vier und zwanzig Zoll. Diese Anhängsel sind mit sechs Streifen gerippt **).

Der zwischen den **Hühnern** und **Hähnen** sich befindliche Unterschied, erstreckt sich nicht blos auf die äußere Beschaffenheit, sondern auch auf die innwendige Organisation. **Weygand** hat bemerkt, daß das **Brustbein** der Hähne, wenn man es über das Licht hält, mit einer ungeheuren Menge kleiner rothen Aestchen durchwebt, sich darstelle, die sich auf tausenderley Art und in mancherley Richtungen, hin und her durchkreuzen, und ein sehr wunderbares und besonderes Netz formiren. Hingegen hat das nämliche Bein bey den Hühnern dieser Aestchen nur wenige oder gar keine; auch ist es kleiner und weißlich †).

Dieser

*) Vnguis medii digiti ex parte interiore in aciem tenuatus, ist ein etwas undeutlicher Ausdruck des **Willoughby**. Denn wenn es bedeuten soll, daß die Klaue der mittlern Zeen auf der inwendigen Seite scharf ist, so habe ich aus eigenen Untersuchungen gefunden, daß die äußere und innere Seite dieser Klaue gleich scharf ist. Es unterscheidet sich auch diese Klaue nur sehr wenig und fast ganz und gar nicht von den andern durch diesen Charakter. Folglich scheint mir diese Anmerkung des **Willoughby**, ungegründet zu seyn. A. d. V.

**) *Willoughby*, p. 124. *Schwenkfeld*, p. 375.

†) S. Breslauer Sammlungen, Nov. 1725. — Sollte diese Verschiedenheit der Knochen nicht blos von dem Unterschied des Alters hergerührt haben? A. d. V.

Dieser Vogel zieht am öftersten schaarenweise, und setzt sich, wie der Fasan, auf Bäume *). Ihre Mauserzeit fällt in dem Sommer, während welcher sie sich in dicke Gebüsche und morastige Gegenden verstecken **). Ihre Hauptnahrung sind Laub und Knospen der Birken [1]), wie auch Heydelbeeren (baies de bruyère). Von diesen hat er im Französischen den Namen Coq de bruyère, von jenen aber im Deutschen den Namen Birkhahn bekommen. Er lebt auch von Haselstaudenlämmerchen, von Waizen und andern Getraide. Im Herbste begnügt er sich mit Eicheln, Brombeeren, Erlenknospen, Tannzapfen, Heidelbeeren und Pfaffenhütchen. Im Winter nimmt er endlich wieder zu grossen Büschen seine Zuflucht, wo er entweder blos von Wachholderbeeren leben, oder unter dem Schnee die Beeren aufsuchen muß, welche man gewöhnlich Moos- oder Affenbeeren (Oxycoccus) nennt ***). Manchmal frißt er während zween oder drey Monaten des härtesten Winters gar nichts. Denn man behauptet, daß er in Norwegen, diese strenge Jahrszeit, unter den Schnee schlafend, ohne Rührung und Futter †) zubringe, wie etwan in unsern gemäßigten Gegenden die Fledermäuse, die Ratzen, Haselmäuse, die Igel und Murmelthiere, zu thun gewohnt sind ††).

Man findet diese Vögel in den bergigten Gegenden des nördlichen Engellands und Schottlands, in Norwegen und in den nördlichen Provinzen von Schwe-

*) *Brittish Zoolog.*

**) Bresl. Samml. l. c.

[1]) Sie zerbeissen auch das junge Holz davon, lassen die Schaale herabfallen, und geniessen sie als klaren Hexel. Onom. for. l. c. Ihre Jungen füttern sie gemeiniglich mit Ameisenepern, ibid. M.

***) S. Schwenkfeld *Auiar. Sileſ.* p. 375. — *Rzaczynski auctuarium Polon.* p. 422. — *Willoughby*, p. 125. — *Brittish Zoolog.* p. 85.

†) *Linnaeus Syſt. nat.* edit. X. p. 159. — *Geſner de Auibus*, p. 49. Die Verfasser der brittischen Thiergeschichte hatten bemerkt, daß die weißen Rebhühner, die den Winter in dem Schnee zubringen, an den Füßen mehr befiedert waren, als die zwo Gattungen des Tetras, die sich durch die dicken Wälder schützen. Wenn aber die Auerhühner und Birkhühner den Winter auch unter dem Schnee zubringen, wo bleibt denn die schöne Endursache, oder vielmehr, was wird aus den schönen Vernunftschlüssen dieser Art, wenn man sie mit philosophischen Augen beschauet. A. d. V.

††) S. *Hiſt. naturelle, générale et particuliere*, T. VIII. p. 159. (Naturgesch. der Vögel, Th. I) wo ich die wahre Ursache der Erstarrung dieser Thiere anzeige. Das Erstarren des Auerhahns während des Winters, erinnere mich an das, was ich in dem Buche de mirabilibus, welches dem Aristoteles zugeschrieben wird, über gewisse Vögel des Königreichs Pontus finde, die im Winter in einem so schläfrigen Zustande waren, daß man sie rupfen und so gar an den Bratspieß stecken konnte, ohne daß sie es fühlten und sie blos durch das Braten erwecken konnte. Wenn man von dieser Erzählung das, um es wunderbar zu machen, hinzugesetzte Lächerliche absondert, so läuft es auf eine Erstarrung, wie bey den Birkhühnern und Maulthieren hinaus, bey welchen alle Regungen des äußerlichen Gefühls aufhören, und nur durch die Würkung der Wärme wieder kommen. A. d. V.

Schweden, in den Gegenden von Köln, auf den schweizerischen Alpen, in Bügey, wo sie, nach dem Hebert, Grianots heissen; in Podolien, Litthauen, Samogitien, und vorzüglich in Volhinien und der Ukraine, welche die Woywodschaften Kiov und Braßaw in sich begreifet, allwo, nach Aussage des Rzaczynski, ein pohlnischer Edelmann, einsmals hundert und dreyßig Paar mit einem einzigen Netzzuge bey dem Dorfe Kusmince fieng *). Weiter unten werden wir sehen, auf was Art das Birkhuhn in Kurland gejagt wird. Diese Vögel gewöhnen sich nicht leicht an einem andern Himmelsstrich, und auch nicht an den häuslichen Zustand. Alle die, welche der Marschall von Sachsen, für sein Vogelhaus zu Chambor, aus Schweden kommen ließ, sind darinnen aus Mattigkeit, ohne sich fortzupflanzen, gestorben **).

Der Paarungstrieb kommt dem Birkhuhn an, wenn die Weiden zu treiben anfangen, welches nämlich gegen das Ende des Winters ist; die Jäger können solches aus der Flüßigkeit seines Unflaths abnehmen ***). Alsdenn versammlen sich die Hähne zu hunderten und drüber, in hohen, einsamen, von Morästen eingeschlossenen und mit Heyde bewachsenen Gegenden u. s. w. Diese wählen sie zu ihren gewöhnlichen Versammlungsplätzen, wo sie auf einander losgehen und sich heftig mit einander schlagen, so lange bis die Schwächern die Flucht zu ergreifen, genöthiget worden sind. Wenn dieß geschehen, so gehen die Sieger auf Baumstöcken, oder auch auf einer andern Anhöhe des Platzes mit blitzendem Auge, aufgeschwollenen Augenbraunen, emporstehenden Gefieder, auseinander geschlagenen Schwanze auf- und ab, schlagen mit den Flügeln, machen häufige Luftsprünge ****), und rufen ihre Hühner durch ein Geschrey herbey, das auf eine halbe Meile weit erschallt. Sein natürlicher Laut, welcher das deutsche Wort Frau †) auszudrücken scheint, wird in diesem Falle um eine Terze höher. Außer diesen verbindet er noch damit ein besonderes Geschrey, welches ein vernehmliches Magenkullern ist ††). Die in der Nähe sich befindlichen Hühner, erwiedern den Ruf der Hähne, durch ein ihnen eigenes Geschrey, versammlen sich um sie herum, und kommen die folgende Tage sehr pünktlich auf den nämlichen Sammelplatz wieder. Jeder Hahn hat nach D. Weygandt, zwey oder drey Hühner, denen er besonders zugethan ist †††).

Wenn die Hühner befruchtet sind, so geht eine jede für sich, und legt in dicken und etwas erhabenen Holzungen. Sie legen auf die Erde, und sind wegen der Einrichtung des Nestes, eben nicht sehr bekümmert, wie solches alle andere schwere Vögel zu thun pflegen. Nach einiger Versicherung legen sie sechs oder sieben Ey-

*) Auctuarium Paul. p. 422.
**) S. *Salerne Ornithol.* p. 137.
***) Breslauer Sammlungen, Nov. 1725.
****) S. Frisch 109. Platte. — *Britisch Zoolog.* p. 85.
†) *Ornithol. de Salerne*, l. c.
††) Frisch, *ibid.*
†††) Breslauer Sammlungen, Nov. 1725.

er *), nach andern zwölf bis sechzehn **), und noch nach andern von zwölf bis zwanzig ***). Ihre Eyer sind nicht völlig so groß als der Haushühner ihre, nur etwas länglicher [3]). Der Ritter **Linnäus** ****) versichert, daß sie während der Brütung ihren Geruch verliehren [4]). **Schwenkfeld** scheint behaupten zu wollen, daß die bestimmte Zeit ihrer Eyerlegung, seitdem die Jäger sie verfolgt und durch ihre Schüße scheu gemacht haben, sich verändert habe. Eben diesen Ursachen schreibt er auch den Verlust mancher schönen Arten von Vögeln zu, den Deutschland erlitten hat.

Wenn die Jungen zwölf oder funfzehn Tage alt sind, so fangen sie schon an, ihre Flügel zu bewegen und probiren das Flattern. In den Stand aber, sich in der Höhe zu schwingen und mit ihren Müttern sich auf die Bäume zu seßen, kommen sie erst nach fünf oder sechs Wochen. Alsdenn lockt man sie durch eine **Lockpfeiffe** †), um sie entweder mit einem Neße zu fangen, oder zu schießen. Die Mutter, welche den nachgemachten Ton dieser Pfeiffe, für das Geschrey eines ihrer verlohrnen Jungen hält, läuft darauf zu, und ruft es durch ein besonders oft wiederholtes Geschrey zurück, so wie unsere Haushühner in dem nämlichen Falle thun, und bringt in ihrem Gefolge die ganze Brut herbey, die sie auf diese Art in die Hände der Jäger liefert.

Wenn die jungen Birkhühner etwas gewachsen, und ihr Gefieder schwarz zu werden anfängt, so lassen sie sich nicht leicht auf diese Art berücken. Aber alsdenn, wenn sie die Hälfte ihres Wachsthums erreicht haben, jagt man sie durch Raubvögel. Die rechte Zeit dieser Jagd, ist der späte Herbst, wenn die Bäume ihr Laub verlohren haben. Zu dieser Zeit suchen sich die alten Hähne einen gewissen Ort aus, wohin sie sich alle Morgen mit Sonnenaufgang verfügen, und durch ein gewisses Geschrey — besonders wenn Frost oder schön Wetter kommen soll — alle

*) *British Zoolog.* p. 85.

**) *Schwenkfeld Auiar. Sil* p. 373.

***) **Breslauer Sammlungen**, Nov. 1725.

3) **Kleins illum Eyer**, S. 33 t. XV. f. 3. Sie sind eben so rostfärbig punktirt, aber etwas kleiner als die Eyer der Auerhenne, und werden in Zeit von vier Wochen ausgebrütet. Man sehe **Wirsing** am angef. Orte und Onom. forest. pag. 133.

M.

****) *Syst. nat* Edit. X. p. 159. Ed. XII. p. 374 Ova excludens odore privatur.

4) Im Lateinischen des Ritters so wohl, als in dem Französischen des Grafen, ist dieser Ausdruck sehr dunkel. Ich wenigstens kann daraus nicht schliessen, ob die Hennen während dieser Zeit den Sinn des Geruchs verliehren, oder ob ihrem Fleische, wenn sie alsdenn geschoßen werden, der ihm eigene wildartige Geruch mangelte. Wenn, wie es scheint, das Erste gemeynt ist, so kenne ich nur die Facta nicht, wodurch man sich von der Wahrheit dieser Erscheinung versichern könnte.

A. d. Ueb.

†) Diese Pfeiffe wird aus einem Flügelbein des Habichts gemacht. Man stopft in einen Theil desselben Wachs und läßt die Löcher offen, welche bestimmt sind, den verlangten Ton von sich zu geben.

A. d. V.

alle Vögel ihrer Gattung, jung und alt, Männchen und Weibchen, herbeyrufen. Wenn sie beysammen sind, so fliegen sie schaarenweise auf die Birken, oder breiten sich auch, wenn kein Schnee auf der Erde liegt, auf den Feldern aus, die den vorhergehenden Sommer, Rocken, Haber oder andre Körner von dieser Art, getragen haben, und alsdenn haben die dazu abgerichteten Raubvögel gut Spiel.

In Kurland, Liefland und Litthauen, hat man eine andere Art, diese Jagd zu veranstalten. Man bedient sich eines ausgestopften Birkhuhns, oder man macht auch aus Zeug von gehöriger Farbe einen künstlichen Birkhahn, der mit Heu oder Werk ausgestopft ist, welches nach der Landessprache, eine Balvane genennt wird. Man bindet diese Balvane an das Ende eines Stocks, und macht den Stock an einer Weide fest, in der Nähe des Orts, den diese Vögel zu den Platz ihrer Begattung ausgewählt haben. Denn im Monat April, welches die Zeit ihrer Begattung ist; stellt man diese Jagd an. So bald sie die Balvane gewahr werden, versammlen sie sich um sie herum, gehen auf einander los, und vertheidigen sich anfänglich blos scherzweise; aber bald darauf erhitzen sie sich und schlagen sich ernsthaft mit einander und so wüthend, daß sie nicht sehen und hören, und auf diese Weise kann der Jäger, der nicht weit davon in einer Hütte steckt, sie leicht und ohne Flintenschuß fangen [5]). Diejenigen, welche er auf diese Art gefangen hat, macht er innerhalb fünf oder sechs Tagen so kirre [6]), daß sie kommen und ihm aus der Hand fressen *). Im Frühlinge des darauf folgenden Jahres, bedient man sich dieser kirren Vögel, anstatt der Balvanen, um die wilden Birkhühner anzulocken, welche auf sie losfallen, und sich mit ihnen so blutig schlagen, daß ein Flintenschuß nicht vermögend ist sie wegzujagen. Sie kommen alle Tage sehr früh an den Versammlungsplatz zurück, bleiben daselbst bis Sonnenaufgang, alsdenn fliegen sie weg, und zerstreuen sich in die Gebüsche, und auf den Heyden, um Futter zu suchen. Um drey Uhr Nachmittags kommen sie an den nämlichen Ort wieder, und verbleiben da bis auf den späten Abend. So versammlen sie sich täglich, besonders bey schönem Wetter und so lange ihre Paarungszeit währt, nämlich drey oder vier Wochen; wenn aber schlecht Wetter ist, sind sie etwas eingezogener.

5) Sie fangen sich durch so einen Balban, oder wie es nach der *Onomat. forest.* heißt, Balhahn, auch auf Leimruthen. v. Heppe, wehired. Jäger, S 69 not. z. Onomat. forest I. 201. M. . .

6) Man hat so gar Versuche gemacht, zahme Birkhühner dahin zu bringen, daß sie Eyer legen und Junge ausbrüten. S Schwed Abhandl. 1759 und Krünitz Encyclop B. V. S. 385. M. . . .

*) Darinnen unterscheiden sich die Birkhühner von den Auerhühnern sehr, welche letztere, weit entfernt sich zahmen zu lassen, nicht einmal Futter annehmen, wenn sie gefangen sind, und sich bisweilen durch Verschlingung ihrer Zunge, wie wir in ihrer Geschichte gesehen haben, selbst ersticken.

A. d. V

Die jungen Birkhühner haben auch ihre eigene Versammlung und ihren abgesonderten Sammelplatz, wo sie schaarenweise bey vierzig und funfzig zusammen kommen, und wo sie sich fast wie die Alten herumtummeln. Nur haben sie eine schwächere und heiserere Stimme und ihr Ton ist nicht so aushaltend, ihre Art zu hüpfen ist auch nicht so ungezwungen. Ihre Versammlungszeit dauert nicht leicht über acht Tage, nach deren Verlauf sie wieder zu den Alten kommen.

Da sie nach der Paarungszeit ihre Versammlungen nicht so pünktlich halten, so kostet es eine neue Mühe, sie in die Gegend zu locken, wo der Schütze mit den Balvanen ist. Verschiedene Jäger zu Pferde, machen einen mehr oder weniger weiten Creiß, von welchem die Hütte der Mittelpunkt ist. Sie nähern sich unvermerkt, und indem sie zur rechten Zeit mit ihrer Peitsche klatschen, so bewegen sie sie zum Auffliegen, und jagen sie von Baum zu Baum auf die Seite des Schützen, den sie entweder durch ihre Stimme, wenn sie nahe sind, oder durch Pfeiffen, wenn sie weit sind, ein Zeichen geben. Man begreift aber leicht, daß diese Jagd nur glücken kann, wenn der Schütze, nach der Kenntniß der Gewohnheiten dieser Vögel, alles gut veranstaltet hat. Wenn die Birkhühner von einem Baume zum andern fliegen, so suchen sie sich durch einen schnellen und treffenden Blick Aeste aus, die stark genug sind, sie zu tragen; selbst die in die Höhe gerichteten Aeste nicht ausgenommen, welche sie durch das Gewicht ihres Körpers biegen, wodurch sie ihnen eine Horizontallage geben, daß sie auf diese Art recht gut darauf sitzen können, ob sie gleich hin und her wanken. Wenn sie sitzen, so ist die Sicherheit ihre erste Sorge. Sie sehen sich auf allen Seiten um, horchen, machen einen langen Hals, um wahrzunehmen, ob Feinde vorhanden sind. Wenn sie sich für Raubvögeln und Jägern sicher halten, so beginnen sie Baumknospen zu fressen. Um dieser Ursache willen befleißiget sich ein verständiger Schütze, seine Balvanen auf schwankende Aeste zu setzen, an welche er einen Strick bindet, und von Zeit zu Zeit daran zieht, damit die Balvane, die Bewegung des Birkhuhns auf dem Aste nachmache.

Weiter muß man aus der Erfahrung wissen, daß man bey heftigem Winde, den Kopf der Balvanen, gegen den Wind stellen muß, bey stillem Wetter aber muß man sie einander gegen über setzen. Wenn nun die Birkhühner, welche auf die besagte Art von den Jägern beunruhiget worden sind, gerade auf die Hütte des Schützen zukommen, so kann dieser aus einer leichten Bemerkung abnehmen, ob sie sich in seiner Nähe setzen werden oder nicht. Wenn ihr Flug unentschlossen ist, wenn sie mit den Flügeln schlagen und wechselsweise bald herbey, bald davon fliegen, so kann er darauf Rechnung machen, daß sich, wo nicht alle, doch wenigstens einige, bey ihm niederlassen werden. Nehmen sie aber in der Nähe seiner Hütte einen Schwung, so fliegen sie schnell und unterbrochen, und daher kann er schliessen, daß sie, ohne sich aufzuhalten, vorbeyziehen werden.

Wenn

Wenn sich die Birkhühner in der Nähe des Schützens niedergelassen haben, so giebt ihm ihr drey- oder mehrmal wiederholtes Schreyen, Nachricht davon; alsdenn muß er sich wohl hüten, daß er sich mit dem Schießen nicht übereile. Er muß sich im Gegentheil gar nicht rühren, und nicht das geringste Geräusch machen, um ihnen Zeit zu lassen die Gegend zu besehen und kennen zu lernen. Darnach, wenn sie sich auf ihre Aeste gelagert haben, und zu fressen anfangen; so kann er sie gemächlich aussuchen, und sie schießen. Wie zahlreich aber auch die Schaar seyn mag, wenn sie auch hundert oder gar über hundert wäre, so kann man nicht erwarten, mehr als einen oder zween mit einem Schuß zu tödten. Denn diese Vögel setzen sich aus einander, und gewöhnlich sucht sich jeder seinen Baum aus. Die einzelnen Bäume sind bequemer als ein dicker Wald. Diese Jagd ist weit leichter, wenn sie auf Bäumen sitzen, als wenn sie sich auf der Erde aufhalten.

Wenn kein Schnee ist, so schlägt man manchmal die Balvane und Hütte auf Feldern auf, welche das vorige Jahr Haber, Rocken oder Buchwaizen getragen haben. Man deckt die Hütte mit Stroh, und diese Jagd ist ziemlich einträglich, nur muß gute Witterung seyn; denn bey schlechter Witterung zerstreuen sie sich, verstecken sich, und machen die Jagd unmöglich. Aber der erste schöne Tag, der darauf folgt, macht sie desto leichter, und ein Schütze, der auf dem rechten Platz ist, kann sie durch seine Lockpfeiffe ganz allein leicht zusammen locken, ohne andere Jäger nöthig zu haben, die sie auf die Seite der Hütte zutreiben.

Man giebt vor, daß diese Vögel, wenn sie in Schaaren fliegen, an ihrer Spitze einen alten Hahn haben, der sie als ein versuchter Befehlshaber anführe, und ihnen alle Fallstricke der Jäger vermeiden helfe. Solchergestalt ist es in diesem Falle sehr schwer, sie auf die Balvane zuzutreiben, und man hat keine andere Mittel übrig, als einige langsamere, vom Truppe abzuschneiden.

Diese Jagd kann jeden Tag vom Sonnenaufgang bis zehn Uhr, und des Nachmittags von eins bis vier Uhr angestellt werden. Im Herbste aber bey stillem nebelichtem Wetter, kann sie den ganzen Tag ununterbrochen vor sich gehen, weil in diesem Falle die Birkhühner nicht gerne ihre Plätze verändern. Auf diese Art, nämlich da man sie von einem Baume zum andern treibt, kann die Jagd bis gegen den kürzesten Tag im Winter dauern, nach dieser Zeit aber werden sie wilder, mißtrauisch und listiger. Sie verändern so gar ihren gewöhnlichen Aufenthalt, es wäre denn, daß sie durch strenge Kälte oder übermäßigen Schnee, davon abgehalten würden.

Man will bemerkt haben, daß, wenn die Birkhühner sich auf die Gipfel der Bäume, oder auf ihre jungen Zweige setzen, es ein Zeichen schöner Witterung sey; hingegen aber, wenn sie sich auf die untern Aeste herablassen, und sich darinnen verkriechen, zeige es schlecht Wetter an. Ich würde die Beobachtungen der Jäger

nicht

nicht anführen, wenn sie nicht mit dem Naturtriebe dieser Vögel übereinstimmten, welche, wie wir oben gesehen haben, dem Einfluß der guten und schlechten Witterung, sehr unterworfen zu seyn scheinen. Ihre große Empfindlichkeit in dieser Betrachtung, könnte wohl, ohne Verletzung der Wahrscheinlichkeit, in einem solchen Grade angenommen werden, als sie haben müssen, um die Witterung des folgenden Tages voraus zu spüren.

Zur Zeit starker Regengüsse, ziehen sie sich in die dicksten Gehölze zurück, um durch sie dafür geschützt zu seyn. Weil sie zu der Zeit schwer sind und schwerfällig fliegen, so kann man sie mit Windhunden jagen, die sie oft ermüden und selbst im Laufe fangen *).

In andern Ländern fängt man sie, nach dem Aldrovand, mit Schlingen **), auch wie wir oben gesehen haben, mit Netzen. Es wäre der Mühe werth, die Gestalt, den Umfang und die Art der Aufstellung des Netzes zu wissen, auf welche Art der pohlnische Edelmann, von dem Rzaczynski redet, einst zweyhundert auf einmal fangen konnte.

*) S. Breslauer Sammlungen, November 1725. ꝛc. und 1738. Diese Schwere des Tetras hat Plinius schon angemerkt. Wahr ist es, daß er sie der ersten Art oder den Auerhühnern beyzulegen scheint, und ich zweifle auch nicht daran, daß sie ihnen nicht eben so wohl, als den Birkhühnern zukomme.

A. d. V.

**) *Aldrou. de Auibus*, T. II. p. 69.

Das

Das Birkhuhn mit dem ganzen Schwanz [1].

Im vorhergehenden Artikel habe ich die Gründe angegeben, die mich bewogen haben, aus diesem kleinen Tetras, eine Gattung oder vielmehr eine besondere Rasse zu machen. Gesner redet von ihm unter dem Namen eines Waldhahns (gallus sylvestris) *), und bezeichnet ihn als einen Vogel mit rothen Lappen, und mit einem ganzen und ungespaltenen Schwanze. Er setzt hinzu, daß er in Schottland der schwarze Hahn, und das Weibchen die graue Henne (greyhen) genennt würde. Es ist wahr, daß dieser Schriftsteller, durch den Begriff eingenommen, daß das Männchen und Weibchen bey allen Vögeln nicht sehr durch das Gefieder verschieden seyn müßten, hier das Wort greyhen durch gallina fusca, dunkelbraune Henne, übersetzt, um so gut als möglich, die Farben des Gefieders einander ähnlich zu machen, und daß er sich auf diese seine unrichtige Uebersetzung gründet, um zu behaupten, daß diese Gattung eine ganz andere sey, als die Mohrenhenne des Turners **), aus der Ursache, weil das Gefieder der Mohrenhenne, von dem Gefieder des Männchens so abgehe, daß ein Mann von nicht ganz gründlichen Kenntnissen, sich leicht darinnen versehen, und diesen Hahn und Henne, als zu zwo verschiedenen Gattungen gehörig, ansehen könne. Würklich ist das Männchen fast kohlschwarz und das Weibchen beynahe von der nämlichen Farbe, als das graue Rebhuhn. Im Grunde ist es aber ein neuer Zug der Gleichheit, welcher die Aehnlichkeit dieser Gattung, mit dem schwarzen schottischen Hahn, noch vollständiger macht. Denn Gesner behauptet in der That, daß diese zwo Gattungen, in allen übrigen Stücken, einander gleich sehen. Ich meines Orts finde nur den einzigen Unterschied, daß der schwarze schottische Hahn, kleine rothe Fleckchen auf der Brust, auf den Flügeln und Schenkeln hat. Wir haben aber in der Geschichte des Birkhuhns mit dem gespaltenen Schwanze gesehen, daß die jungen Hähne, welche in der Folge ganz schwarz werden, in den ersten sechs Monaten, das Gefieder der Mütter, nämlich des Weibchens, an sich haben. Folglich könnte es seyn, daß

[1]) Coq de Bois; Vrogallus minor punctatus. Le coq de Bruyere piqueté. *Briss. de Auib.* I. p. 53. Der schwarze Hahn, Waldhahn, Martini Naturlexikon, Th. III. S. 495.

*) *Gesner de Auibus*, p. 477.

**) *Ibid.* l. c.

daß die rothen Fleckchen, von welchen Gesner redet, nur ein Ueberbleibsel des ersten Gefieders wären, ehe es sich gänzlich in ein reines Schwarz, ohne Vermischung verwandelt.

Ich weiß nicht, warum Brisson, diese Rasse oder Abänderung, wie er sie nennt, mit dem weißgesprenkelten Tetras des Linnäus *), darum vermengt, weil dieser Tetras, der in Schweden Racklehahn [2]) genennt wird, den gespaltenen Schwanz zum Unterscheidungszeichen hat; da doch Linnäus ihm übrigens keine Läppchen beylegt, und der Tetras, von dem hier die Rede ist, nach der Gesnerischen Figur, einen ganzen Schwanz, und nach seiner Beschreibung, rothe Läppchen an den Seiten des Schnabels hat.

Eben so wenig begreife ich, warum Brisson, wenn er zwo Rassen in eine bringt, von dem kleinen Tetras mit dem gespaltenen Schwanz, nur eine Abänderung macht, da Linnäus, ohne auf die beyden Unterschiede zu sehen, die ich jetzt angezeigt habe, zuverläßig sagt, daß sein gesprenkelter Tetras, seltner und wilder sey, auch ganz anders schreye, welches, wie mich dünkt, merklichere und wesentlichere Unterscheidungsmerkmale sind, als die, welche gewöhnlich eine bloße Abart ausmachen. Vernünftiger scheint mir es zu seyn, daß man diese zwo Klassen oder Gattungen des kleinen Tetras von einander absondere; die eine, welche den ganzen Schwanz und die rothen Läppchen zum Unterscheidungszeichen hat, begreift den schwarzen schottischen Hahn und die turnerische Mohrenhenne, und die andere, welche die weißen Fleckchen auf der Brust und ein ganz verschiedenes Geschrey hat, würde aus dem schwedischen Racklehahne entstehen.

Folglich, dünkt mich, muß man bey dem Geschlechte der Tetras oder Auerhähne, vier verschiedene Gattungen rechnen; als:

1) Den großen, oder den Auerhahn.

2) Den kleinen Tetras, oder den Birkhahn mit dem getheilten Schwanze.

3) Den schwedischen Racklan, oder Racklehahn, den Linnäus angezeigt hat.

3) Das

*) *Linnaeus Fauna Svecica, n. 167.*

[2]) Der Ritter hat, seinem Geständniß nach, diese Gattung nicht gesehen, sondern beruft sich auf das Zeugniß der Jäger und des Herrn Degeer, der sie gesehen und gezeichnet habe. Er wirft die Frage auf: ob es eine Bastardart von Auerhahne und Birkhahne seyn möchte? S. den nächsten Zusatz zur Geschichte der Birkhühner.
A. d. Ueb.

4) Das turnerische Mohrenhuhn, oder der schwarze schottische Hahn, mit den dickfleischichen Lappen an jeder Seite des Schnabels und mit dem ganzen Schwanze.

Diese vier Gattungen gehören ursprünglich den nordischen Himmelsstrichen zu, und halten sich, eine wie die andere, in Tannen- und Birkenwäldern auf. Blos die dritte Gattung, nämlich den schwedischen Racklehahn, würde man als eine Abänderung des kleinen Tetras ansehen können, wenn Linnäus nicht versicherte, daß er ein ganz anderes Geschrey, als diese habe [3]).

Das Birkhuhn mit den veränderlichen Federn.

Die Auerhähne sind in Lappland gemein, besonders, wenn der Mangel an Nahrungsmicteln, oder die übertriebene Vermehrung der Gattung sie zwingt, die schwedischen und schonischen Wälder zu verlassen, und sich weiter gegen Norden zu ziehen *). Doch hat sich noch niemand gerühmt, in diesen eiskalten Himmelsstrichen weiße Auerhähne gesehen zu haben. Die Farbe des Gefieders, halten wegen ihrer Fettigkeit und innern Beschaffenheit, die Probe einer strengen Kälte aus. Es giebt auch schwarze Birkhühner, die in Kurland und den nördlichen Pohlen eben so häufig, als die großen in Lappland sind. Aber D. Weygandt **), der Jesuit Rzaczynski ***), und Klein †), versichern, daß es in Kurland noch eine andere Gattung von Birkhühnern gäbe, die sie die weißen nennen. Sie sind aber nur im Winter weiß, und im Sommer wird ihr Gefieder alle Jahre braunröthlich, nach D. Weygandt ††); graubläulich aber, nach Rzaczynski †††). Diese Abänderungen finden sich bey den Hähnen und Hühnern, dergestalt, daß die einzelnen Subjekte beyder Geschlechter, zu jeder Zeit, genau einerley Farben haben. Sie setzen sich nicht, wie die andern Birkhähne auf Bäume, sondern halten sich gerne in dicken kurzen Gebüschen und Heiden auf, wo sie

 gewohnt

3) Venatores nostri sono facile eam distinguunt. *Linn.* Faun. Suec. l. c.
A. d. Ueb.

*) *Histor. Auium*, p. 173.

**) Weygandt, Bresl. Samnlungen, Nov. 1725.

***) *Rzaczynski*, *Auctuarium Hist. nat. Pol.* p. 422.

†) *Klein Hist. auium prodromus*, p. 173.

††) *Weygandt* l. c.

†††) Rzaczynski, l. c.

gewohnt sind, sich alle Jahre einen gewissen Umfang des Reviers zu ihrer ordentlichen Versammlung auszusuchen. Wenn sie durch Jäger, Raubvögel oder Stürme zerstreuet worden sind, so locken sie einander hieher und versammlen sich wieder. Wenn man sie jagt, so muß man das erstemal, da man sie aufjagt, sich sorgfältig den Ort merken, wo sie sich wieder niederlassen. Denn das ist sicher ihr Sammelplatz für das ganze Jahr, und sie werden nicht leicht zum zweytenmal, besonders wenn sie Jäger merken, auffliegen. Sie ducken sich vielmehr auf die Erde und verstecken sich auf das Beste, und alsdenn sind sie leicht zu schiessen.

Man sieht also, daß sie sich von den schwarzen Tetras, nicht nur durch die Farbe, und durch das gleiche Gefieder des Hahns und der Henne, sondern auch durch ihre Gewohnheiten, sich nicht auf Bäume zu setzen, unterscheiden. Sie zeichnen sich auch von den Schneehühnern, die gemeiniglich die weißen Rebhühner genannt werden, dadurch aus, daß sie sich nicht auf hohen Bergen, sondern in Gebüschen und Heyden aufhalten. Uebrigens wird von ihnen nicht gesagt, daß sie an ihren Füßen Zotten bis an die Klauen, wie die Schneehühner, hätten. Ich würde sie auch lieber unter die Frankoluren oder Rothhühner gesetzt haben, wenn ich es nicht für meine Schuldigkeit geachtet hätte, meine Muthmassungen dem Ansehen dreyer gelehrten Schriftsteller, die noch dazu von einem Vogel ihres eigenen Landes handeln, zu unterwerfen.

Zusätze zur Geschichte der Birkhühner oder Tetras des Büffon.

Ehe wir uns in die Verwirrung einlassen, welche unter diesen Geschlechtern oder Gattungen, bey alten und neuern Schriftstellern herrscht, müssen wir hier die Beschreibung des im vorigen Artikel von dem Herrn Grafen von Büffon, nur obenhin erwähnten schwedischen Racklehahne einschalten. Herr D. Martini *) beschreibt ihm unter den Namen des:

Auerbirkhuhns, Schnarchhuhns, Aster- oder Bastardauerhuhns,

folgendergestalt:

Diese

*) Martini Naturler. Th. III. S. 505. Ebendesselben Ueversetzung der Büffonischen Naturgeschichte, B. V. S. 56. *Tetrao hybridus.*

„Diese Halbart von **Auer-** und **Birkhähnen**, soll eine Vermischung beyder „Arten zum Grunde ihres Daseyns haben. Der **Birkhahn** wird als Vater, die „**Auerhenne** als Mutter angegeben. Indessen wird ihnen, wie den meisten Ba„stardarten, die Vermehrung ihrer Art, gänzlich abgesprochen. An Größe des „Körpers gleichen sie den alten großen Auerhähnen. Der Schnabel ist, wie bey „dem Birkhuhn, gerade und ganz schwarz, da er bey dem Auerhahn gräulich und „stark gekrümmt erscheint. Auch der Kopf gleicht im Ganzen, bis auf die mehrere Größe, dem **Birkhuhn**. An dieser Halbart sieht man auch an den Seiten „zween große rothe Falten, wie bey dem **Birkhuhn**, da hingegen der **Auerhahn** „blos einen schmalen rothen Streif an jeder Seite des Kopfes hat. Die Farbe „des Halses ist so, wie bey dem **Birkhuhn**, die Größe und Dicke desselben, wie „bey dem **Auerhahn** beschaffen, und in Vergleichung mit der Größe des Körpers, „sogar länger, auch dicker, als an der Auerhenne. Unter der Brust und am ganzen Leibe gleicht er völlig einem **Auerhahn**, außer daß hier, da der **Birkhahn** „hinten unter den Federn im Schwanze ganz weiß, der **Auerhahn** aber daselbst „mit großen Flecken bezeichnet ist, die obern Federn an einigen Orten ganz wenig „besprenkelt sind.

„Die **Rumpffedern** gleichen an Farbe und Länge den **Auerhähnen**, an Gestalt aber mehr den **Birkhähnen**, weil diese Federn bey dem Auerhahne wie ein „Bogen gekrümmt, in der Mitte am höchsten, an den Seiten aber, wo sie sich „ausbreiten, merklich niedriger sind, bey dem **Auerbirkhahn** aber in der Mitten niedriger, als an den Seiten stehen, und an den Seiten eine Krümmung, wie am „**Birkhuhn** machen.

„**Füße** und **Beine** findet man, in Vergleichung mit der Größe des Körpers, meistentheils mit dem **Auerhahn** übereinstimmend.

„Das Merkwürdigste bey diesem Vogel ist wohl der **Schall** oder **Laut**, den „er von sich hören läßt. Hierinnen gleicht er weder dem **Auerhahn** noch dem **Birkhahn**. Er pflegt blos im Sitzen so aus dem Hals zu plarren, als ob es dem „vierschrötigsten Kerl oberwärts aufstiesse. Das geschieht aber so lange hinter einander, daß man davon unmöglich eine genaue Beschreibung geben kann. Uebrigens „verhält es sich bey diesem Geschrey eben so, wie mit dem **Auerhahn**, wenn er „balzet. Herr **Kurenschiöld** hat ihn unter den Hühnern, wo der **Auerhahn** balzte, theils auch unter den **Birkhühnern**, wo diese balzeten, wahrgenommen. Er „hat aber nicht bemerken können, ob es auch einige Hühner dieser Art gebe, deren „Größe zu den **Rakelhahn** einiges Verhältniß zu haben geschienen.

Nun etwas von allen diesen Birkhühnerarten, zum Versuche, ob man sie aus einander setzen könne:

Aldrovand *) rechnet uns drey Vögel vor, welche etwas von dem Auerhahn haben, aber kleiner, und daher unserm Birkhuhn ähnlich sind. Er beschreibt

1) den *Vrogallus minor*, dem er die deutsche Benennung, kleiner Orhahn, und die italiänische, Faſan negro, zuschreibt. Der Schnabel ist nach ihm von schwarzer Farbe, nur einen Zoll lang. Der Hals, ohngefähr fünf bis sechs Zoll lang, ist mit blauen Federn besetzt. Unter dem Halse, auf den Rücken und den Flügeln, werden die Federn schwärzer. Die Flügel sind in der Mitte, und nach innen zu weiß. An dem Bauche sind die Federn schwarz, nach dem Schwanze zu wieder blau wie am Halse. Die Schwanzfedern sind schwärzlich, die mittlern sehr kurz, und können aus einander gefaltet werden.

2) Den *Tetrax* des Nemesianus, oder den *Grygallus maior*, deutsch Gurgelhahn. Er vergleicht die Größe desselben mit der Größe einer Gans. Die Farbe ist nach ihm vom Schnabel bis an die Ohren aschgrau, schwarz gefleckt; der Hals, Brust und Bauch braunroth mit schwarz und weißen Flecken. Der Rücken und Flügel aschgrau. Die Schwungfedern schwarz und grau eingefaßt. Der Schwanz fast kastanienbraun mit großen schwarzen Flecken. Vier aschgraue Zeen, rothe Augenwimpern. Er glaubt ihn zum Attagen der Alpen machen zu können, ohngeachtet er dreymal gröſſer sey, als andere Attagens oder Francolinen.

3) Den *Grygallus minor*; deutsch Birckhahn. Die Größe soll wie ein Rebhuhn seyn; nur etwas größer. Longolius sagt, nach dem Aldrovand, er habe den deutschen Namen nicht von seinem Aufenthalte, sondern von seiner Farbe. Aldrovand ist ungewiß, ob dieses nicht das turneriſche Mohrenhuhn sey?

Nun entsteht die Frage, wie drey solche Vögel, welche alle für kleinere Auerhähne oder Tetras des Büffon erkannt werden können, nach diesem unsern Schriftsteller, oder vielmehr nach der Natur geordnet werden müssen. Nimmt man den *Grygallus maior* und *minor* für Männchen und Weibchen an, was ist alsdenn *Vrogallus minor?* Nimmt man aber, wie der Graf von Büffon thut, den *Grygallus minor* für das Weibchen des *Vrogallus minor*, was ist denn der *Grygallus maior*, und wie kann man mit allen diesem, die Größe des letztern vergleichen, die Aldrovand als die Größe einer Gans angiebt? Büffon selbst sagt zwar, daß der *Tetrax* des Nemesianus, kein Birkhahn sey, allein er belehrt uns nicht, was es für ein Vogel sey.

So

*) *Aldrov. Ornitholog.* l. XIII, c. 7. p. 89. T. II. p. 32.

So sehr auch Aldrovand durch sehr sinnreiche Auslegungen, der Stelle des Nemesianus abzustreiten sucht, daß dieser Vogel kein Trappe sey, so bin ich doch sehr geneigt es zu glauben, weil die Größe dieses anzuzeigen scheint. Der Vrogallus minor und Grygallus minor, werden aber alsdenn das Männchen und Weibchen seyn.

Büffon hat an den, im königlichen Kabinet befindlichen Birkhühnern, so wie Linne', achtzehn Schwanzfedern gezählt, nur sind sie in der Vertheilung uneinig. Büffon setzt auf beyden Seiten sieben große, in der Mitten vier kleinere, Linne' auf beyden Seiten vier große, in der Mitten zehen kleinere Federn.

Die Vergleichung der Schriftsteller, welche überall eine mühselige Arbeit für den Naturforscher ist, muß durch die verschiedenen Benennungen der Jäger, in der Klasse von Vögeln, die wir itzt bearbeiten, nothwendig erschwert werden. Wir werden daher noch einigemal auf Schwierigkeiten stossen, wo wir nichts Entscheidendes zu sagen wagen dürfen.

Das Haselhuhn [1] *).

Siehe die 474. und 475. illuminirte und unsere 18. Kupfertafel.

In der vorhergehenden Abhandlung haben wir gesehen, daß unter allen Gattungen des Auer- und Birkhahns, das Weibchen sich vom Männchen, durch die Farben des Gefieders unterscheide, so, daß manche Naturforscher nicht haben glauben können, daß es Vögel von einerley Gattung wären. Schwenkfeld

[1] Anm. Das Haselhuhn, Rothhuhn, Schwenkfeld, Martini Naturler. B. III. S. 552. Frisch Vögel, t. 112. Hallens Vögel, S. 449. 473. Kleins Vogelhist. durch Reyger, S. 121. n. 3. *Etusd. stemmata Auium*, p. 25. T. 26. f. 3. a. b. *Scopoli ann I. hist. nat.* durch Günther, S. 142. Döbels Jägerprakt. Th I. S. 48. Th II. S. 176. v. Heppen wohlred. Jäger, S. 185. *Brunnich Ornitbol. boreal.* p. 59. *Müller Prodr. m. Zool.* p. 28. 214. — *Onomatol. Hist. Nat.* II. p. 261. — Bonasa, *Onomat. foresi* II. p 58 *Onomat. oecon. pract.* II. p. 40. Neuer Schauplatz der Natur, Th. III. S. 670. *Valmont de Bomare Dict. de hist. nat.* T. V. p. 59. *Jonston Au.* T. 25. *Willoughb. Au.* 126. t. 21. *Rai. Au.* 55. n. 6. *Aldrouand. Ornitbol.* l. XIII. c. XII. *Tetrao Bonasia* pedibus hirsutis, rectricibus cinereis, punctis nigris, fascia nigra, exceptis mediis duabus. *Linn. Syst. Nat.* T. XII. p. 275. n. 9. *Faun. Suec.* ed. I. n. 170. ed. II. n. 204. p. 73. Müllers Linn. Naturs. Th. II. S. 485 das Haselhuhn. M. . . .

*) Französ. *Gelinotte*, lat. *Gallina corylorum. Gallina siluatica*, eben so in alt französ.

feld aber *), und nach ihm Rzaczynski **), sind in einen gerade entgegen gesetzten Fehler verfallen, und haben das Haselhuhn und den Frankolin, unter eine und eben dieselbe Gattung gesetzt. Dieses hat nicht anders, als durch einen sehr erzwungenen und unrecht verstandenen Schluß geschehen können, da sich so zahlreiche Unterschiede zwischen diesen beyden Gattungen finden. Frisch verfällt in ein Versehen von nämlicher Art, wenn er einerley Vogel aus der Attagen und dem Haselhuhn macht, und unter dieser doppelten Benennung blos die Geschichte des Haselhuhns vorträgt, die er von Gesnern wörtlich entlehnt hat. Dieß ist ein Irrthum, von welchem er, dünkt mich, durch einen andern hätte zurück gehalten werden sollen, vermöge dessen er, so wie Charleton ***), das Birkhuhn mit dem Haselhuhn verwechselte. In Ansehung des Frankolin, werden wir in seinem besondern Artikel sehen, mit welcher andern Gattung er eine weit natürlichere Aehnlichkeit habe.

Alles was Varro von seiner Feld- oder wilden Henne sagt ****, ist dem Haselhuhn sehr angemessen, und Belon zweifelt gar nicht daran †), daß es nicht die nämliche Gattung seyn sollte. Dieser Vogel war, nach dem Varro, eine sehr große Seltenheit zu Rom, und man konnte ihn, wegen der Schwierigkeit ihn zahm zu machen, nur in Gebauern aufziehen, er legt auch im Stande der Gefangenschaft fast niemals Eyer. Dieß ist eben das, was Belon und Schwenkfeld vom Haselhuhn sagen. Der erste giebt von diesem Vogel mit wenig Worten, einen sehr richtigen und vollständigern Begriff, als die umständlichste Beschreibung nicht thun würde, folgendermaaßen: „Wenn man sich, sagt er, ein Bastardreb„huhn von dem rothen und grauen und im Gefieder etwas Fasanmäßiges vorstellt, „so hat man das Bild des Haselhuhns ††).“

Der Hahn unterscheidet sich von der Henne durch einen sehr starken schwarzen Fleck unter dem Halse, und durch seine flammichten Augenbraunen, die viel röther sind. Diese Vögel sind so dick, wie ein rothes Rebhuhn. Sie haben ohngefehr ein und zwanzig Zoll in der Flügelbreite, kurze Flügel und fliegen folglich schwer, und ihr Flug geschicht mit vieler Anstrengung und Geräusch; hingegen laufen sie desto geschwinder †††). In jedem Flügel haben sie vier und zwanzig Schwungfedern, die fast alle von gleicher Größe sind, und im Schwanze sechzehn; Schwenkfeld sagt funfzehn ††††). Aber dieser Fehler ist desto gröber; je gewisser es ist, daß es vielleicht keinen einzigen Vogel giebt, der eine ungleiche Anzahl

Isl. *Gelinotte des bois*; Haselhuhn, Haselhenne; engl. *Hasel-hen*; schwed. *Hierpe*; pohln. *Jarzabek*; — Gallina corylorum seu bonosa Alberto dicta. *Gesn. de Auib.* p. 228. *La Gelinotte Briss. Ornitholog.* T. I. p. 191.

*) *Schwenkfeld Auiar. Sil.* p. 279.

**) *Rzaczynski, Auctuarium Pol.* p. 366.

***) *Charleton. Exercit.* p. 82. n. 7.

****) *Varro, de Re Rustica*, L. III. c. 9.

†) *Belon. nat. des Oiſ.* p. 253.

††) *Idem, Ibid.*

†††) S. Gesner, S. 229.

††††) *Schwenkfeld, Auiar. Sil.* p. 278.

zahl Federn im Schwanze hat. Durch den Schwanz des Haselhuhns geht gegen das Ende desselben ein breiter schwärzlicher Streifen, der bloß durch die mittelsten zwey Federn unterbrochen wird. Ich halte mich bey diesem Umstande nur deswegen auf, weil bey den meisten Vögeln, nach des Willoughby Bemerkung, eben diese zwo Federn ihren Ursprung bald etwas höher, bald tiefer als die Seitenfedern, zu nehmen pflegen *). Auf diese Weise scheint hier die verschiedene Farbe von der Verschiedenheit der Stellung abzuhängen. Die Haselhühner haben, wie die Auer- und Birkhühner rothe Augenbraunen, und um ihre Klauen kleine, aber kürzere Kanten. Die Klaue der mittelsten Zee ist scharf, und die Füße vorne mit Federn versehen, aber nur bis auf die Mitte des Vorderfußes. Sie haben einen muskulösen Magen, einen Darmkanal, der etliche dreyßig Zoll lang ist; die Anhängsel, oder der Blinddarm sind dreyzehn bis vierzehn Zoll lang und gerippt **). Ihr Fleisch ist zwar, wenn es gekocht ist, weiß, aber doch mehr inwendig, als auswendig. Diejenigen, welche es genau untersucht haben, behaupten, vier verschiedene Farben daran wahrgenommen zu haben, so wie man dreyerley verschiedenen Geschmack im Fleische der Trappen, und der Auer- und Birkhühnern gefunden hat [2]). Was nun auch daran seyn mag, so ist doch das Fleisch des Haselhuhns vortrefflich, und daher soll es den lateinischen Namen *Bonasa*, und seinen ungarischen Namen *Tschasarmadar*, erhalten haben, welches einen Kaiservogel andeutet, als wenn gleichsam ein so gutes Stück für den Kaiser ganz allein aufbehalten werden müßte. Es wird würklich sehr viel daraus gemacht, und Gesner merkt an, daß es das einzige Gerichte ist, welches man auf fürstliche Tafeln, zweymal aufzutragen sich erlaubte ***).

In Böhmen speiset man deren viele zur Osterzeit, so wie man in Frankreich zu der Zeit Lammfleisch ißt, und pflegt sich damit einander wechselsweise Geschenke zu machen †).

Ihre Sommer- und Winternahrung, stimmt meist mit des Tetras seiner überein. Im Sommer findet man in ihrem Magen Beeren vom Sperberbaum, Heydel- und Brombeeren, Alpenhollunderkörner, Schoten von der Saltarella, Birken- und Haselkätzchen u. s. w.; im Winter Wacholderbeeren, Birken-

*) *Willoughby Ornithol.* p. 3.

**) *Idem, Ornithol.* p. 126.

2) Schwenkfeld beschreibt uns das Fleisch vom Haselhuhne, als eine gesunde, leicht verdauliche Speise. „Probe ac multum nutrit; bonum et laudabile corpori suggerit alimentum. Facillime digeritur et excrementorum expers. In cibo arthriticis, paralyticis, epilepticis, stomachicis salutaris.“ — Die Zuträglichkeit und den angenehmen Geschmack dieses Wildprets, bestätigt auch der sel. D. Zückert in seiner *Mat. aliment.* p. 103. und in seiner Abhandl. von den Speisen aus dem Thierreiche, Berlin 1777. S. 92. M. . . .

***) *Gesner Ornithol.* p. 231.

†) *Schwenckfeld, Auiar. Sil.* p. 279.

Birkenlämmerchen, Spitzen von Heydekraut und von Fichten und Wachholderstauden und einigen andern immer grünenden Gewächsen *). Diejenigen Haselhühner, die man eingesperrt hat, füttert man auch mit Waizen, Gerste und andern Korn. Das aber haben sie noch mit den Auerhühnern gemein, daß sie den Verlust ihrer Freyheit nicht lange überleben **), weil man sie entweder in zu enge und ihnen nicht zuträgliche Behältnisse einsperrt, oder auch, weil ihr wildes oder vielmehr freyes Naturel, an keine Art von Sklaverey sich gewöhnen kann.

Ihre Jagd fällt im Jahre zweymal vor, nämlich im Frühjahre und Herbste, am glücklichsten ist sie in der letzten Jahrszeit. Die Vogelsteller und auch die Jäger locken sie durch Pfeiffen an sich, die ihr Geschrey nachahmen. Sie unterlassen auch nicht, Pferde mit sich zu bringen, weil es eine allgemeine Meynung ist, daß die Haselhühner, diese Art Thiere leiden mögen †). Noch eine andere Bemerkung der Jäger ist diese: daß wenn man zuerst einen Hahn fängt, das Weibchen, die ihn unabläßig sucht, oft wieder zurückkommt, und in ihrem Gefolge andere Hähne mit sich bringt. Fängt man hingegen zuerst eine Henne, so hängt sich der Hahn an eine andere, und läßt sich nicht mehr wieder sehen ††). Zuverläßiger ist dieses, daß, wenn man einen von diesen Vögeln, es sey Hahn oder Henne überrascht, und ihn zum Aufliegen verleitet, so geschicht dieses allemal mit einem großen Getöse, und sein Naturtrieb leitet ihn, sich in ein Fichtendickicht zu begeben, wo er mit besonderer Geduld sich nicht rührt, so lange der Jäger ihm auflauert [3]). Gemeiniglich setzen sich diese Vögel mitten in den Baum, das heißt, auf die Stelle, wo die Zweige aus dem Stamme herausgehen.

Da vom Haselhuhn viel erzählt worden ist, so hat man auch viele Mährchen von ihm ausgesprengt. Die abgeschmacktesten sind die, welche sich auf die Art seiner Fortpflanzung beziehen. Enzelius und einige andere haben vorgegeben, daß sich diese Vögel vermittelst des Schnabels begatteten, daß die Hähne selbst in ihrem Alter Eyer legten, welche von Kröten bebrütet würden, woraus wilde Basilisken entstünden, so wie aus den Eyern unserer Haushähne, wenn sie auch von Kröten bebrütet werden, nach eben diesen Schriftstellern Hausbasilisken entstehen sollen. Aus Besorgniß, daß man an diesen Basilisken etwa zweifeln möchte, beschreibt Enzelius einen, den er gesehen hat †††), zum Glück aber sagt er nicht, daß

*) S. *Ray, Synopsis auium*, p. 55. *Schwenckf.* p. 278. et *Rzaczynski, Auctuar.* p. 366.

**) Gesner, Schwenckfeld ꝛc. in den angeführten Stellen

†) Gesner, S 230.

††) *Gesner Orn thol.* p 230.

3) Herr von Heppe sagt, l. c. „Das Haselgeflügel sey aus einem Reviere leicht auszurotten. Denn erstlich fällt es zur Balzzeit, wenn es mit einem Rufe gelockt wird, leicht auf, daß es kann geschossen werden. Zweytens kann man es leicht in Schlingen und Sprenkeln fangen. Daher man Letzteres unterlassen muß, um dieses Federwildpret nicht allzu dünne zu machen. M. . . .

†††) *Idem*, Ibid.

daß er ihn aus einem Haselhuhney habe kriechen, noch auch, daß er einen Hahn von dieser Gattung das Ey hat legen sehen. Wir wissen, was von diesen vorgeblichen Hahneneyern zu halten ist. Wie sich aber die lächerlichsten Erzählungen gemeiniglich auf etwas gründen, das an sich wahr ist, aber nur falsch angesehen und falsch erzählt wird, so gehet es auch an, daß Unwissende, die immer das Wunderbare lieben, Haselhühner, während der Begattung, eben den Gebrauch, wie viele andere Vögel im nämlichen Falle zu thun pflegen, von ihrem Schnabel habe machen sehen, und das Schnäbeln, das bey den Turteltauben und andern, das Vorspiel der würklichen Paarung ist, einfältiger Weise für eine Paarung, vermittelst des Schnabels gehalten haben. Es giebt in der Naturgeschichte viele Erzählungen dieser Art, die lächerlich scheinen und doch eine verborgene Wahrheit in sich enthalten. Um sie zu entwickeln, muß man nur das, was der Mann **gesehen**, von dem zu unterscheiden wissen, was er **zu sehen geglaubt** hat.

Nach der Meynung der Jäger, beginnen die Haselhühner ihren Fortpflanzungstrieb, mit Anfang des Octobers zu fühlen, und die Paarung dauert von diesem Monat bis in dem November. Dieß ist wahr, daß man während der Zeit nur die Hähne umbringt. Man lockt sie durch eine Pfeiffe, die den hohen Ton der Henne nachahmt. Die Hähne kommen auf die Pfeiffe, indem sie ihre Flügel mit großem Geräusche bewegen, und man schießt sie, so bald sie sich gesetzt haben.

Als schwerfällige Vögel machen die Haselhühner ihre Nester auf die Erde, und verstecken sie gewöhnlich in Haselsträucher, oder in dem großen Bergfarrenkraute. Sie legen gewöhnlich zwölf bis funfzehn *), auch wohl zwanzig Eyer, die etwas größer, als Taubeneyer sind **). Sie brüten sie während drey Wochen aus, und bringen nicht leicht über sieben oder acht Junge heraus ***). Diese laufen, so bald sie ausgekrochen sind, so wie die meisten kurzgeflügelten Vögel thun †).

Wenn diese Jungen aufgefüttert und zu fliegen im Stande sind, so entfernen die Alten sie von ihrem ihnen eigenthümlichen Bezirk. Die Jungen gesellen sich

*) Diese Eyer fallen aus dem Rostfarbigen ins röthliche, sind etwas gefleckt, und haben zwey große Flecken gegen den schmalen Theil der Schale. S. Kleins illum. Vogeleyer, S. 33. Th. XV. f. 4.
M. ...

**) *Schwenckfeld*, p. 278.

***) *Frisch*, tab. 112.

†) Bomare, der sonst so treue Auszüge und Kopien macht, sagt, daß die Haselhühner nur zwey Junge, ein Männchen und ein Weibchen, ausbrüten. S. das *Dictionaire de l' Histoire nat.* im Artikel *Gelinotte*. Aber nichts ist weniger wahr, ja selbst nicht wahrscheinlich. Dieser Fehler muß also von dem Irrthum unwissender Nomenklatoren herkommen, die das Haselhuhn mit dem Aristotelischen Vogel *Oenas* verwechselt haben, (vinago de Gaza) obgleich diese Vögel bey weiten nicht mit einander übereinstimmen, indem der Oenas von dem Taubengeschlechte ist, und würklich nur zwey Eyer legt.
A. d. V.

paarweise zusammen, und jedes sucht für sich eine Stätte zu seiner Niederlassung aus *), um Eyer zu legen, zu brüten und Junge aufzuziehen, die sie in der Folge eben so behandeln.

Sie halten sich gerne in Wäldern auf, wo sie die ihnen gemäße Nahrung und ihre Sicherheit gegen die Raubvögel finden, für welche sie sich äußerst fürchten, und sich für ihnen dadurch zu schützen suchen, daß sie sich auf niedrige Zweige setzen **). Einige haben gesagt, daß sie die bergichten Wälder vorzögen, aber sie halten sich auch in ebenen Wäldern auf; denn man sieht in den Gegenden von Nürnberg viele. Sie sind auch in den Gehölzen am Fuße der **Alpen**, der **Apenninen**, des **Riesengebürges** in Schlesien und in Pohlen u. s. w. häufig. Ehedem waren sie, nach dem **Varro**, auf einer kleinen Insel des **ligustischen Meers**, heut zu Tage des **genuesischen Meerbusens**, in einer so großen Menge, daß man dieselbe deshalb die **Haselhuhninsel** nannte.

Zusätze zur Geschichte des Haselhuhns.

Dieses Haselhuhn heißt bey **Frisch** und andern, sehr falsch *Attagen*, welcher Name dem **rothen Haselhuhne** zukommt. „Man findet, sagt **Müller** im „**Linn. Naturs.** am angeführten Orte, die **Haselhühner** hin und wieder in den „Wäldern von Europa, wo es Haselstauden giebt, jedoch fast nirgends in gros„sem Ueberfluß, und da es viele Gegenden giebt, welche keine Haselgebüsche ha„ben, so mangelt es auch daselbst an diesem Geflügel. Die einzige Gegend, wo „sie am meisten sind, ist **Lappland** und das Gebürge **Kolen** in **Norwegen**. „In **Engelland** sind ihrer wenig, in **Frankreich** mäßig.

„Die Größe ist wie eine Taube, die Farbe aber weißlichtbraun und röthlich „melirt. Die **Schwungfedern** sind auswendig braun, an den Spitzen röthlicht. „Der **Schwanz** ist braun und blaßaschgrau melirt. Das Männchen ist an der Kehle „schwärzlicht, und hat über den Augen ein glänzendes Roth. Man fängt sie im „Garn, und lockt sie durch Pfeiffen. Sie haben unter allen wilden Geflügel fast „das weißeste, zärteste und schmackhafteste Fleisch.“

Aldrovand merkt an, daß dieser Vogel bey dem **Albertus Magnus**, Oryx heiße, daher ihn **Longolius**, der vermuthlich Otis gelesen, mit den **Trappen** verwechselt, mit welchem er nichts Aehnliches hat. Eben dieser Schriftsteller führt aus den **Enzelius** an, daß er im **Deutschen Rebhuhn** hieße. Ein Beweiß, wie leicht Sachen durch Namen verwechselt werden können.

*) *Gesner. Ornitbol.* p. 23. **) *Idem, Ibid.* p. 229 — 230.

Das

Das schottische Haselhuhn [1] *).

Wenn dieser Vogel mit Gesners Gallus palustris einerley ist, wie Brisson glaubt, so kann man versichern, daß die von Gesnern gelieferte Figur nichts weniger als treffend sey. Denn man sieht darinnen gar keine Federn auf den Füßen, im Gegentheil rothe Lappen unter dem Schnabel. Würde es nicht weit natürlicher seyn, zu glauben, daß es die Figur eines andern Vogels sey? dem sey wie ihm wolle, so ist doch dieser gallus palustris oder Sumpfhahn, ein herrliches Gerichte. Alles was man von ihm weiß, ist, daß er sich gerne in morastigen Gegenden aufhält, wie man aus den Namen Gallus palustris zur Genüge schliessen kann **). Die Verfasser der brittischen Zoologie behaupten, daß das schottische Haselhuhn kein anderer, als der *Ptarmigan* in seiner Sommertracht sey, und daß sein Gefieder im Winter ganz weiß würde †). Er müßte aber auch die Federn im Sommer verliehren, die seine Zeen bedecken. Denn Brisson sagt zuverläßig, daß sie nur bis an den Anfang der Zeen gehen, da sie hingegen bey dem Ptarmigan der brittischen Zoologie, bis auf die Klauen reichen. Außerdem haben diese beyden Thiere, nach der Abbildung in der Zoologie und nach der Brissonischen, weder in der Stellung noch in der Gesichtsbildung, und in der ganzen körperlichen Zusammensetzung, einige Aehnlichkeit. Unterdessen ist das schottische Haselhuhn des Brisson, etwas dicker, als das unsrige, und hat einen kürzern Schwanz. In Ansehung der langen Flügel, der vorne mit Federn bis an den Anfang der Zeen besetzten Füße, der langen Mittelzee, in Vergleichung mit den Seitenzeen, und der kurzen Hinterzee, hat es mit dem pyrenäischen Haselhuhn Aehnlichkeit. Es unterscheidet sich aber von ihm darinnen, daß seine Zeen ohne Kanten sind, und der Schwanz die zwo langen schmalen Federn nicht hat, welche das auffallendste Kennzeichen des pyrenäischen Haselhuhns ist. Der Farben des Gefieders erwähne ich nicht. Die gemalten Figuren werden sie den Augen genauer vorstellen, als meine Beschreibung sie dem Verstande vormalen könnte. Uebrigens ist hier kein trüglicheres Kennzeichen der Gat-

 tungen,

1) Bonasia Scotica, e rufo nigricante transversim striata, gutture omnino rufescente, remigibus maioribus fuscis rectricibus quatuor vtrinque extimis nigricantibus. *Briss.* Au. I. 55 T. 23. f 1. *Gallus palustris. Gesn.* Au. p. 23. *Aldrov.* Au. l XIV. c. 16. T. VII. f. 2. *Jonston.* Au. p. 83. t. 30. Pennants britt. Thiergesch. S. 86. Engl. *Muyrlock.* D. Martini Naturlex. Th. III. S. 577. — Lagopus altera Plinii. *Raii* 54.

M und d. Ueb.

*) *Brisson* T. I. p. 109. tab. 23. fig. 1.

**) *Gesner, de Nat. auium, p.* 23.

†) *Brittish Zoolog.* p. 86.

tungen, als die Farben des Gefieders, weil diese Farben von einer Jahrszeit zur andern, in einerley Subjekt, beträchtliche Abänderungen leiden.

Zusatz zum schottischen Haselhuhn.

Der Ritter von Linne' hat diesen Vogel nicht, und er ist daher vermuthlich als eine Abänderung des Tetrao Bonasia anzusehen.

Aldrovand scheint ihn unter die Gattung des Attagen bringen zu wollen. Klein hat ihn gar nicht.

Der Ganga oder das pyrenäische Haselhuhn [1] *).

Siehe die illum. Kupfertafeln, das Männchen n. 105. das Weibchen n. 106. und die neunzehnte Kupfertafel bey uns.

Obgleich die Namen nicht die Sachen selbst sind, so fügt es sich doch oft, besonders in der Naturgeschichte, daß ein Irrthum in der Benennung, einen Irrthum in der Sache nach sich zieht. Man kann deswegen, dünkt mich, nie genau genug seyn, den Gegenständen immer die Namen anzupassen, die ihnen beygelegt worden sind. Aus diesem Grunde haben wir es uns zum Gesetz gemacht, die Mißverständnisse, oder den falschen Gebrauch der Benennungen, zu berichtigen.

Brisson

1) Anm. Feldengel, afrikanisches Waldhuhn. — Der kleine Auerhahn mit zwo nadelförmigen Federn im Schwanze. — Das Rebhuhn von Garrira. — Seeligmann, Th. VII. t. 39. Hallens Vögel, 441. n. 463. und 454. n. 479. Gmelins Reise, Th. 3. S. 39. t. 18. *Tetrao alchata*, pedibus subhirsutis, muticis, rectricibus duabus intermediis duplo longioribus, subulatis, *Linn. Syst. Nat.* XII. p. 275. n. 11. *Bonasia. Pyrennica. Briss. Au.* I. p. 54. n. 4. *Alchatta* s. Filacoton. *Gesn. Au.* 311. t. 307.

M. . . .

*) Französ. *Gelinotte des Pyrénées*; span. *Ganga*; türkisch, *Catta*. — Perdrix de Damas ou de Syrie, *Belon hist. nat. desOis.* p. 259. et *portraits des Ois.* p. 63. a. — Petit coq de Bruyère aux deux aiguilles à la queue. *Edward, Glanures*, t. 249. mit einer sehr gut ausgemalten Figur.

Briſſon, welcher des Belon damaſcener oder ſyriſches Rebhuhn, mit dem pyrenäiſchen Haſelhuhn, für einerley Gattung hält *), ſetzt unter die Namen, welche dieſe Gattung in den verſchiedenen Sprachen beygelegt worden ſind, die griechiſche Benennung Συροπέρδιξ, und führt den Belon an; aber er irrt hierinnen auf doppelte Art: denn erſtlich berichtet uns Belon ſelbſt, daß der Vogel, den er das damaſcener Rebhuhn genennt hat, eine verſchiedene Gattung von derjenigen ſey, welche die Schriftſteller Syroperdix genennt haben, indem dieſe ſchwarz gefiedert iſt und einen rothen Schnabel hat **). Sein zweytes Verſehen iſt, daß er den Namen Syroperdix, mit griechiſchen Buchſtaben ſchreibt, woraus er denſelben griechiſchen Urſprung machen zu wollen ſcheint, da doch Belon ausdrücklich ſagt, daß es eine lateiniſche Benennung ſey †). Endlich ſind die Gründe auch ſchwer zu begreifen, die Briſſon bewogen haben, den Ariſtoteliſchen Oenas, mit dem pyrenäiſchen Haſelhuhn, für einerley Gattung zu halten. Denn Ariſtoteles ſetzt ſeinen Oenas, welcher des Gaza Vinago iſt, unter die Zahl der Feldturtel- und Holztauben, (worinnen ihm alle Araber gefolgt ſind,) und er verſichert ausdrücklich, daß er ſo, wie jene Vögel, nur zwo Eyer auf einmal leget ††). Nun haben wir aber oben geſehen, daß die Haſelhühner weit mehrere Eyer legen, folglich kann auch der Ariſtoteliſche Oenas, nicht für ein pyrenäiſches Haſelhuhn angeſehen werden. Wollte man aber ſchlechterdings eins aus ihm machen, ſo müßte man zugeſtehen, daß das pyrenäiſche Haſelhuhn kein Haſelhuhn ſey.

Rondelet hatte vorgegeben, daß das griechiſche Wort οἶναϛ falſch wäre, und daß man dafür *inas* leſen müßte, deſſen Stammwort Faſern oder Faden bedeute, und dieſes, ſagt er, deswegen, weil das Fleiſch dieſes Vogels, oder vielmehr die Haut ſo faſericht und hart iſt, daß man ſie, um es eſſen zu können, abziehen muß †††). Wenn er aber wirklich mit dem pyrenäiſchen Haſelhuhn von einerley Gattung wäre, ſo würde man, mit Annehmung der Rondeletiſchen Verbeſſerung, dem Worte *inas*, eine glücklichere und der griechiſchen Sprache angemeſſenere Erklärung geben können, wenn man, weil ihre Ausdrücke alle maleriſch ſind, die zwo Streifchen oder ſchmalen Federn dadurch anzeigte, welche die pyrenäiſchen Haſelhühner im Schwanze haben, und welche ihr unterſcheidendes Merkmal ausmachen. Zum Unglück ſagt aber Ariſtoteles kein Wort von dieſen Streifchen, die ihm doch nicht entwiſcht ſeyn würden, und Belon ſpricht in ſeiner Beſchreibung des damaſcenſchen Rebhuhns, auch nichts davon. Uebrigens paßt der Name Oinos oder Vinago für dieſen Vogel deſto beſſer, weil er nach Ariſtoteles Anmerkung, alle Jahre im Herbſte nach Griechenland kam *), welches die Zeit der Traubenreife

*) *Briſſon*, T. I. 195. *Gen.* 5, *Eſpece* 4.
**) *Belon*, *nat. des O ſ.* p. 258.
†) *Idem*, *ibid.*
††) *Ariſtot. Hiſt. anim.* L. VI. c. 1.
†) Anm. ἶς, ἰνὸς, fibra.
A. d. Ueb.
†††) *Geſner*, *de nat. Auium*, p. 307.
*) *Ariſt. Hiſt. anim.* L. VIII. c. 3.

reise ist. Eben so machen es gewisse Drosseln in **Burgund**, die eben deswegen Vinettes, **Weindrosseln**, genennt werden.

Aus dem, was ich jetzt gesagt habe, folgt, daß der Syroperdix des **Belon** und der Aristotelische Oenas, keine *Gangas* oder **pyrenäische Haselhühner** sind, eben so wenig, als die *Alchata*, der *Alfuachat*, und die *Filacotona*, welches nur arabische Benennungen dieses Vogels zu seyn scheinen, und gewiß einen Vogel des **Taubengeschlechts** anzeigen *).

Im Gegentheil ist der syrische Vogel, den **Edward** den **Birkhahn mit zwey Streifchen im Schwanze** nennt **), und welcher bey den Türken den Namen *Cata* hat, mit dem **pyrenäischen Haselhuhn** einerley. Dieser Schriftsteller sagt, daß **Shaw** ihn Kittauiah nenne, und ihm nur drey Zeen an jedem Fuße zuspreche. Er entschuldigt aber dieses Versehen durch die Hinzusetzung, daß die hintere Zee dem **Shaw** wegen der Federn, die über die Schenkel herunterhängen, hätte entwischen können. Aber er hatte doch in seiner Beschreibung vorhergesagt, und man sieht es auch aus der Figur, daß die Schenkel nur vorne mit weissen, haarähnlichen Federn überzogen sind. Folglich ist es schwer zu begreifen, wie die hintere Zee sich in die Federn des Vorderfusses verkriechen könne. Natürlicher könnte man sagen, daß sie **Shaw** wegen ihrer unbedeutenden Größe übersehen hätte. Denn sie ist wirklich nur zwo Linien lang. Die zwo Seitenzeen sind auch sehr kurz, in Vergleichung mit der mittelsten, und alle zusammen sind mit kleinen Kanten, wie bey dem Terras, eingefaßt. Der Ganga, oder das **pyrenäische Haselhuhn**, scheint von dem würklichen Haselhuhn, recht sehr verschieden zu seyn. Denn

1) hat er, in Vergleichung seiner übrigen Größe, weit längere Flügel, folglich muß er entweder schnell oder leicht fliegen, und andere Naturtriebe und Gewohnheiten haben, als ein schwerfälliger Vogel. Denn man weiß, wie sehr die Gewohnheiten und der Naturtrieb eines Thieres von seinen natürlichen Fähigkeiten abhängen.

2) ersehen wir aus den Bemerkungen des D. **Russel**, die in der Beschreibung des **Edwards** angeführt werden, daß dieser Vogel, der schaarweise fliegt, sich den größten Theil des Jahres, in den syrischen Wüstenenen aufhält, und nur in den Monaten des May und Junius, und wenn er durch den Durst genöthigt wird, wasserreiche Gegenden aufzusuchen, **Aleppo** näher kommt.

Diesem

*) *Gesner, de nat. auium*, p. 307. et 311. **) *Edward, Glanur.* tab. 49.

Nun haben wir aber in der Geschichte des Haselhuhns gesehen, daß es ein sehr furchtsamer Vogel ist, der sich für dem Habicht nur in den dichten Gebüschen gesichert glaubt. Dieses ist wieder ein Unterschied, der vielleicht nur eine Folge von dem erstern ist, und der, wenn er mit verschiedenen andern einzelnen Unterschieden verknüpft wird, welche durch Gegeneinanderhaltung der Figuren und Beschreibungen, leicht wahrzunehmen sind, gegründete Zweifel darüber erregen könnte, ob man Ursache gehabt hat, Vögel von so verschiedenen Naturen unter ein Geschlecht zu bringen. Der Ganga, den die Katalonier auch das Rebhuhn von Garrira nennen *), ist ziemlich so groß, als das graue Rebhuhn. Der Zirkel um die Augen ist schwarz, und er hat gar keine flammichten oder rothen Augenbraunen über den Augen. Der Schnabel ist fast gerade, die Oeffnung der Nasenlöcher steht da, wo sich der obere Theil des Schnabels anfängt, und an den Stirnfedern an. Der Vorderfuß ist bis auf den Anfang der Zeen bedeckt, die Flügel sind lang, die Kielen der Schwungfedern schwarz, die zwo mittelsten Schwanzfedern noch einmal so lang als die andern, und da, wo sie sich endigen, sehr schmal. Die Seitenfedern werden nach den äußersten hin, an beyden Seiten immer kürzer **). Hiebey ist anzumerken, daß unter allen diesen Zügen, welche das angebliche pyrenäische Haselhuhn auszeichnen, vielleicht kaum ein einziger auf das eigentlich so genannte Haselhuhn paßt.

Die Henne ist eben so groß als der Hahn. Sie unterscheidet sich aber davon durch das Gefieder, dessen Farben nicht so schön sind, und durch die Fasern im Schwanze, welche nicht so lang sind. Es hat der Hahn unter der Kehle einen schwarzen Fleck, die Henne aber statt dieses Fleckchens, drey Streifen von eben der Farbe, die um den Hals, wie ein Halsband gehen.

Ich will mich nicht umständlich auf die Farben des Gefieders einlassen. Die illuminirte Figur stellt sie genau vor. Sie kommen der Farbe des zu Montpellier, unter dem Namen Angel, bekannten Vogels, ziemlich gleich, von welchem Johann Kulmann, Gesnern eine Beschreibung mitgetheilt hat †). Aber die zwo langen Federn kommen in seiner Beschreibung nicht vor, eben so wenig als sie in der Zeichnung eben dieses Angels von Montpellier zu sehen sind, welche Gesnern vom Rondelet zugeschickt worden war, der ihn für den Aristotelischen Oenas hielte ††). Solcher-

*) *Barrere* Ornithol. Class. VI. Gen. XV. Sp. V.

**) S. die Edwardische und Brissonische Beschreibung, in Ansehung des Vorhergehenden sowohl als des Folgenden.

†) *Plumis ex fusco colore* in nigrum vergentibus, et luteis in rufum, sagt Gesner, wenn er von dem Angel redet, S. 307. Oliuaceo, flauicante nigro, et rufo varia, sagt Brisson, von dem pyrenäischen Haselhuhn.

††) S. *Gesner*, de nat. au. p. 307.

chergestalt kann man mit Grunde zweifeln, daß diese zwo Gattungen des Angels und des Ganga einerley sind, obgleich ihr Aufenthalt und Gefieder übereinstimmen; man wollte denn annehmen, daß die von Kulmann beschriebenen und von Rondelet gezeichneten Subjekte Hühner wären, deren Fasern im Schwanze weit kürzer sind, und folglich weniger in die Augen fallen.

Diese Gattung findet sich in den meisten warmen Ländern der alten Welt; als in Spanien, in den südlichen Theilen Frankreichs, in Italien, in Syrien, in der Türkey und Arabien, in der Barbarey und sogar in Senegal. Denn der unter dem Namen des senegallischen Haselhuhns vorgestellte Vogel *), ist blos eine Abänderung des Ganga oder des pyrenäischen Haselhuhns, nur ist er etwas kleiner. Uebrigens hat er gleichermassen zwo lange Federn oder Fasern im Schwanze, und seine Seitenfedern werden auch immer kürzer und kürzer, je weiter sie ihren Abstand von der Mitte haben. Seine Flügel sind sehr lang, und seine Füße sind vorne mit weißen Pflaumfedern überzogen. Die mittlere Zee ist weit länger, als die Seitenzeen, und die hintere außerordentlich kurz. Er hat endlich auch keine rothe Haut über den Augen, und unterscheidet sich von dem europäischen Ganga blos dadurch, daß er ein wenig kleiner und röther im Gefieder ist. Es ist also nur eine bloße Abänderung von einerley Gattung, die von dem Einfluß des Himmelsstrichs erzeugt worden ist. Daß dieser Vogel von dem Haselhuhn sehr verschieden ist, und daß er folglich einen andern Namen haben sollte, wird außer den unterscheidenden Zeichen auch noch dadurch erwiesen, daß er sich überall in heissen Ländern aufhält, und weder in kalten noch auch in gemäßigten Himmelsstrichen gefunden wird; dahingegen die Haselhühner nur unter kalten Himmelsstrichen sich in Menge finden.

Hier ist der Ort dasjenige anzuführen, was Shaw uns von dem *Kittauiah* oder dem Haselhuhn der Barbarey meldet **), welches auch alles ist, was wir davon wissen, um den Leser in den Stand zu setzen, seine Eigenschaften mit des Ganga oder pyrenäischen Haselhuhns seinen zu vergleichen, und daraus zu beurtheilen, ob es würklich Subjekte von einerley Gattung sind.

„Der Kittaviah, sagt er, ist ein kornfressender Vogel, der truppweise fliegt. „Er hat die Gestalt und den Wuchs einer gemeinen Taube, Füße mit kleinen Fe„dern bewachsen, und keine Hinterzeen. Er hält sich gerne in unbebaueten und un„fruchtbaren Gegenden auf. Sein Körper ist braunbläulich und schwarz gefleckt, sein „Bauch schwärzlich und unter der Kehle hat er einen gelben halben Mond. Jede „seiner Schwanzfedern hat einen weißen Fleck an der Spitze und die mittelsten sind „lang

*) S. die illuminirten Kupfertafeln, n. 130.

**) Shaw hat geglaubt, man könne ihm den afrikanischen *Lagopus* nennen, ob er gleich unter den Füßen keine Zotten hat, wie das Schneehuhn. *Travels of Barbary and the Levant.* p. 253.

„lang und spitzig, wie bey dem Bienenfänger (*Merops*). Uebrigens ist das Fleisch sei„ner Brust roth, aber an den Keulen weiß, schmackhaft und leicht zu verdauen.“

Zusätze zum pyrenäischen Haselhuhn.

Der Ritter von Linné hat den Namen *Alchata*, dem er diesem Vogel beygelegt, von der gleichen arabischen Benennung nach dem Aldrovand entlehnt. Das Männchen ist ungemein schön, olivenfarbig, gelb, schwarz und röthlicht melirt; am Bauche weiß, und am Halse schwarz bandirt. Ueber den Augen ist ein schwarzer Strich; vorne an der Brust ist der untere Theil des Halses mit einem halbmondförmigen breiten, gelben und schwarzgerändelten Ringe eingefaßt. Die vördersten Schwungfedern sind aschgrau, und die Deckfedern derselben rostfärbig mit einem weißen Rande; der Schwanz ist keilförmig, gelb und braun bandirt, an der Spitze aber weiß. Die zwo mittlern Ruderfedern sind noch einmal so lang, als die übrigen, und laufen spitzig aus. Die Füße sind von vorne etwas federicht, und haben keine Sporne. Um die Augen gehet ein schwarzer Ring, der sich nach hintenzu in die Länge dehnet. Das Weibchen ist bunter und schöner gezeichnet.

Dieses ist die Beschreibung des Herrn Prof. Müllers, im Linn. Naturs. Th. 2. S. 487. Der sel. Herr D. Martini hat in einem Anhange zu diesem Artikel, die Edwardische Beschreibung beygefügt, welche aber nichts weiteres als dieses Angeführte enthält.

„Herr Gmelin, setzt mein verewigter Freund hinzu, giebt seinem langge„schwänzten Waldhuhne einen kegelförmigen, gekrümmten, blaß fleischfarbenen „Schnabel, dessen obere Kinnlade etwas größer, als die untere ist. Die Zunge be„schreibt er kurz, lanzenförmig, an ihrer Grundlage mit Warzen besetzt, und in eine „ganze Spitze auslaufend; die Nasenlöcher am untersten Theile des Oberkiefers, sind „eyförmig schief und gänzlich mit Federn bedeckt, die Augenbraunen zwar bloß, aber „kaum sichtbar warzig, der Regenbogen blaulich, der Stern schwarz.“

Das rothe oder gehaubte Haselhuhn oder der Attagas [1] *).

Siehe unsere zwanzigste Kupfertafel.

Dieser Vogel ist des **Belons Frankolin**, den man nicht, wie einige Vogelbeschreiber gethan haben, mit dem **Frankolin** verwechseln muß, den **Olina** beschrieben hat **). Dieses sind zween sehr verschiedene Vögel, sowohl in Ansehung der Gestalt ihres Körpers, als auch in Ansehung ihrer Naturtriebe. Letzterer hält sich in ebenen und niedrigen Gegenden auf. Er hat nicht jene schönen, feuerfarbenen Augenbraunen, die dem andern ein so unterscheidendes Ansehen geben. Er hat einen kürzern Hals, einen gedrungenern Körper, röthliche Füße mit Sporen und ohne Federn, so wie auch keine ausgezackten Zeen, das heißt, er hat fast nichts mit dem **Frankolin** gemein, von dem hier die Rede ist, und ich werde daher diesem, um aller Zweydeutigkeit vorzubeugen, den Namen **Attagas** vorbehalten, der ihm, wie man sagt, nach dem Laut seines Geschreyes gegeben worden ist.

Die Alten haben viel von dem Attagas oder Attagen gesprochen, welche beyde Benennungen sie ohne Unterschied brauchten. — **Alexander Myndius** †) sagt bey dem **Athenäus**, daß er etwas dicker als ein Rebhuhn sey, und sein Gefieder, das einen röthlichen Grund habe, wäre mit mancherley Farben ausgeziert. **Aristophanes** hatte mehrentheils dasselbe gesagt. **Aristoteles** aber, der nach

1) S. **Martini** Naturlex. Th. III. S. 569. **Kleins** Vogelhist S. 217. *Einsid. Ord. Av.* p. 167. n. 5. und p. 173. n. 7. **Hallens** Vögel, S 453. n. 476. **Pennants** britt. Thiergeschichte, S. 87. t. 38. *Briss. Av.* 8uo. p. 58. n. 9. *Lagopus altera Plinii Wolgab.* p. 171. *Sibbald.* Sect. 16. *Aldrov.* L. III. 10 t. 2. f 6. *Perdix asclepiaca quibusd. Bell.* cf. *Jonston.* t. 28. *Charlet.* Onom p. 37. n. 7. Gallina campestris *Giral.* Topogr. Hibern. p. 7. 6. *Rai. Synopsis* Av. p. 54. *Bomare Dictionn.* IV. p. 573. *Dictionn. des Animaux*, I. 101. Cours d'Hist. naturelle III. p. 111. M.

*) Griech. Αττάγας; lat. *Attagas* oder *Attagen*; engl. *Redgame*; — *Attagen Gesner de Anib.* p. 225. — Francolin, *Belon Hist. nat. des Oiseaux* p. 241. — Coq de marais, *Albin*, T. I. tab. 23. das Männchen und tab. 24. das Weibchen. — Attagen Frisch, tab. 112, mit einer gut gemalten Figur vom Weibchen. — *La Gelinotte huppée*, Brisson, T. I. p. 209.

**) *Olina*, *Vccellaria*, p. 33.

†) *Athenaeus*, L. IX.

nach seiner vortrefflichen Gewohnheit, einen unbekannten Gegenstand, durch die Gegeneinanderhaltung alltäglicher Gegenstände kenntlich macht, vergleicht das Gefieder des Attagen, mit dem Gefieder der Schnepfe (σκόλοπαξ) *). Alexander Myndius fügt hinzu, er habe kurze Flügel und fliege schwer. Theophrastus merkt an, er habe die Eigenschaft, welche alle schwere Vögel, als das Rebhuhn, der Hahn, der Fasan, u. s. w. haben, daß er mit Federn auf die Welt komme, und in dem Augenblick, da er auskriecht, laufen könne. - Weiter scharrt er als ein schwerer Vogel im Staube (Pulueratrix) **) und frißt Körner, und lebt von Beeren und Körnern, die er bald von den Pflanzen selbst nimmt, oder sie im Scharren mit seinen Klauen in der Erde findet ***). Da er mehr läuft als fliegt, so ist man auf den Einfall gerathen, ihn mit Windhunden zu jagen, und der Versuch hat geglückt †).

Plinius, Aelianus und einige andere sagen, daß er mit dem Verluste seiner Freyheit, auch seine Stimme verlöhre, und eben das unbiegsame Naturel, das sie im Stande der Gefangenschaft stumm macht, verursache auch Schwierigkeiten, sie kirre zu machen ††). Jedoch giebt Varro eine Anweisung zu ihrer Aufziehung, die meist mit der Pfauen, Fasanen, der numidischen Hühner, und Rebhühner ihrer u. s. w. auf eins hinausläuft †††).

Plinius versichert, dieser Vogel sey ehedem sehr rar gewesen, wäre aber zu seiner Zeit gemeiner worden, man fände ihn in Spanien, in Gallien und auf den Alpen, man mache aber aus den jonischen am meisten ††††). Anderswo sagt er, daß es auf der Insel Kreta keine gäbe *). Aristophanes redet von denen, welche in den Gegenden von Megara, in Achaja **) befindlich waren. Klemens von Alexandrien berichtet uns, daß die Schwelger das Meiste aus den Aegyptischen machten. Es waren auch nach dem Aulus Gellius in Phrygien welche, die er für asiatische ausgiebt. Apicius giebt Anweisung, wie man den Frankolin

 zurich-

*) *Arist. Hist. anim.* L. XI. c. 26.

**) Die Alten haben diejenigen Vögel Pulueratrices genennt, welche einen Trieb zum Scharren haben, und mit ihren Flügeln im Staube herum wühlen, wodurch sie sich des Stechens der Insekten so wie die Wasservögel dadurch erwehren, daß sie ihre Federn ins Wasser tauchen. A. d. V.

***) *Arist. hist. anim.* L. IX. c. 49.

†) *Oppian.* in *Ixeuticis.* Dieser Schriftsteller setzt hinzu, daß sie die Hirsche gut leiden möchten, hingegen vor den Hähnen einen Abscheu hatten.

††) *Plin. Hist. nat.* L. X. c. 48. Socrates und Aelian bey dem Athenäus.

†††) *Varro, Geopon. Graec.* im Artikel von dem Fasan.

††††) *Plin. Hist. nat.* L. X. c. 49.

*) *Plin. Hist. nat.* L. VIII. c. 58.

**) *Aristophan.* in Acharnensibus.

zurichten soll, und setzt ihn mit dem Rebhuhn in eine Klasse *). Der heilige Hieronymus spricht in seinen Briefen von ihm, als einem auserlesenen Leckerbissen **).

Um zu beurtheilen, ob der Attagen der Alten, unser Attagas oder Frankolin ist, wollen wir jetzt seine Geschichte nach den Bemerkungen der Neuern beschreiben und beyde gegen einander halten.

Gleich anfangs merke ich an, daß der Name Attagen bald ächt, bald verdorben ***), von den neuern Schriftstellern, welche lateinisch geschrieben haben, am allermeisten zur Bezeichnung dieses Vogels gebraucht wird. Es ist wahr, daß einige Vogelbeschreiber, als Sibbald, Ray, Willoughby, Klein, in ihm den Plinischen *Lagopus altera* haben finden wollen ****); aber außer diesem, daß Plinius nur im Vorbeygehen und nur mit wenig Worten von ihm spricht, nach welchen man schwerlich die Gattung würde bestimmen können, auf die er gezielt hat, so kann man auf der andern Seite nicht annehmen, daß dieser große Naturforscher, der ziemlich weitläuftig vom Attagen in eben dem Kapitel gehandelt hatte, einige Zeilen weiter unten von ihm unter einem andern Namen reden sollte, ohne es anzuzeigen. Diese Betrachtung beweißt, deucht mich, ganz allein, daß der Plinische Attagen und seine Lagopus altera verschiedene Vögel sind, und weiter unten werden wir sehen, was es für Vögel sind.

Gesner hatte sagen hören, daß er zu Bologna im gemeinen Leben *Franguello* genennt würde †). Aldrovand aber, der von Bologna war, versichert, daß diese Benennung Franguello oder Hinguello, nach dem Olina, den Buchfinken beygelegt würde, die auch ziemlich deutlich von seinem lateinischen Namen fringilla herstammt ††). Olina setzt hinzu, daß sein Frankolin, der, wie wir angezeigt haben, von dem unsrigen verschieden ist, in Italien gemeiniglich *Franguellina* heisse, welches ein von *Frangellino* herkommendes verstümmeltes Wort ist, dem man, um es von *Fringuello* zu unterscheiden, eine weibliche Endigung gegeben hatte †††).

Ich weiß nicht, warum Albin, der Willoughby's Beschreibung der Plinischen *Lagopus altera* abgeschrieben ††††), den Namen dieses vom Willoughby beschriebenen Vogels, in Sumpfhahn verwandelt hat; vielleicht deswegen, weil Tourne-

*) *Apicius*, VI, 3.

**) *Attagenem eructas et comesto anſere gloriaris* sagt derselbe zu einem Heuchler, der sich seiner mäßigen Lebensart rühmte, heimlich aber Delicatessen genoß.

***) *Attago*, *Actago*, *Atago*, *Atchemigi*, *Atacuigi*, *Tagenarios*, *Taginari*, voces corruptae ab Attagene, quae leguntur apud Sylvaticum. S. *Geſn.* p. 226. und *les Obſerv. de Belon*, fol. II.

****) *Plin. Hiſt. nat.* L. X. c. 48.

†) *Geſner*, *de nat. Auium*, p. 225.

††) *Aldrou. de Au.* T. II. p. 73.

†††) *Olina*, *Vccelleria*, p. 33.

††††) *Albin. Ornith.* p. 128.

Tournefort vom Frankolin aus der Inſel Samos erzählt hat, daß er ſich in Moräſten aufhalte. Wenn man aber die Abbildung und Beſchreibung gegen einander hält, ſo iſt leicht wahrzunehmen, daß der Frankolin von Samos, von dem Vogel ganz und gar verſchieden iſt, den Albin oder ſein franzöſiſcher Ueberſetzer, Sumpfhahn (*Coq de marais*) zu nennen beliebt hat *), da er dem Birkhuhn mit dem geſpaltenen Schwanz, ſchon die Benennung Frankolin beygelegt hatte **). Bey den Arabern heißt der Attagas Duraz aber Alduragi, bey den Engelländern Redgame, weil er etwas Rothes in ſeinen Augenbraunen, oder in dem Gefieder hat. Man hat ihm auch den Namen *Perdix aſclepica* gegeben ***).

Dieſer Vogel iſt größer als das rothe Rebhuhn und wiegt neunzehn Unzen. Ueber ſeinen Augen ſtehen zwo große rothe Augenbraunen, die aus einer fleiſchichten, dicken, runden und oben abgeſtutzten Haut beſtehen, und über dem Kopf hervorragen, die Naſenlöcher ſind mit kleinen Federn beſetzt, welches ganz gut ausſiehet. Das Gefieder iſt mit roth, ſchwarz und weiß untermengt; die Henne hat weniger Rothes, aber mehr Weißes als der Hahn in ihrem Gefieder. Die Haut über den Augen iſt weniger beweglich, weit weniger abgeſtumpft, und weniger hochroth. Ueberhaupt ſind die Farben ihres Gefieders weit ſchwächer †); weiter hat ſie auch weder die weißgepünkelten Federn, welche bey dem Männchen auf dem Kopfe einen Federbuſch ausmachen, noch die Art von Bart unter dem Schnabel ††).

Sowohl der Hahn als die Henne haben beynahe den Schwanz des Rebhuhns, nur iſt er etwas länger. Er beſteht aus ſechzehn großen Federn, und die zwo mittelſten ſind bunt, wie die auf dem Rücken, da hingegen die Seitenfedern ſchwarz ſind. Die Flügel ſind ſehr kurz; jeder hat vier und zwanzig Ruderfedern, und die dritte von dem Ende des Flügels angerechnet, iſt die allerlängſte. Die Füße ſind, nach dem Briſſon, mit Federn bis an die Zeen, und nach dem Willoughby bis an die Klauen bewachſen. Die Klauen ſind ſchwärzlich, ſo wie der Schnabel; die Zeen graubraunlich, und mit einem häutigen, ſchmalen und gekannteten Streifen eingefaßt. Belon verſichert, er habe in Venedig zu gleicher Zeit Frankoline, — ſo nennte er unſern Attagas, — geſehen, deren Gefieder, wie das itzt beſchriebene war, und andere, die ganz weiß waren, und welche die Italiener auch Frankoline nannten. Die letztern waren den Erſtern völlig ähnlich, nur die Farbe ausgenommen. Auf einer andern Seite hatten ſie aber wieder ſoviel Gleichheit mit dem weißen Rebhuhn von Savoyen, daß Belon ſie unter die Gattung rechnet, welche Plinius mit dem Namen *Lagopus altera* bezeichnet hat †††). Dieſer Meynung nach, die mir Grund zu haben ſcheint, würde der Attagen des Plinius, unſer bunter Attagas, und die andere Gattung des *Lagopus* unſer weißer Attagas ſeyn, welcher vom erſtern durch

*) *Albin, Hiſt. nat. des Oiſ.* T. I. p. 22.
**) *Ibid.* p. 22.
***) *Jonſton, Charleton*, u. ſ. w.
†) *Britiſh Zoology*, p. 85.
††) *Aldrouand, de Auibus*, T. II. p. 76.
†††) *Belon. nat. des Oiſ.* p. 242.

durch sein weißes Gefieder unterschieden ist. Von der ersten Gattung des Lagopus aber, die gemeiniglich das weiße Rebhuhn genannt wird, unterscheidet er sich durch die Größe und durch die Füße, die unterwärts nicht zottig sind.

Alle diese Vögel leben, nach dem **Belon**, von Körnern und Insekten, und wie die britnische Zoologie hinzusetzt, von den Spitzen der Heydelbeer und den Beeren von solchen Pflanzen, die auf Gebürgen wachsen *).

Das **rothe Haselhuhn** ist würklich ein Bergvogel. **Willoughby** versichert, daß es selten in die Ebenen gehe, ja nicht einmal auf die Abschüsse der Berge, und daß es blos auf den höchsten Gipfeln sich aufhalte. Man findet es auf den **Pyrenäen**, den **Alpen**, den Gebürgen von **Auvergne**, des **Delphinats**, der **Schweiz**, in der Landschaft **Foix**, **Spanien**, **Engelland**, **Sicilien**, in **Vizens** und in **Lappland** **). Endlich auch auf dem **Olymp** in **Phrygien**, wo die neuern Griechen es in der gemeinen Sprache Taginari ***) nennen, welches Wort offenbar von dem, bey dem **Svidas** befindlichen griechischen Worte ταγηνάριος und dieses von **Attagen** oder **Attagas** wieder herkömmt, welches das Stammwort ist.

Ob gleich dieser Vogel von sehr wilder Natur ist, so hat man doch auf der Insel **Cypern**, so wie ehedem zu **Rom**, das Geheimniß erfunden, sie in Vogelbehältnissen aufzufüttern †), woferne der Vogel, von dem **Alexander Benedictus** redet, unser Attagen ist. Was mich darüber zweifelhaft machen könnte, ist, daß der auf der 246sten Kupfertafel des **Edwards** vorgestellte **Frankolin**, der doch gewiß, von der Insel **Cypern** herkam, weniger Aehnlichkeit mit unserm, als des **Olina's** hat, und daß wir außerdem noch wissen, daß Letzterer auch in Vogelbehältnissen gefüttert und aufgezogen werden kann ††).

Diese zahmen Haselhühner können größer als die wilden seyn; aber die letztern haben wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches, immer den Vorzug. Man zieht sie den Rebhühnern vor. Zu Rom nennt man den **Frankolin** vorzugsweise, einen Kardinalsbissen †††). Uebrigens ist es ein Fleisch, das sehr geschwind verdirbt, und nicht gut weit verschickt werden kann. Die Jäger unterlassen deswegen auch nicht, sie, so bald sie sie getödtet haben, auszunehmen, und sie mit grünen Heidelbeerkraut auszustopfen *). Das Nämliche sagt **Plinius** von dem **Lagopus** **), und man muß gestehen, daß diese Vögel viel Aehnlichkeit mit einander haben.

Im

*) *Brittish Zoology*, p. 85.
**) *Willoughby*, *Ornithol.* p. 128.
***) *Klein*, *Hist. Auium*, p. 173.
†) *Belon*, *nat. des Oiſ.* p. 242.
††) *Geſner*, *nat. Auium*, p. 227.
†††) *Olina*, *Vccellaria*, p. 33.
*) *Geſner*, p. 228.
**) *Willoughby*, p. 128.

Im Frühlinge suchen die rothen Haselhühner einander auf, und paaren sich. Das Weibchen legt auf die Erde, wie alle schwere Vögel. Sie legen acht bis zehn Eyer, die an dem einen Ende spitzig, achtzehn bis zwanzig Linien lang und bis auf ein paar Stellen am dicken Ende rothbraun gepünkelt sind. Die Zeit der Brütung dauert zwanzig Tage, die Brut bleibt bey der Mutter, und geht mit ihr den ganzen Sommer. Im Winter, wenn die Jungen meist ausgewachsen haben, versammlen sie sich schaarweise bey vierzig bis funfzig, und werden gar besonders wild. So lange sie jung sind, pflegen sie sehr mit Darmwürmern geplagt zu seyn. Man sieht sie bisweilen mit einer solchen Art Würmern herum hüpfen, die aus ihrem Hintersten einen Fuß lang hängen *).

Wenn man jetzt das, was die Neuern von dem Haselhuhn gesagt, mit demjenigen vergleicht, was die Alten davon aufgezeichnet haben, so wird man finden, daß die erstern alles mit mehrerer Genauigkeit gesagt haben. Zugleich aber wird man auch sehen, daß die Hauptkennzeichen von den Alten sehr gut angegeben worden sind. Aus der Gleichheit dieser Charaktere aber wird man schliessen, daß der Attagen der Alten und unser rothes Haselhuhn ein und ebenderselbe Vogel sey.

So viel Mühe ich mir übrigens gegeben habe, die Eigenschaften aus einander zu setzen, welche den verschiedenen Gattungen der Vögel, die man Frankoline genennt hat, ohne Unterschied beygelegt worden sind, und unserm Haselhuhne das ihm wirklich zukommende Eigenthümliche beyzulegen, so muß ich doch gestehen, daß ich nicht allemal gleich glücklich gewesen bin, diese Verwirrung aus einander zu setzen. Meine Unwissenheit hierinnen, kömmt bloß von der Freyheit her, die einige Naturbeschreiber sich genommen, und vermöge der sie einerley Benennung verschiedenen Gattungen, und verschiedene Benennungen einerley Gattung gegeben haben; eine Freyheit, die ganz unvernünftig ist, und wider welche man sich nicht genug auflehnen kann, weil sie blos zur Verdunkelung der Materie, und zur unendlichen Vermehrung der Mühe desjenigen abzweckt, der seine eigenen und die Kenntnisse seines Jahrhunderts, mit den Entdeckungen der vorhergehenden Jahrhunderte verbinden will.

Zusätze zur Geschichte des Attagas.

Konnte der Herr Graf von Büffon, der fleißige Leser der Alten, und der feinste Kritiker in der Naturgeschichte, den Attagas der Alten und Neuern nicht aus

*) Willoughby, am angeführten Orte, und die brittische Zoologie, ꝛc. S. 68. Sollte nicht das, was man für einen Wurm gehalten hat, das männliche Glied seyn, so wie ich von jungen Hühnern gesehen habe, daß sie auch die Ruthe eines Entrichs für einen Wurm hielten. A. d. V.

einander seßen, so ist es mir leicht zu verzeihen, wenn ich die nämliche Unwissenheit bekennen muß. Besonders muß ich gestehen, daß ich diesen Vogel nicht nach dem System des Ritters von Linne' zu ordnen vermag. Der bey dem Grafen gleichbedeutende Name Frankolin ist im System der *Tetrao Francolinus*, es ist aber nach den dabey angeführten Stellen und Kupfern der Frankolin des *Olina*, welchen Büffon sorgfältig von des Belonius seinem, welches der nun beschriebene ist, unterschieden wissen will. Auch geht die linneische Beschreibung von der büffonischen weit ab, da ihm die erstere kahle rothe, die zweyte aber rauche bis an die Zehen mit Federn bewachsene Füße giebt. Wäre das nicht, so wollte ich beyde für Abänderungen der Gattung des Frankolin halten. Der aldrovandische Attagen ist vom Herrn Grafen beschrieben. In der edwardischen Figur ist ein rothes Halsband gezeichnet, welches im linneischen System, wo sie zugleich mit dem *Olina* citirt ist, nicht angezeigt wird. Es ist möglich, daß es eine Abänderung vom eigentlichen Haselhuhn ist, welches Klein nach Schwenkfelden auch Rothhuhn nennt, ohngeachtet er das rothe Haselhuhn mit der Synonymie *Lagopus altera* Plin. und Redgame Willouhgb. und Albin. besonders anzeigt.

Das weiße Haselhuhn.

Dieser Vogel findet sich auf den Schweizergebürgen und auf denen in der Gegend von Vizenz. Mir ist nichts mehr übrig zu dem, was ich in der Geschichte des rothen Haselhuhns gesagt habe, hinzuzusetzen, außer daß der Vogel, aus welchem Gesner die zweyte Gattung des Lagopus macht *), mir einer dieser weißen Haselhühner zu seyn scheint. Zwar ist sein Gefieder wohl nur am Bauche und an den Flügeln ganz weiß, und an den übrigen Theilen des Körpers mehr oder weniger mit Braun oder Schwarz untermischt; aber wir haben oben gesehen, daß unter den rothen Haselhühnern die Hähne weniger Weiß, als die Hennen haben. Weiter weis man auch, daß die Farbe der jungen Vögel, und besonders der Jungen dieses Geschlechts, erst ihre Festigkeit nach dem ersten Jahre annimmt. Da außerdem Gesners übrige ganze Beschreibung lauter Bezeichnungen eines Haselhuhns in sich enthält; als die rothen, kahlen, runden und hervorstechenden Augenwimpern, die bis auf die Klauen, aber nicht unterwärts befiederten Füße, seinen kurzen, schwarzen Schnabel, auch schwarzen Schwanz, seinen Aufenthalt auf den schweizerischen Gebürgen, u. s. w. so bilde ich mir ein, daß der von Gesnern beschriebene Vogel ein weißes Haselhuhn, und ein noch junger Hahn gewesen, der sein Wachsthum noch nicht erreicht hatte, und um dieses so mehr, da er nur

*) *Gesner, Alterum Lagopodis genus De Auibus*, p. 579.

nur 14 ſtatt 19 Unzen wog, welches die Schwere der gemeinen Haſelhühner zu ſeyn pflegt.

Eben dieſes ſage ich aus eben denſelben Gründen von der dritten Gattung des geſneriſchen Lagopus *), der mit des Jeſuiten Rzaczynsk ſeinem, welcher ihm die pohlniſche Benennung Parowa giebt **), einerley Vogel zu ſeyn ſcheint. Sie ſind beyde an einem Theil der Flügel und am Bauche weiß, der Rücken aber und der übrige Körper ſind bunt. Beyde haben zottigte Füße, einen ſchweren Flug, vortreffliches Fleiſch, und ſind wie eine junge Henne groß. Rzaczyneki kennt zwo Gattungen davon, die eine iſt kleiner, und von dieſer rede ich hier; die andere iſt größer, und könnte wohl eine Art Haſelhuhn ſeyn. Dieſer Schriftſteller ſetzt hinzu, daß man von dieſen Vögeln ganz weiße in der Woywodſchaft Novogrod finde. Ich ſetze dieſe Vögel nicht unter die Rauchfüße, wie Büffon mit der zweyten und dritten Gattung des geſneriſchen Schneehuhns gethan hat, weil ſie würklich nicht rauchfüßig ſind, das heißt, ſie haben keine Zotten bis unter die Füße. Dieſes aber iſt ein um ſo entſcheidenderes Kennzeichen, je gewiſſer man es von Alters her gekannt hat, und je mehr es folglich Beſtändigkeit zu haben ſcheint.

Zuſätze zu dem weißen Haſelhuhn.

Klein vermengt dieſen Vogel offenbar mit dem Schneehuhn, und citirt auch die dazu gehörigen Kupfer. Linné hat daraus eine Abänderung des *Lagopus* gemacht, wenigſtens iſt die geſneriſche Synonymie und Stelle citirt. Sie heißt *Lagopus varia.* S. N. XII. S. 274. Klein Vögelhiſt. durch Reyhern S. 220.

*) *Geſner, Alterum Lagopodis genus de Auibus*, p. 579.

**) *Rzaczynſki, Auctuarium Poloniae*, p. 410. und 411.

Das Schneehuhn, oder der Lagopus [1] *).

Siehe die 129ste illum. und unsere 21ste Kupfertafel.

Dieses ist der Vogel, den man sehr uneigentlich das weiße Rebhuhn genannt hat; denn er ist gar kein Rebhuhn, und wird nur im Winter wegen der großen Kälte weiß, welcher er in dieser Jahrszeit auf den hohen Bergen der nördlichen Länder ausgesetzt ist, wo er sich gewöhnlich aufhält. Aristoteles, der das Schneehuhn gar nicht kannte, wußte, daß die Rebhühner, die Wachteln, Schwalben, Sperlinge, Raben, und sogar Hasen, Hirsche und Bären unter den nämlichen Umständen einerley Veränderung des Gefieders erleiden **). Skaliger fügt zu den vorigen noch die Adler, die Geyer, die Sperber, die Weyher, die Turteltauben und Füchse hinzu ***). Es würde etwas leichtes seyn, das Verzeichniß der Namen von Vögeln und vierfüßigen Thieren, bey welchen die Kälte ähnliche Wirkungen hervorbringt, oder hervorbringen könnte, zu vermehren. Hieraus folgt, daß die weiße Farbe eine abänderliche Eigenschaft ist, welche man nicht als ein unterscheidendes Zeichen derjenigen Gattung anführen muß, von der wir hier reden, und dieses um so weniger, da verschiedene Gattungen von einerley Geschlecht, als die Gattung des weißen Birkhuhns, nach

[1] Martini Naturler, III. 491. Schneehuhn, Schneehase. Weißes Birk- oder Haselhuhn, weißes Rebhuhn, weißes Wildhuhn, Steinhuhn, Ptarmigan. Seeligm. III. t. 39. Pennants Thierg. S. 83. t. 39. Kleins Vögelhist. S. 215. Attagen niualis. *Scopoli* annus I. hist. nat. durch Günther, S. 100. n. 17. Hallens Vögel S. 452. n. 475. Müllers linn. Naturs. II. 482. — *Sibbald.* Scotia p. 76. *Schefferus* Lappon. 351. tab. 352. Perdix alba, *Lagopus*, a pedibus leporinis et villosis. *Perdix petrosa Charlet. Onom.* 74. n. XII. 5. *Kramer. Austr.* 356. n. 2. *Brunniche Ornithol.* boreal. p. 79. n. 198, 399. *Muller. Prodrom.* Zool. Dan. p. 28. n. 223. *Lagopus auis. Willoubgb.* Ornith. 121. t. 32. — *Edw. Au.* t. 72. *Lagopus* Plin. X. 48. *Tetrao lagopus* pedibus lanatis remigibus albis, rectricibus nigris, apice albis, intermediis albis. *Linn. S. N.* XII. p. 274. o. 4. *Fn. Suec.* p. 73. n. 203.

M.

*) *Lagopède* — *Lagopus. Gesner, Au.* p. 576. — *Perdix alba siue Lagopus. Aldrou. de Auibus*, T. II. p. 143. — *Perdrix blanche, Belon, Hist. nat. des Oif* p. 259. — *Lagopus, Frisch* 11te und 11te Platte mit ausgemahlten Figuren. — La Gelinotte blanche *Brisson.* Ornithol. T. I. p. 216.

**) *Aristot. de Coloribus*, c. 6. und *Hist. anim.* L. III. c. 12.

***) *Scaliger, Exercit. in Cardan.* fol. 88. und 89.

nach **Weygand** †) und **Rzaczynski** ††), und des weißen Rebhuhns nach **Belon** †††), gleichen Abänderungen in der Farbe des Gefieders unterworfen sind. Wundern muß man sich, daß **Frisch** nicht wußte, daß sein **weißes Berghuhn**, welches unser Schneehuhn ist, dieser Abänderung auch unterworfen ist, oder daß er, wenn er es gewußt, nichts davon erwähnt hat. Er sagt blos, man habe ihm erzählt, daß man im Sommer keine weißen Berghühner wahrnehme. Weiter unten fügt er hinzu, daß man deren einige, vermuthlich im Sommer, geschossen habe, die braune Flügel und einen braunen Rücken gehabt, er hätte aber nie welche davon gesehn. Hier hätte er nun sagen sollen, daß diese Vögel nur im Winter weiß wären *).

Ich habe oben bemerkt, daß **Aristoteles** unser Schneehuhn nicht gekannt hat. Man kann dieses aus der Stelle seiner Thiergeschichte beweisen, wo er versichert, daß der Hase das einzige Thier sey, welches unter den Füßen zottigt wäre **). Wenn er auch einen Vogel mit Zotten unter den Füßen gekannt hätte, so würde er gewiß nicht unterlassen haben, seiner an dieser Stelle zu gedenken, wo er, nach seiner Gewohnheit, von der Aehnlichkeit der Theile in den Thieren handelte, und folglich sich auch eben sowohl mit dem Gefieder der Vögel, als mit den Haaren der vierfüßigen Thieren beschäftigte.

Der Name **Lagopus**, den ich diesem Vogel gebe, ist nichts weniger als neu. Im Gegentheil haben **Plinius** und die Alten ihm denselben schon gegeben ***); unrechtmäßiger Weise aber hat man einige Nachteulen damit belegt, die oben, aber nicht unten rauchfüßig sind †). Eigentlich sollte er nur für die Gattung, von welcher hier gehandelt wird, einzig und allein beybehalten werden, und zwar um desto mehr, weil er eine unter den Vögeln nur diesen zukommende Eigenschaft ausdrückt, welche darinnen besteht, daß sie wie der Hase unter dem Fuße rauch sind ††).

Plinius setzt zu diesen unterscheidenden Kennzeichen des Lagopus noch seine Größe, die der Größe einer Taube gleich kommt, seine weiße Farbe, die vortreffliche Beschaffenheit seines Fleisches, seinen vorzüglicher Aufenthalt auf den Gipfeln der

†) Breslauische Sammlung im November 1725. Class. 4. art. VII. p. 39. u. f. f.

††) *Rzaczynski, Auctuar. Pol.* p. 421.

†††) *Belon, nat. des Oif.* p. 242.

*) *Frisch*, tab. 112. und 111.

**) *Ariftot.* L. III. c. 12.

***) *Plin. Hift. nat.* L. X. c. 48.

†) *Si mens aurita gaudet Lagope flacens.* Martial. Der Poet redet in dieser Stelle oftmals vom Uhu, aber der Uhu ist unter den Füßen nicht rauch.

††) *Belon, nat. des Oif.* p. 259. *Willoughby* p. 127. *Klein, Prodr.* p. 173.

Alpen, und endlich sein sehr wildes Wesen, das fast keiner Zähmung fähig ist. Er schließt seine Abhandlung damit, daß er sagt, sein Fleisch verdürbe sehr bald.

Die mühsame Genauigkeit der Neuern hat diese Beschreibung der Alten vollständiger gemacht, die nur die Hauptzüge darstellt. Der erste Zug, den sie dem Gemälde zugesetzt haben, der auch dem **Plinius**, wenn er diesen Vogel selbst gesehen hätte, nicht entgangen seyn würde, ist die kleine drüsichte Haut, die über den Augen eine Art von rothen Augenwimpern ausmacht, die aber bey dem Hahne hellröther als bey der Henne ist. Letztere ist auch kleiner, und hat auf dem Kopfe nicht die beyden schwarzen Streifen, welche beym Männchen vom Ursprung des Schnabels nach den Augen, und selbst über die Augen weg nach den Ohren zu laufen. Außer diesem gleichen der Hahn und die Henne einander durchaus in der äußern Gestalt. Deswegen wird, was ich von ihnen in der Folge sagen werde, beyden gemein seyn.

Die weiße Farbe der Schneehühner ist nicht allgemein, und selbst zu der Zeit, da sie am meisten weiß sind, nämlich in der Mitte des Winters, ist sie nicht ganz ohne Mischung. Die vorzüglichste Ausnahme steckt in den Schwanzfedern, wovon die meisten schwarz, und nur an den Spitzen ein wenig weiß sind. Aber aus den Beschreibungen erhellet, daß es nicht immer die nämlichen Federn sind, welche diese Farbe haben. Der **Ritter von Linné** sagt in seiner *Fauna Suecica*, daß die mittelsten Ruderfedern schwarz wären *); in seinem **Natursystem** aber macht er **) mit **Brisson** und **Willoughby** ***) die nämlichen Federn weiß, und die Seitenfedern schwarz Alle diese Naturforscher haben dies nicht genau genug untersucht. In demjenigen Vogel, welchen ich habe zeichnen lassen, und in andern, die ich genau untersucht habe, bestand der Schwanz aus zwo Reihen Federn, eine über der andern. Die obere Reihe war über und über weiß, und die untere schwarz, und jede hatte vierzehn Federn †). **Klein** redet von einem Vogel dieser Gattung, den er den 20 Januar 1747 aus Preussen bekommen hatte, welcher ganz weiß war, den Schnabel, den untern Theil des Schwanzes und den Kiel der sechs Schwungfedern des Flügels ausgenommen. Der von ihm angeführte lappländische Prediger, **Samuel Rheen**, versichert, sein Schneehuhn, welches das unsrige ist, hätte keine einzige schwarze Feder, ausgenommen das Weibchen, welches eine von dieser Farbe in jedem Flügel hat ††). Das weiße Rebhuhn, von welchem **Gesner** redet

*) Tetrao rectricibus albis, intermediis nigris, apice albis. *Faun. Suec.* n. 169.

**) Tetrao pedibus lanatis, remigibus albis, rectricibus nigris, apice albis, intermediis totis albis. *Syst. nat.* Edit. X. p. 259. n. 91. art. IV.

***) *Willoughby*, p. 127. n. 5.

†) Man kan die Federn eher nicht genau zählen, als wenn man, wie ich gethan habe, den Bürzel dieser Vögel oben und unten rupft. Und auf diese Weise habe ich mich überzeugt, daß oben 14 weiße, und unten 14 schwarze sind.

††) *Klein*, p. 173.

det *), war wirklich ganz weiß, um die Ohren aber hatte es einige schwarze Flecken. Die weißen Deckfedern des Schwanzes, die über dessen ganze Länge sich erstrecken, und die schwarzen Federn bedecken, haben zu diesem Mißverständniß Anlaß gegeben. Brisson rechnet achtzehn Schwanzfedern, da hingegen Willoughby und die meisten andern Vogelbeschreiber nur sechzehn zählen, würklich aber sind ihrer nicht mehr als vierzehn. So mancherley Abänderungen auch das Gefieder dieses Vogels hat, so hat es deren doch nicht so viele, als man in den Beschreibungen der Naturkenner findet **). Die Flügel haben vier und zwanzig Ruderfedern, unter denen die dritte von den äußersten die längste ist. Diese drey Federn, so wie die drey darauf folgenden auf jeder Seite, haben einen schwarzen Kiel, ob sie gleich übrigens weiß sind. Die Pflaumfedern um die Zeen bis auf die Klauen sind sehr weich und dichte; daher man denn gesagt hat, daß die Natur diesen Vögeln eine Art gefütterter Strümpfe ertheilt habe, die sie vor der großen Kälte, der sie ausgesetzt sind, schützen sollten. Ihre Klauen sind sehr lang, selbst die an der kleinen Hinterzee. Die Klaue an der Mittelzee ist von unten zu, der Länge nach, ausgehöhlt, und die Ränder sind scharf, und es ist daher ihnen was leichtes, sich Löcher in den Schnee zu scharren.

Das Schneehuhn hat, nach dem Willoughby, wenigstens die Größe einer zahmen Taube. Es ist 14 bis 15 Zoll lang, die Flügelbreite beträgt 21 bis 22 Zoll, und seine Schwere 14 Unzen. Das unsrige ist etwas kleiner. Linnäus hat aber angemerkt, daß sie von verschiedener Größe sind; das kleinste ist nach ihm das auf den Alpen ***). Es ist wahr, er fügt in eben der Stelle hinzu, daß dieser Vogel in den Wäldern der nordischen Provinzen, und besonders in Lappland, gefunden würde. Dies macht mich zweifelhaft, ob dieses mit unserm Lagopus der Alpen einerley Gattung ist, indem sie andere Gewohnheiten hat, und sich nicht auf den höchsten Gebürgen aufhält. Wollte man aber sagen, daß die auf den Alpen herrschende Witterung mit der Witterung der Thäler und Wälder in Lappland einerley sey, so würde

*) *Gesn.* p. 577.

**) Es ist nicht zu verwundern, daß die Schriftsteller in Ansehung der Farbe der Seitenfedern im Schwanze dieses Vogels uneinig sind. Denn wenn man diesen Schwanz mit der Hand auseinander faltet, so beruht es lediglich auf uns, an den Seiten die schwarzen oder weißen Federn hervorstehen zu lassen, weil man sie willkührlich auf der Seite auseinander machen und legen kann. Daubenton der Jüngere hat sehr richtig angemerkt, daß man noch auf eine andere Art sich aus dem Widerspruch der Schriftsteller helfen, und klärlich sehen könne, daß der Schwanz nur aus 14 schwarzen Federn bestehe. Doch muß man die äußerste, welche mit weiß da eingefaßt ist, wo sie ihren Anfang nimmt, und auch die Spitze, welche bey allen weiß ist, ausnehmen. Es sind nämlich die Kiele dieser 14 schwarzen Federn doppelt so dick, als die Kiele der 14 weißen Federn, und sie gehen nicht so weit hervor, indem sie nicht einmal die Kiele der schwarzen ganz bedecken. — Solchergestalt kann man glauben, daß diese weißen Federn nur zur Deckung dienen, obgleich die vier mittelsten so lang als die schwarzen sind, welche letztern meist eine Länge haben. A. d. V.

***) *Linnaeus, Fauna Suecica*, p. 169.

würde mich doch die Uneinigkeit der Schriftsteller in Ansehung des Geschreyes des Schneehuhns vollends überzeugen, daß hier eine Gattung mit der andern vermengt wird. Nach Belon schreyt es wie ein Rebhuhn *), nach Gesnern hat es einigermaßen eine Stimme wie der Hirsch **). Linnäus vergleicht seine Stimme mit einem schwatzhaften Gewäsche und mit einem höhnischen Gelächter. Willoughby endlich beschreibt seine Federn an den Füßen als zarte Pflaumfedern, und Frisch vergleicht sie mit den Schweinborsten ***). Wie kann man aber wohl Vögel unter einerley Gattung rechnen, die in der Größe, in den natürlichen Gewohnheiten, in der Stimme, in der Beschaffenheit der Federn, ich könnte hinzusetzen, auch in den Farben unterschieden sind. Denn wir haben gesehen, daß die Farbe der Schwanzfedern nichts weniger als beständig ist. Hier aber sind die Farben des Gefieders bey einerley Subject so veränderlich, daß es nicht vernünftig seyn würde, sie zum Unterscheidungszeichen der Gattung zu wählen. Ich glaube also, die Schneehühner der Alpen, der Pyrenäen und anderer solcher Gebürge von denjenigen Vögeln eben dieser Art mit Grunde absondern zu können, welche sich in den Wäldern, und selbst in den Ebenen der nördlichen Länder befinden, und die mir vielmehr Tetrasse, Haselhühner und Rebhühner zu seyn scheinen. Und hierinn mache ich keine Neuerung, sondern nähere mich nur der plinianischen Meynung, nach welcher sein Lapogus ein den Alpen eigenthümlicher Vogel ist.

Oben haben wir gesehen, daß seine Farbe im Winter weiß sey; im Sommer aber besteht sie in braunen Flecken, die auf einem weißen Grunde zerstreut sind. Demohngeachtet kann man von diesem Vogel sagen, daß es keinen Sommer für ihn giebt, denn vermöge seiner besondern Organisation ist er nur geneigt, sich in eiskalter Witterung aufzuhalten. Denn so wie der Schnee an den abschüßigen Stellen der Berge schmilzt, so steigt es höher, und sucht sich die höchsten Gipfel auf, wo der Schnee nie weggeht. Es rückt ihm aber nicht nur näher, sondern es gräbt sich in ihmselbst Löcher, die es wie eine Art Gänge einrichtet, durch welche es sich vor den Sonnenstrahlen, die es zu blenden oder zu beschweren scheinen, beschirmt †). Es würde der Mühe werth seyn, diesen Vogel in der Nähe zu betrachten, seine innere Bauart, die Einrichtung seiner Organe zu durchforschen, und die Ursache zu entdecken, warum ihm die Kälte so nothwendig ist, und warum er die Sonne mit so vieler Sorgfalt vermeidet, da doch im Gegentheil alle lebendige Wesen nach ihr verlangen, sie aufsuchen, sie als die Mutter der Natur begrüßen, und mit Wollust den angenehmen, Einfluß ihrer befruchtenden und wohlthätigen Wärme annehmen. Sollte es wohl etwan aus eben den Ursachen geschehn, welche die Nachtvögel zwingen, das Tageslicht zu scheuen, oder stellen die Schneehühner vielleicht die Kakrelas unter den Vögeln vor? —

Wie

*) *Belon. nat. des Oif.* p. 259.

**) *Gesner*, 578.

***) *Frisch*, tab. 110.

†) *Belon*, p. 259.

Dem sey aber wie ihm sey, so ist leicht zu begreifen, daß ein Vogel dieser Art schwer zahm zu machen ist; welches Plinius auch, wie wir oben gesehn haben, ausdrücklich sagt. Doch spricht Redi von ein Paar Schneehühnern, die er die pyrenäischen weißen Rebhühner nennt, welche in einem Vogelhause des dem Großherzog zugehörigen Gartens zu Boboli auferzogen worden *).

Die Schneehühner fliegen schaarweise und nie hoch, denn es sind schwere Vögel. Wenn sie einen Menschen gewahr werden, so bleiben sie, um nicht gesehen zu werden, unbeweglich auf dem Schnee liegen. Ihre weiße Farbe aber, die glänzender als der Schnee selbst ist, wird oft ihre Verrätherin. Uebrigens geben sie sich entweder aus Dummheit, oder Unerfahrenheit mit den Menschen gar leicht ab. Um sie zu fangen, ist oft nicht mehr nöthig, als ihnen Brodt vorzuwerfen, oder auch nur in ihrer Gegenwart einen Hut kollern zu lassen, und den Augenblick in Acht zu nehmen, um ihnen, indeß daß sie sich mit diesem neuen Gegenstande abgeben, eine Schlinge über den Hals zu werfen, oder sie von hinten zu mit Ruthenschlägen zu tödten **). Auch sagt man, sie wagten nie über eine Reihe nach der Linie dicht gesetzter Steine, so wie etwa der erste Anfang einer Mauer ist, überzusetzen, sondern sie giengen stets längst dem niedrigen Bolwerke auf die Falle zu, die ihnen die Jäger gelegt haben.

Sie leben von den Kätzchen, Blättern und jungen Sprößlingen der Fichten und Birken, von Heydelbeerkraute und andern gewöhnlichen Berggewächsen ***). Die kleine Bitterkeit, welche man an ihrem Fleische aussetzt †), das sonst ein gutes Essen ist, ist unfehlbar der Beschaffenheit ihrer Nahrung zuzuschreiben. Man sieht es als ein Wildpret an, und es ist übrigens sehr gäng und gebe, sowohl auf dem Berge Cenis, als in allen Städten und Dörfern auf den savoyischen Gebirge ††). Ich habe welches gegessen, und finde in Ansehung des Geschmacks sehr viel Aehnliches mit dem Hasenwildpret.

Die Hennen legen und brüten ihre Eyer auf der Erde, oder vielmehr auf Felsen †††); das ist alles, was man von ihrer Vermehrungsart weis. Man würde Flügel nöthig haben, um die Gebräuche und Gewohnheiten der Vögel aus dem Grunde kennen zu lernen, besonders derer, welche sich unter das Joch des häuslichen Zustandes nicht schmiegen wollen, sondern blos in unbewohnten Gegenden sich aufhalten.

Das

*) *Collect. Acad. Part. Etrang.* Tom. I. p. 520.

**) *Gesn.* p. 578.

***) *Willoughby*, p. 127. *Klein*, p. 116.

†) *Gesn.* 578.

††) *Belon*, p. 259. *Gesn.* p. 578. *Rzaczynski*, p. 411.

Das Schneehuhn hat einen sehr geraumen Kropf, und einen muskulösen Magen, worinn man kleine Steinchen unter ihren Speisen findet. Der Darmkanal ist 36 bis 37 Zoll lang. Die Blinddärme sind groß, gerippt, und sehr lang, aber, nach Redi, von ungleicher Länge, und oft mit kleinen Würmern angefüllt *). Die Häute der dünnen Gedärme formiren ein sehr besonderes Netz, das aus einer Menge kleiner Gefäße, oder vielmehr aus kleinen mit Ordnung und Symmetrie angebrachten Falten zusammengesetzt ist **). Man hat angemerkt, daß das Herz etwas kleiner, die Milz aber viel kleiner als beym Attagas ist ***), und daß sich der Gallen- und Lebergang, ein jeder vor sich, und in einem ziemlich weiten Abstande von einander in die Därme öffnen †).

Ehe ich diesen Artikel schließe, muß ich nach Aldrovand noch anmerken, daß Gesner unter die mancherley dem Schneehuhn beygelegten Namen auch die Benennung *Urblan*, als ein italienisches in der Lombardey gebräuchliches Wort setzt. Dieses Wort aber ist für ein lombardisches und für jedes italiänisches Ohr ganz fremd. Eben so möchte es mit dem Worte *Rhoncas* und *Herbey* gehen, welche ebenfalls nach Gesnern Benennungen sind, welche die Graubünder, die Italienisch sprechen, den Schneehühnern beylegen. In dem Theile von Savoyen, der an Valais stößt, nennt man sie *Arbenne*. Dieses durch verschiedene theils schweizerische, theils graubünderische Sprachverderbungen und Mundarten verschiedentlich veränderte Wort hat einige von den jetzt angeführten Benennungen veranlassen können.

Zusätze zur Geschichte des Schneehuhns.

„Wenn die Schneehühner ruhig in Wäldern herumlaufen, schnattern sie beständig, „wenn sie aber erschreckt werden, geben sie ein lachendes Geschrey. Sie leben „im Sommer von Mücken und im Winter von Birkenknospen. Ihr Nest ist, wie „oben gesagt, unter dem Schnee, und wenn die Norweger einen Ring von Steinen um selbiges legen, so getrauen sie sich nicht heraus. Stellen ihnen die Raubvögel nach, so fliegen sie vor Angst bald den Menschen in die Hände. Man verkauft viele Tausende auf den Märkten in Bergen und Stockholm, und verschickt sie „auch halb gebraten, und in Fäßlein gepackt, als ein schmackhaftes Essen sehr weit. „Müller l. c.

In

*) *Collect. Acad. Part. Etrang.* Tom. I. p. 520.

** *Klein*, p. 117. und *Willoughby*, 127. n. 5.

***) *Roberg* beym *Klein Hist. Aui.* p. 117.

†) *Redi, Collect. Acad. Part. Etrang.* T. I. p. 467.

In Island *) wird es überall häufig gefunden, es heißt daselbst Rinpa. Der Falke ist sein Verfolger, daher suchen ihn auch die Falkenfänger, um diesen damit ins Netz zu locken. An einigen Orten gegen Westen fängt man ihn auch zur Speise. Man geht je zween und zween Mann auf die Felsen hinaus, wenn viel Schnee gefallen ist; man hat ein, zwanzig bis dreyßig Faden, langes Seil von Wolle oder Seegelgarn bey sich, woran in der Mitte Schlingen von Pferdehaaren sind, worein die Rinpa den Kopf steckt, in dem Augenblick auffliegt, und sich also darinn verwickelt. Wenn der Falke ihn getödtet, und ein Loch in ihn gehauen hat, fängt er an zu schreyen. Die Einwohner glauben, daß dieses aus Traurigkeit geschähe, weil der Rinpa seine Schwester ist, die er nicht kennt, bevor er ans Herz kommt. Wahrscheinlich aber ist es ein Freudengeschrey.

Das Schneehuhn aus der Hudsonsbay [1] *).

Die Verfasser der brittischen Zoologie **) machen dem **Brisson** mit Recht einen Vorwurf darüber, daß er den **Ptarmigan** und **Edwards weißes Rebhuhn** (Taf. 72.) als einerley Vogel ansieht ***), da es doch in der That verschiedene Gattungen sind. Denn **Edwards** weißes Rebhuhn ist zweymal größer als der **Ptarmigan**, und die Farben ihrer Sommerfedern sind auch sehr verschieden. Jener hat breite, weiße, dunkle, orangenfarbige Flecken, der **Ptarmigan** aber auf hellbraunem Grunde dunkelbraune Flecken. Uebrigens gestehen beyde Schriftsteller ein, daß die Sommertracht dieser Vögel einerley sey, nämlich,

*) Anm. S. Eybert Olaffens Reise nach Island, Th. I. S. 309.

1) Anm D. Martini Naturlex. Th. III. S. 652. Anders. Island I. p. 43. II. p. 194. *Rypen Snaeryper.* Horrebows Island S. 68. Debes Feroce I. p. 119. Der Schneevogel Seligm. Th. III. tab. 39.

*) *Perdrix. Anderson, Hist. d'Islande & de Groenland*, T. I. p. 77. und T. III. p. 49. — *Perdrix blanche. Voyage de la baie d'Hudson*, T. I. p. 51. mit einer Figur. — *Perdrix blanche. Edwards Hist. des Oif.* T. II. Platte 78. mit einer guten Figur.

**) *Brittish Zoologie*, p. 76. in der Ueberf. S. 88.

***) *Briss. Ornith.* T. I. p. 216. und 217.

M. . . .

fast ganz weiß. Edward versichert, daß die Seitenfedern des Schwanzes selbst im Winter schwarz, an der Spitze aber weiß wären. Gleichwohl sagt er weiter unten, daß einer dieser Vögel, der im Winter getödtet, und von Light aus der Hudsonsbay mitgebracht worden, völlig weiß gewesen wäre. Dies beweist je mehr und mehr, wie mancherley die Federfarben bey dieser Gattung sind.

Des weißen Rebhuhns, von welchem hier gehandelt wird, seine Größe fällt zwischen des Rebhuhns und des Fasans seine, und es würde ziemlich wie ein Rebhuhn gestaltet seyn, wenn es nicht einen etwas längern Schwanz hätte. Der Hahn auf der 72sten Tafel des Edwards ist so vorgestellt, wie er im Frühlinge aussieht, wenn er seine Sommerfarbe beginnt anzunehmen, und wenn durch den Einfluß der Begattungszeit seine häutigen Augenwimpern röther, hervorstechender und erhabener, kurz, wie des Rothhuhns seine geworden sind. Er hat ferner kleine weiße Federn um die Augen, und noch einige an der Schnabelwurzel, welche die Nasenlöcher bedecken. Die mittelsten zwo Federn sind bunt, wie die am Halse. Die zwo darauf folgenden sind weiß, und alle die andern schwärzlich mit Weiß an der Spitze, im Sommer sowohl als im Winter.

Die Sommertracht erstreckt sich nur auf den obern Theil des Körpers. Der Bauch ist immer weiß, die Füße und Zeen sind über und über mit Federn, oder vielmehr mit weißen Haaren bedeckt. Die Klauen sind weniger krumm, als es bey den Vögeln gewöhnlich ist *).

Dieses weiße Schneehuhn hält sich das ganze Jahr über in der Hudsonsbay auf. Die Nächte bringt es in den Löchern zu, die es sich in Schnee gräbt, welcher in dasiger Gegend wie feiner Sand ist. Des Morgens schwingt es sich gerade in die Höhe, und schüttelt dadurch den Schnee oben auf den Flügeln ab. Es frißt des Morgens und Abends, und scheint sich für der Sonne nicht zu fürchten, wie unser Schneehuhn der Alpen, denn es setzt sich den ganzen Tag über der Würkung ihrer Strahlen in der Tagezeit aus, da sie am heftigsten sind. Herr Edward hat den nämlichen Vogel aus Norwegen bekommen, der mir die Mittelgattung zwischen dem Schneehuhn, dem es in Ansehung der Füße gleich, und dem Rothhuhn, dessen große rothe Augenwimpern er hat, zu seyn scheint.

Zusätze

*) Wir haben zween aus Siberien unter dem Namen des Schneehuhns geschickte Vögel gesehn, die wahrscheinlich mit dem Schneehuhn aus der Hudsonsbay von einerley Gattung waren, und die würklich solche flache Klauen hatten, daß sie mehr den Nägeln der Affen, als den Vögelklauen gleich sahen.

A. d. V.

Zusätze zum Schneehuhn der Hudsonsbay.

Anderson sagt: daß sie von ihrer Speise im Sommer so viel in ihren Nestern hinlegten, daß sie im Winter nothdürftig davon leben könnten.

Dieses Schneehuhn ist vermuthlich eine Abänderung von dem vorigen. Egbert Glaffe, der sonst in der natürlichen Geschichte sehr genau ist, unterscheidet es in seiner Reise nach Island auch nicht davon.

Sommervögel,

welche mit den Auerhühnern, Haselhühnern und Rothhühnern Gleichheit haben.

I. Das Haselhuhn aus Kanada *).

Siehe die 131ste, 132ste und 134ste illuminirte und unsere 22ste, 23ste und 24ste Kupfertafel.

Hier scheint Brisson zweyerley Namen einem und demselben Vogel beyzulegen, weil das kanadensische Haselhuhn, das er gesehen, und das er für eine von dem Haselhuhn aus der Hudsonsbay, das er würklich nicht gesehen hatte, unterschiedene Gattung ausgiebt, im Grunde einerley Vogel ist. Man darf aber nur das kanadensische Haselhuhn in der Natur mit dem edwardischen ausgemahlten Haselhuhn aus der Hudsonsbay vergleichen, so wird man gewahr werden, daß es ebenderselbe Vogel ist, und unsere Leser werden es selbst bey der Gegeneinanderhaltung der 131sten und 132sten mit der 71sten und 118ten Tafel des Edwards gleich einsehen. Man

*) *Gelinotte de Canada.* — Der braune und gesprenkelte Auerhahn. *Ellis Voyage de la baie d'Hudson*, T. I. p. 50. mit einer Figur. — Der braune sprenklichten Frankolin, auf Edwards 118 Tafel das Männchen, und auf der 71 Tafel das Weibchen. — *Gelinotte de Canada. Brisson*, Tom. I. p. 203. *Gelinotte de la baie d'Hudson. Idem, ibid.* p. 201.

hat also eine dem Namen nach vorhandene Gattung weniger, als Brisson angegeben, und man kann dem kanadensischen Haselhuhn alles das beylegen, was Ellis und Edward von dem Haselhuhn der Hudsonsbay gesagt haben.

Dieses Huhn ist das ganze Jahr über in Menge in den Gegenden um die Hudsonsbay anzutreffen, am liebsten aber bewohnt es dort die Ebenen und niedrigen Gegenden. Hingegen hält sich, wie Ellis sagt, die nämliche Gattung unter andern Himmelsstrichen blos in sehr hohen Gegenden, und sogar auf den Spitzen der Berge auf. In Kanada wird sie mit dem Namen des Rebhuhns belegt.

Das Männchen ist kleiner als das gemeine Haselhuhn. Es hat rothe Augenwimpern, die Nasenlöcher sind mit kleinen schwarzen Federn überzogen, die Flügel sind kurz, die Füße zottig bis an die Fußwurzel, die Zeen und Klauen grau, der Schnabel schwarz. Ueberhaupt aber fällt seine Farbe sehr in das Bräunliche, und sie wird nur um die Augen, auf den Seiten, und an einigen andern Stellen durch einige weiße Flecke lebhafter gemacht.

Die Henne ist kleiner als der Hahn; ihr Gefieder ist an Farbe eben so beschaffen, aber nicht dunkel, und bunter. In allem Uebrigen sieht sie aus wie der Hahn.

Beyde fressen Fichtenäpfel, Wachholderbeeren, u. s. w. man findet sie in Nordamerika sehr häufig. Bey der Herannahung des Winters versorgt man sich mit einem Vorrathe davon, und sie halten sich lange, wenn sie vorher gefroren sind. So viel als man davon zum Essen brauchen will, lässet man allemal vorher in kaltem Wasser aufthauen.

II. Das Kragenhuhn [1], oder das dicke kadanensische Haselhuhn *).

Siehe die 104. illuminirte Kupfertafel.

Auch hier vermuthe ich, daß Brisson einem Vogel zweyerley Namen giebt, und ich bin geneigt zu glauben, daß dieses dicke kanadensische Haselhuhn, welches er für eine neue und von dem pensylvanischen gehäubten Haselhuhn unterschiedene Gattung hält, mit demselben doch einerley Vogel, nämlich das edwardische Kragenhuhn sey. Wahr ist es, wenn man diesen Vogel in der Natur, oder selbst unsere ausgemahlte 104te Platte, mit der 248sten des Edwards vergleicht, so wird man beym ersten Anblick sehr beträchtliche Verschiedenheit zwischen diesen zween Vögeln finden. Wenn man aber auf die Aehnlichkeit, und zugleich auf die verschiedenen Gesichtspunkte der Zeichner Achtung giebt, da nämlich der edwardische das Gefieder über den Flügeln und dem Kopfe gesträubt, und nicht nur den Vogel lebend, sondern in der Balze hat vorstellen wollen, und hingegen der martinetische auf der 421sten Tafel Figur I. ihn todt und ohne gesträubte Federn gezeichnet hat, so wird sich unter beyden Platten wenig Unterschied wahrnehmen lassen. Ja wenn man voraussetzt, daß der edwardsche Vogel das Männchen, der martinetische aber das Weibchen sey, so wird aller Unterschied verschwinden [2]. Ueberdies sagt dieser geschickte Naturforscher ausdrücklich, er habe den Federbusch an seinem Vogel nur daher wegen vermuthet, weil die Federn auf dem Wirbel des Kopfs länger als die übrigen waren, und daher sey es ihm wahrscheinlich vorgekommen, daß er sie nach seinem Gefallen, so wie die über den Flügeln, sträuben könne. Da nun übrigens die Größe,

[1]) Anm. D. Martini Naturlex. B. III. S. 581. Seeligm. Th. VII. t. 38. Hallens Vögel S. 459. n. 480.

Tetrao Vmbellus pedibus hirsutis, cerucali vmbone exstante. *Linn.* S. N. XII. 286. n. 8. Das Kragenhuhn. Müllers linn. Naturf. II. B. 48. M . . .

*) *Brisson*, T. I. p. 207. — — *La gelinotte huppée de Pensylvanie. Idem, ibid.* p. 214. *Coq de Bruyère à fraise. Edwards, Glanures*, p. 248.

[2]) Linné macht aber doch aus dem kanadensischen großen Haselhuhn eine besondere Gattung, die er *Tetrao lagopus* pedibus hirsutis pennis axillaribus maioribus nigris azureis nennt. *Syst* Nat. XII. p. 275 n. 8. Müller Naturs. II. S. 485. nennt ihn das Mantelhuhn. M . . .

Größe, Figur, Gewohnheiten und Himmelsstrich mit einander übereinkommen, so deucht mir, kann man mit Grunde vermuthen, daß das dicke oder große kanadensische Haselhuhn, das pensylvanische gehäubte Haselhuhn des Brissons, und des Edwards Auerhahn mit der Halskrause, nur eine und dieselbe Gattung sind, zu welcher man noch den amerikanischen Waldhahn, den Kateeby beschrieben und gezeichnet hat *), rechnen kann.

Dieses Kragenhuhn ist etwas dicker, als das gemeine Haselhuhn, und hat in Ansehung der kurzen Flügel und darinnen eine Aehnlichkeit mit ihm, daß die Federn, welche seine Füße decken, nicht bis auf die Zeen gehen. Es hat aber weder rothe Augenwimpern, noch rothe runde Streifen um die Augen. Sein vornehmstes Unterscheidungszeichen sind zween Federbüschel oben an der Brust, auf jeder Seite einer, in welchen die Federn länger, und niederwärts krauser als die andern sind. Die Federn dieser Büschel haben ein schönes Schwarz, und an den Rändern einen glänzenden Wiederschein, der zwischen der grünen und gelben Farbe spielt. Der Vogel kann diese Art falscher Flügel emporsträuben, wenn er will. Wenn sie zusammengezogen sind, hängen sie an beyden Seiten über den obern Theil der würklichen Flügel hervor. Der Schnabel, die Zeen und Klauen sind rothbraun.

Dieser Vogel ist, nach Edward, in Maryland und Pensylvanien sehr gemein, und man nennt ihn daselbst Fasan. Aber er ist in Rücksicht seines Naturels und seiner Gewohnheiten dem Auerhahne ähnlich. Seine Größe hält zwischen dem Fasan und dem Rebhuhn das Mittel. Die Füße sind mit Federn versehen, und die Zeen an den Rändern zackicht, wie bey den Auerhühnern. Der Schnabel ist wie des gemeinen Hahns sein Schnabel beschaffen, und seine Nasenlöcher sind mit kleinen Federn bedeckt, die von dem Anfange des Schnabels ihren Ursprung nehmen, und sich nach vorne zu richten. Der ganze obere Theil des Körpers, der Kopf, der Schwanz und die Flügel sind mit verschiedenen braunen, bald hell, bald dunkeln, orangefarbigen und schwarzen Flecken durchmischt, und die Kehle hat ein blitzendes, wiewohl etwas dunkles Orangengelb. Der Kopf, der Bauch und die Schenkel haben halbmondförmige, regelmäßige schwarze Flecken auf weißem Grunde. Auf dem Kopfe und um den Hals hat dieser Vogel einige Federn, die er nach seinem Gefallen aufsträuben kann, und daraus er einen Federbusch, und eine Art Halskrause macht, welches vorzüglich in der Balzzeit geschieht. Zur selben Zeit trägt er seine Schwanzfedern in Gestalt eines Rades in der Höhe, mit aufgeblasenem Kropfe und hangenden Flügeln, und begleitet seine Bewegung mit einem dumpfigen Getöse und Kullern, gleich dem kalekutischen Hahne. Ueberdies klatscht er, um seine Weibchen zu locken, auf eine gar besondere Art mit den Flügeln, und zwar stark genug, um bey stillem Wetter eine halbe Meile weit gehört zu werden. Dieses thut er besonders im Frühjahre und Herbste, welches seine Balzzeit ist, und wiederholt es alle Tage zu gewissen

*) *Catesby, Appendix*, fig I.

wissen festgesetzten Stunden, nämlich des Morgens um neun Uhr, und Nachmittags um vier Uhr, dabey er immer auf einem verdorrten Baume sitzt. Anfangs macht er zwischen jedem Schlage eine Pause von zwo Secunden, nachher folgen diese Schläge immer geschwinder, und endlich so schnell auf einander, daß es ein ununterbrochenes Getöse, und dem Schall einer Trommel, oder, wie andere sagen, einem fernen Gewitter ähnlich ist. Dieses Getöse dauert ohngefehr eine Minute, und fängt nach einer Pause von sieben Minuten eben so stufenweise wieder an. Es ist aber dasselbe weiter nichts als ein Zeichen der Liebe, das der Hahn an die Hennen giebt, welches die letztern in der Ferne vernehmen. Unterdessen pflegt jedoch diese Verkündigung einer neuen Zeugung oft eine Losung der Vertilgung zu seyn, denn die Jäger werden durch diesen Lärm aufmerksam gemacht, nähern sich unvermerkt dem Vogel, und nehmen den Augenblick dieser Entzückung in Acht, um ihn mit Gewißheit zu schießen. Ich sage, unvermerkt; denn so bald dieser Vogel jemanden sieht, hält er inne, wenn er auch noch so verliebte Regungen empfindet, und fliegt drey bis vierhundert Schritte weg. Fast eben dieses Getöse machen auch unsere europäischen Auer- und Birkhähne, nur aber nicht in einem so übertriebenen Grade.

Die gewöhnliche Nahrung der pensylvanischen Kragenhühner sind **Körner, Früchte, Weinbeeren**, und besonders **Epheubeeren**, welches letztere vornehmlich deswegen merkwürdig ist, weil diese Beeren für manche andere Thiere ein Gift sind.

Sie brüten nur zweymal im Jahre, und wahrscheinlich im Frühjahre und Herbste, in welchen beyden Jahrszeiten der Hahn mit seinen Flügeln klatscht. Ihre Nester machen sie auf der Erde auf Blättern, oder an der Seite eines auf der Erde liegenden Baumstammes, oder auch am Fuße eines stehenden Baums, welches eine Anzeige eines schweren Vogels ist. Sie legen zwölf bis sechzehn Eyer, und bebrüten sie drey Wochen. Die Henne sorgt sehr für die Erhaltung ihrer Jungen. Sie setzt sich, um sie zu schützen, aller Gefahr aus, und sucht die ihnen drohenden Gefahren über sich selbst ergehen zu lassen. Ihrerseits verstehn die Jungen sich sehr geschickt unter den Blättern zu verstecken. Aber diesem allen ohngeachtet reiben die Raubvögel doch viele auf. Die Brut hält sich zusammen, und zertheilt sich erst im Frühlinge.

Diese Vögel sind sehr wild, und man kann sie durch nichts zähmen. Wenn man sie durch gemeine Hühner ausbrüten läßt, so gehen sie davon, und flüchten in Holzungen, so bald sie ausgekrochen sind.

Ihr Fleisch ist weiß, und ein sehr zartes Essen, und deswegen machen die Raubvögel vielleicht so begierig Jagd auf sie. Wir haben diese Vermuthung schon bey Gelegenheit der europäischen Auerhühner geäußert. Wenn dieses durch hin-

reichende Bemerkungen bestätigt würde, so würde nicht nur daraus folgen, daß gefräßig und leckerhaft zu seyn, gar wohl mit einander bestehen könne, sondern daß die Raubvögel auch meist den Geschmack der Menschen haben, und dieses würde unter beyden Gattungen noch eine Aehnlichkeit mehr ausmachen.

III. Das langschwänzige Haselhuhn aus der Hudsonsbay.

Der amerikanische Vogel, den man das langschwänzige Haselhuhn, *(Gelinotte à longue Queue)*, heißen könnte, und der vom Edward gezeichnet, und unter dem Namen *Heath-Cock* oder *Grous* (Coq de bruyère de la baie d'Hudson) *) beschrieben worden ist, scheint mir den Haselhühnern näher als den Auerhühnern oder Fasanen, deren Namen man aber doch ihm beygelegt hat, zu kommen. Das langschwänzige auf der 117ten edwardischen Platte vorgestellte Haselhuhn ist ein Weibchen, und es hat die Größe, die Farbe und den langen Schwanz des Fasans. Das Gefieder des Männchen ist bräunlicher, leuchtender, und wirft am Halse einen Widerschein von sich. Es hält sich auch sehr aufrecht, und hat einen stolzen Gang; ein Unterschied, der sich beständig zwischen dem Männchen und Weibchen in allen unter dieses Vogelgeschlechts gehörenden Gattungen findet. Edward hat es nicht gewagt, dem Weibchen rothe Augenwimpern beyzulegen, weil er es nur ausgestopft gesehen hat, und folglich an seinem Vogel solches Kennzeichen nicht sichtbar genug war. Die Füße waren mit Federn bekleidet, die Zeen an den Rändern ausgezackt, und die hintere Zee sehr kurz.

Man giebt diesen Haselhühnern in der Hudsonsbay den Namen Fasan. Ihr langer Schwanz macht auch in der That eine Mittelgattung zwischen den Haselhühnern und den Fasanen aus. Die zwo mittelsten Schwanzfedern gehen über die zwo an jeder Seite darauf folgenden um zween Zoll hinaus, und so werden die äußersten

*) Tab. 117. Seligmann V. Tab. XII. Vrogallus minor, femina, cauda longiore, Canadenſis.

äußersten an beyden Seiten immer kürzer. Man findet diese Vögel auch in Virginien in Gehölzen und unbewohnten Gegenden.

Zusatz zu der Geschichte der fremden Vögel, die zu den Auerhühnern u. s. w. gehören.

Der sel. Herr D. Martini setzt zu diesen noch drey Vögel hinzu:

1) Den amerikanische Waldhahn des Katesby, den er den Schneemerkur nennt, und

2) Den Bastardberghahn des Pallas.

3) Das russische Land- oder Steppenhuhn, eben desselben.

I. Der Schneemerkur.

So nennt er Martini den Vogel aus Amerika, welchen der Ritter von Linné wegen eben der besondern Kennzeichen, von welchen dieser Name entlehnt ist, *Tetrao Cupido* nennt. Dieses specifische Kennzeichen sind aber die Nebenflügel *), welche über den eigentlichen am Genicke sitzen. Die catesbische Beschreibung enthält Folgendes:

„Die Größe beträgt ohngefähr ein Drittheil mehr als beym Rebhuhn. Der „Schnabel ist braun, die Augen schwarz mit einem haselfärbigen Ringe. Die „Beine sind bis an die Zeen mit gelblichen Wollenfedern bekleidet. Der Schwanz „ist kurz, an der Unterfläche dunkelschwarz. Der Vogel hat übrigens ein roth„braunes Gefieder, welches in der Quere mit schwarzen und weißen Strichen „wellicht bezogen ist. Auf dem Kopfe hat er lange Federn, die, wenn sie auf„gerichtet stehen, einen kleinen Busch vorstellen. Das Unterscheidende und „Merkwürdigste desselben, welches er vor allen bekannten Vögeln voraus zu ha„ben scheint, bestehet ohnstreitig in den zween Federbüschen, die kleinen Fitti„gen ähnlich sehen, drey Zoll in der Länge betragen, und hinten am Nacken

 „beym

*) *Tetrao Cupido, pedibus hirsutis, alis succenturiatis cervicalibus, Linn.* S. N. XII. p. 274. n. 5.

„beym Kopfe einander gerade überstehen. Jeder von diesen Büschen ist aus „fünf über einander liegenden Federn zusammengesetzt, welche den Flügelfedern „gleichen, und allmählig an Länge abnehmen.“

„Diese kleinen Flügel sind am Halse auf eine solche Art befestiget, daß sie der „Vogel willkührlich zusammenziehen und ausbreiten kann. Wird er beunruhi„get, so pflegt er sie horizontal auszubreiten, zu andern Zeiten aber an jeder „Seite des Halses herabhängen zu lassen.“

„Der Henne fehlen diese Halsfedern gänzlich, obgleich übrigens zwischen ihr „und dem Hahne wenig Unterschied bemerkt wird. Sowohl der Bau als die Halsfedern können dem Vogel im Laufen oder Fliegen, und vielleicht in beyden „Fällen, zu statten kommen, um so mehr, da seine wahren Flügel in Ansehung „der Schwere seines Körpers ziemlich kurz ausfallen. Ursprünglich stammen „diese Vögel aus Amerika, und gehören unter die Seltenheiten dieses Welt„theils — —

De Herr Prof. **Müller** nennt diesen Vogel den **pensylvanischen Fasan**, weil er die Größe eines Fasans hat. „Nach seiner von der **königlichen Societät zu Lon**„den entlehnten Beschreibung kann er den Schwanz nach Art der Truthähne aufborsten, „wobey zugleich sein Kragen aufschwillt. Sein Vaterland sind die pensylvanischen, „maryländischen und andere nordamerikanische Wildnisse — Die Männchen machen „zur Begattungszeit ein besonderes Geschrey, treiben gleich den Taubern die Brust „auf, und bewegen dabey die Flügel, welches einen trommelartigen Ton giebt, der „eine Minute lang fortdauert, und immer wieder von neuem anfängt, bis sie sich den „Jägern verrathen haben, welche alsdann noch Zeit genug gewinnen, auf sie anzuzie„gen, zumal da die Vögel dieses allezeit auf den Bäumen, und zwar Morgens, wenn „es Tag wird, und Abends, wenn die Sonne untergehet, thun. Sie haben ein weißes „und sehr schmackhaftes Fleisch. **Müller linn. Naturs. Th. II. S. 483. 484.**

II. Das Bastardberghuhn.

Dieser Vogel, welcher nicht im linnäischen System steht, ist vom Herrn Professor **Müller** aus **Pallas Reise** *) entlehnt, und in den Zusätzen zum linnäischen Thier-

*) *Lin.* Pallas Reise Th. II. S. 712. n. 7.

Thierreiche *) unter dem Namen *Tetrao paradoxa* eingerückt worden. Es soll ein Kettenglied vom Schneehuhn zum Trappen seyn. Die Beschreibung ist folgende:

„Der Schnabel ist dünne, wie bey allen Berghühnern, und der obere Kiefer „ist weder gewölbet, noch über den andern hinspringend. Die Füße sind ganz „ungewöhnlich fast bis an die Krallen federig, sehr kurz, nur dreyfingerig, mit „ganz kurzen Zeen versehen, die an einander gewachsen sind, so daß eine ordentlich „breite dreyzackigte Fußsohle herauskommt, welche mit hornartigen Schuppen „ziegelförmig besetzt ist. Der Kopf und Hals sind bis zur Kehle weißgrau, doch „an der Gurgel gelblich, und an beyden Seiten des Halses mit einigen pomeran„zenfarbigen Flecken versehen. Der Rücken ist zwischen den Flügeln bis zum „Schwanze, wie bey den **Trappen**, greiß- und schwarzschuppig gezeichnet, „und der Kreis, der die Gurgel umgiebt, bestehet aus vielen schwarzen Quer„linien. Die Brust ist röthlicht aschgrau blaufärbig, der Bauch aber von hier bis „zum Bürzel schwarz und blaß gefleckt.

„Die langen zugespitzten Flügel sind unten weiß, aber an der Wurzel blaß „aschgrau röthlich, und mit großen schwarzen Punkten besprengt. Die Bastard„flügel sind schwarz wellenförmig gestreift, und haben an der Spitze gleichsam „blutige Striemen. Die ersten Schwungfedern werden allmählig größer, und „sind sehr zugespitzt. Alle haben eine braune Farbe, auswendig am äußern „Rande nach der Wurzel zu gräulich, inwendig bis zur Spitze weiß. Diese „Art hält sich in der tartarischen **Wüste** auf.“

Wenn dieses Berghuhn im äußerlichen Ansehen würklich so viel Aehnliches mit dem Trappen hat, so ist es eine sehr merkwürdige Mittelgattung, welche nicht nur zwey entfernte Geschlechter, nämlich das Berghuhn (*Tetrao*) mit dem Trappen verbindet, sondern auch den Zusammenhaag zwoer Ordnungen, der **Stelzenläufer** (*Grallae*) und den **Hühnerartigen** (*Gallinae*) macht.

III. Das russische Sand- oder Steppenhuhn.

Dieses Huhn **) ist ebenfalls aus des Herrn **Pallas** Reise entlehnt. Er hat es an der Wolga im Sande gesehen, wo es hauptsächlich von dem Saamen des **Tragant** oder **Wirbelkrautes** (*Astragalus*) lebt. Seine Beschreibung ist folgende:

*) Supplem. S. 127. n. 9. b.

**) Anm. *Tetrao arenaria.* Pallas Reise B. III. S. 699. it. Nov. Comment. Acad. Imper. Petropolit. T. XIX.

„An Größe übertrifft es das Rebhuhn, sonst gleicht es am Ansehen und am „Schnabel der arabischen Alchata oder dem pyrenäischen Haselhuhn. Kopf „und Hals, bis an den Kropf, sind bey dem Hahne grau, die Kehle rothbraun „mit einem schwarzen Dreyeck unter der Mitte des Halses. Auf dem Rücken „herrscht eine reizende Abänderung von weißlichten, rothbraunen und gelben „Federn. Durch einen schwarzen Zirkel wird hier die weiße Brust von der „Kehle getrennt. Der Bauch hat, wie die untern Deckfedern des Schwanzes, „eine schwarze Farbe.

„Das Weibchen ist fast gänzlich blaßgelb, schwarz gesprengt und betröpfelt, und „wie der Hahn am Bauche schwarz, oben am Halse mit einem halben Mond, „und an der Kehle mit einem Zirkel von schwarzen Federn bezeichnet.“

An beyden Geschlechtern findet man die Flügel so lang und eben so zugespitzt, wie am Bastardhuhn des vorigen Artikels. Der spitzige Schwanz hat sechzehn Ruderfedern. Die Beine sind kurz und klein, vorn bis an die Zeen befiedert. Die hinter-Zee hat beynahe das Ansehen einer bloßen Warze, mit einer pfriemenförmigen Klaue oder einem hervorstehenden Sporen.

*** *** ***

Dieses sind, vom **Auerhahne** an gerechnet, lauter Vögel aus dem Geschlechte *Tetrao* des **Ritters**. Sein Uebersetzer und Commentator, Herr Professor **Müller** nennt dieses Geschlecht **Berghühner**. Der Ritter hat es unter zwo Abtheilungen gebracht, nämlich unter **rauchfüßige** (pedibus hirsutis) und **kahlfüßige** (pedibus nudis). Sein Uebersetzer schlägt vor, jene eigentliche Berghühner, diese aber **Feldhühner** zu nennen. Herr von **Büffon** scheint erstere unter einem generischen Namen les Tetras zu begreifen, denn er hat von den **kahlfüßigen** blos die *Alchata* Linn. mit genommen, welche der Ritter selbst **halbrauchfüßig** (pedibus subhirsutis) beschreibt, ob er sie gleich unter die zwote Abtheilung setzt. In der Folge werden wir unter den Artikeln der **Rebhühner** und **Wachteln** auch die **kahlfüßigen** bekommen, welche nach der linneischen **Ordnung** nun folgen würden. Der Herr Graf von **Büffon** hat diese Reihe aber durch Einschaltung der **Pfaue** und **Fasane** unterbrochen.

Verzeichniß
der in diesem Bande beschriebenen Vögel.

Das Trappengeschlecht.

Der Trappe (l'Outarde) Taf. I. Seite 3
Der kleine Trappe (la Canepetière) Taf. II. 25

Fremde Vögel, welche mit den Trappen einige Aehnlichkeit haben.

Der Lohong, oder der gekrönte, oder gehaubte arabische Trappe, Taf. III. 32
Der afrikanische Trappe 34
Der Churaar oder mittlere indianische Trappe 35
Der Houbaara oder klein gehaubte Trappe 37
Der Rhaab oder der andere kleine gehaubte afrikanische Trappe 38

Das Hahn- und Hühnergeschlecht.

Der Hahn, Taf. IV. 40
Der gehäubte Hahn, Taf. V. 41
Der asiatische wilde Hahn 52
Der Akoho, oder der Hahn von Madagascar 72
Das javanische Zwerghuhn 73
Das Huhn aus der Meerenge von Darien 73
Das Huhn von Kamboga 73
Der Hahn von Bantam, Taf. VI. VII. 73
Die indianischen Haselhühner 74
Der englische Hahn, Taf. VIII. IX. 74
Der türkische Hahn 75
Der hamburgische Hahn, auch Sammethose 75
Der Straubhahn, Taf. X. 75
Das japanische Pflaumfederhuhn 75
Der Negerhahn, Taf. XI. 75

Der

Der Hahn ohne Bürzel, oder der persische Hahn, der Kluthahn, Taf. XII. XI. 76
Das fünfzeeige Huhn 77
Die Hühner von Sansevarra 77
Der Hahn aus Caux, oder der paduanische Hahn 77
Der Truthahn, Taf. XIV. 82
Das Perlhuhn, Taf. XV. 101
Der Auerhahn oder Tetras, Taf. XVI. 12
Das Birkhuhn mit dem gespaltenen Schwanze, oder der kleine Tetras, Taf. XVII. 134
Das Birkhuhn mit dem ganzen Schwanze 145
Das Birkhuhn mit den veränderlichen Federn 147
Das Auerbirkhuhn, Schwarzhuhn, After oder Bastardauerhuhn 148
Das Haselhuhn, Taf. XVIII. 151
Das schottische Haselhuhn 157
Der Ganga, oder das pyrenäische Haselhuhn, Taf. XIX. 158
Das rothe oder gehaubte Haselhuhn, oder der Attagas, Taf. XX. 164
Das weiße Haselhuhn 170
Das Schneehuhn oder der Lagopus, Taf. XXI. 172
Das Schneehuhn aus der Hudsonsbay 179

Vögel, welche mit den Auerhühnern, Haselhühnern und Rothhühnern Gleichheit haben.

Das Haselhuhn aus Kanada, Taf. XXII. XXIII. XXIV. 181
Das Kragenhuhn, oder das dicke kanadensische Haselhuhn 183
Das langgeschwänzte Haselhuhn aus der Hudsonsbay 186
Der Schneemerkur 187
Das Bastardberghuhn 188
Das russische Sand- oder Steppenhuhn 189

Register
der merkwürdigsten Sachen.

A.

Acanques, was so heiße 116
Adler, kornfressender 11
Aelianus, dessen Stelle von Truthühnern 93. Ursachen, warum sie nicht davon erklärt werden kann 94. dessen kornfressender Adler ist nicht der Trappe 11
Afrika, das Vaterland der gehaubten Trappen 37. Truthähne sind nur daselbst bey den Fremden zu finden 92
Afrikanisches Huhn, verschiedene Meynungen davon 94. Afrikanischer Trappe, siehe Trappe, Afrikanischer klein gehaubter, siehe Houbarra. Der andere klein gehaubte, siehe Rhaad. afrikanische Hühner 117. gefleckte Hühner 93
Afterauerhuhn, Auerbirkhuhn 149
Alkoho, oder Hahn von Madagascar 72
Alchata, so heißt das Haselhuhn 163
Anapha, ein Name des Trappen bey den Juden 5
Anmerkungen, öconomische und medicinische, von Hühnern 81
Arabische gehaubte Trappe, siehe Lohong.
Art, künstliche, die Eyer auszubrüten 56 siehe Brütofen.
Athenienser, widmen dem Hahnengefechte einen besondern Tag. 46
Attagas, siehe Gehaubtes Haselhuhn.
Auetole, was das heiße 116
Auerbirkhuhn, Beschreibung davon 149. Merkwürdigkeit bey demselben 149
Auerhahn, oder Tetras, dessen verschiedene Namen 121. * heißt der wilde Hahn 121. dessen Gleichheit mit dem wilden Hahn 122. Nahrung 126. dessen Flügelbreite 126. haben im Magen kleine Kiesel 127. Unterschied von Fasanen 121. zwischen Weibchen und Männchen 127. der gehaubte, und ohne Haube 128. Fabel vom Männchen 128. dessen Verhalten bey der Balzzeit 129. wird leicht gefangen bey seinem Lockgeschrey 130. wie auf sie Jagd gemacht wird 130. von den Plätzen zu ihrer Paarung 130. ihre Gestalt, Schwere und Farbe, nach Müllern 132. nach der brittischen Zoologie 132. Beschaffenheit des Weibchens 133. ihre Jagd 133. ihr Fleisch 133 kleine Gattung mit gespaltenem Schwanze 131. hält sich in hohen Gebirgen auf 141. anderer verschiedener Aufenthalt. 132
Auerhenne, ihre Eyer, Farbe und Anzahl 131. Nachricht, daß ihre Jungen bald laufen lernen 131
Auis tarda, dessen Aehnlichkeit mit dem Auerhahn 125. der Spanier und der Otis der Griechen bezeichnen nicht den Uhu 8. hat übelschmeckendes Fleisch 9
Ausdünstungen der Eyer 51. Wirkungen davon 51. Mittel, sie zu verhüten 51

B.

Bärtige Hähne auf Triglyphon sind keine Truthähne 95
Balvane, so nennt man das künstliche Birkhuhn, so man zum Fangen gebraucht 141

Bastard, der aus Vermischung des Truthahns mit dem Fasan entsteht 97. Beschreibung desselben 98. Zweifel dagegen 98
Bastardauerhuhn 148
Berghahn, und Waldhuhn, was also genennt wird 121
Berghuhn, moscowitisches, dessen Gewicht 126. scharrt in der Erde 126. Beschreibung seines Schnabels, Zunge, Füße, Kopf und Magen 128. von Müllern 190
Birkhuhn, die Anzahl der Federn 137. Beschreibung der Ohrenlöcher, des Fleisches, Gaumens, Kropfs, Darmkanals und Blinddarms 137. Unterschied in der innerlichen Organisation 137. zieht schaarenweise 138. heißt auch Coq de bruyère 138. Mauszeit 138. Nahrung und Aufenthalt 138. seines Paarungstriebs Anfang 139. die Kämpfe derselben 139. der Hühner ihr Verhalten nach der Befruchtung 139. Beschaffenheit ihrer Eyer 140. Art die Jungen zu fangen 140. ihre Jagd 140. Besondere Art zu jagen in Curland, Liefland und Litthauen 141. List, deren man sich dabey bedient 142. Vorsichtigkeit mit der Balvane 142. Vorsicht der Schützen bey der Jagd 143. wie sie in andern Ländern gefangen werden 144
Birkhuhn mit veränderlichen Federn 147. dessen Verschiedenheit 147. dessen Unterschied von den schwarzen Tetras und Schneehühnern 148
Birkhuhn, künstliches, siehe Balvane.
Birkhuhn mit dem ganzen Schwanze 145. verschiedene Benennungen 145. * dessen Unterschied 145. wird mit dem weiß gesprenkelten Tetras vermengt 146. Brissons begangene Irrthümer bey demselben 146. dessen verschiedene Gattungen 146
Birkhuhn mit dem gespaltenen Schwanze oder der kleine Tetrax 134. verschiedene Namen 134. * warum er der kleine Tetrax heiße 135. seine Gleichheit mit den großen 136. Unterschied des Männchens und Weibchens 136. nehmen Schattirungen an 136
Birkhuhn, schwarzes, Nachricht davon 145
Brüten, wie sich die Henne dazu anschickt 54. Sorgfalt dabey 54. Wirkungen davon 54
Brütofen, wie man sie auf eine einfache Art machen könne 59. Unmöglichkeit, den 32 Grad der Wärme ununterbrochen zu erhalten 57. Versuch, um zu erfahren, ob die Luft im Brütofen feuchte sey 58. Hygrometer zum Gebrauch in dem Brütofen 54. andere nöthige Vorsichtigkeitsregeln 58

C.

Canard, siehe Trappe.
Cane, siehe Trappe.
la *Canepetière*, siehe Trappe, der kleinere.
Cadron, eine Benennung des Auerhahns 122
Cata, ist mit dem pyrenäischen Haselhuhn für einerley zu halten 160
Caux, Hühner von daher 79
China, dahin werden von andern Orten Truthühner gebracht 92
Chineser, erziehen kleine Vögel zum Gefechte 46
Churge, siehe Trappe, der mittlere indianische.
Cittaviah, Nachricht von demselben 126
Coq de bruyère, Nachricht von ihm 138
Coq de bruyère de la baie de Hudson, siehe Haselhuhn, langschwänziges.
Coq d'Inde, die Benennung der Birkhühner in Westindien 92. kommen in Persien nicht gut fort 92

D.

Damietta, Hahn von daher 78
Dampier, will wilde Hähne gesehen haben 69
Darien, Hühner daselbst 73
Delta, was daselbst für Hähne 68
le *Dindon*, siehe Truthahn.
Domingo, daselbst sind kleine Perlhühner 104
Dronte, wie er vom Trappen unterschieden, siehe Trappe.

E.

Edwards Auerhahn mit der Halskrause ist das eigentliche Kragenhuhn 184
Entwickelung der Küchelchen in den Eyern 54
Entzückung der Henne, nach dem Eyerlehen, woher 53
Ernährung, künstliche der jungen Hühner 61
Eyer, was sie sind 47. ihre Schwere 47. ihre Theile 47. deren Abänderungen 48. wie ein zweyfaches Gelb darinn entstehe 48. Harväus seine Bemerkung von Eyern 47. geflößte 49. mit doppelter Schaale 49. leuchtende 49. Entstehungsart der Windeyer 49. ohne Dotter, wofür sie zu halten 49. ihre Ausdünstungen 51. Würkungen 51. Kunst, sie lange zu erhalten 51. Verschiedenheit ihrer Farbe, woher 80. Brüten der Eyer, siehe Brüten. Künstliche Art, sie auszubrüten 56. siehe Brütofen. werden bisweilen ohne Beyhülfe des Männchens gelegt 46
Eyerlegen, warum darnach die Henne freudig sey, siehe Entzückung der Henne.

F.

Fabel von dem Haselhuhn 154. von dem Verhalten der Trapphenne in Ansehung der Eyer bey Annäherung des Jägers 19
Falken, mit denselben werden die Trappen gebaizt 20
Farbe, woher die verschiedene der Eyer 80. Veränderung derselben bey dem Gefieder der Hühner 81
Fasan, dessen Unterschied von der Henne, Auerhahn und Haselhuhn 79. balzender oder wilder 121
Fasan, so heißen die Haselhühner in der Hudsonsbay 186
Fasan, pensylvanischer, Beschreibung Müllers davon 188
Favoritin, eine hat der Hahn jederzeit unter den Hühnern 44
Federbusch der Houbaara, wird beschrieben 38
Federkrone des Lohong, ihre Gestalt 32
Fett des Trappen, ein Linderungsmittel in Brustkrankheiten der Kindbetterinnen 23
Frankolin, siehe Gehaubtes Haselhuhn.
Fremde, bey denselben sind nur in Afrika Truthühner zu finden, s. Afrika.

G.

Gallo alpestro, Nachricht davon 121
Gallo siluatico, Nachricht davon 121
Gallopauus, warum der Truthahn so genennt wird 97
Gallus siluestris 135
Ganga, s. Haselhuhn, pyrenäisches,
Gans, Erklärung dieses Worts 7
Gelinotte à longue Queue 186
Grygallus maior 150. Gesneri 127
Grygallus minor 150. Gesneri 127. s. Birkhahn.
Goustarde, wurde Gesnern als eine Trappe geschickt 8
Gurgelhahn, s. *Grygallus maior.*

H.

Hähne, bärtige, aus Triglyphon 95
Hahn 40. zu was für einer Klasse er gehöre 40. Schwierigkeiten dabey 40. wird andern Thieren, der Aehnlichkeit nach, beygeordnet 41. Beschreibung desselben 41. sein Krähen und des Weibchens Schreyen 42. wie er sein Futter sucht 42. wie er triakt und schläft 42. die Figur seines Vorkopfs 42. Stand seiner Nasenlöcher 42. seine Füße, Federn, Schwanz und Kamm 42. Kennzeichen eines guten Hahns 43. ist heftig in seinen Begierden 43. Nothwendigkeit, die Hühner bey einerley Art zu halten, wenn man nur eine Art haben will 44. sein Fleiß und Sorgfalt für die Hühner 44. seine Eifersucht 45. hat unter den Hühnern eine Favoritin 44. zwischen ihm und andern Hähnen herrscht eine Antipathie 45 die Kämpfe derselben 45. Art und Weise, wie er sich der Henne nähert 52. Ungewißheit, wie er sie befruchte 53.

erste Würkung der Befruchtung 53. Größe seiner Hoden, Lage und Verschiedenheit 66. wenn bey ihnen die Ausschneidung der Hoden vorgenommen wird 66. Beschaffenheit und Sitten nach der Ausschneidung 67
Hahn, asiatischer wilder 72
Hahn, von Bantam 75. dessen Vergleichung mit dem rauchfüßigen französischen Hahne 75
Hahn ohne Bürzel, oder persischer Hahn, Kluthahn 76
Hahn von Caux, oder der paduanische Hahn 77. besonderes Unterscheidungszeichen 77
Hahn, englischer 74
Hahn, gehäubter 71
Hahn, hamburgischer, auch Sammethose 75
Hahn von Madagascar 72
Hahn, moscowitischer 78
Hahn, paduanischer, s. Hahn von Caux.
Hahn, persischer, s. Hahn ohne Bürzel.
Hahn, schwarzer 145
Hahn, türkischer 75
Hahn, wilder, dessen Gleichheit mit dem Auerhahn 122. Dampier will welche gesehen haben 69. und Merilla in Congo 69
Halbhühner, indianische, deren Beschreibung 74
Harväus, dessen Bemerkung von Eyern 47
Haselhuhn, Verschiedenheit der Schriftsteller dabey 151. Unterschied des Hahns und der Henne 152. Beschreibung 153. Nahrung 153. ihre Jagd 154. Mährchen, die von ihnen erzählt werden 154. ihr Gefühl des Fortpflanzungstriebs 155. ihre Nester 155. die Gewohnheit ihrer Jungen 155. ihr Aufenthalt 156. ihre Größe und Farbe 156. wie sie sich paaren 169. in ihrem Geschichte herrscht viel Verwirrung 169
Haselhuhn, gehaubtes rothes, auch Attagas 164. Meynung der Alten davon 164. andere Meynungen und Seltenheiten 165. Urtheile über dasselbe und Vergleichung 166. Beschreibung davon 167. ist ein Bergvogel 168. es giebt deren wilde und zahme 167
Haselhuhn, indianisches 79
Haselhuhn aus Kanada 181. verschiedene Namen 181. * Brissons Fehler hierbey 181. Gleichheit mit dem Haselhuhn aus der Hudsonsbay 181. Unterschied des Männchens und Weibchens 182. dessen Nahrung 182
Haselhuhn, kanadensisches, s. Kragenhuhn
Haselhuhn, langschwänzigtes aus der Hudsonsbay, Beschreibung desselben 185. es wird auch Fasan genennt 186. dessen Aehnlichkeit mit dem Fasan 186
Haselhuhn, pyrenäisches, auch Ganga genannt 158. verschiedene Benennungen 158. * Brissons Irrthümer dabey 159. führt auch den Namen Oinos 159. Unterschied vom würcklichen Haselhuhn 160. Verschiedenheit des Hahns und der Henne 161. ihr Aufenthalt 162. ihre Beschreischreibung 163
Haselhuhn, schottisches 157. dessen Aufenthalt 157. Unterschied von dem pyrenäischen Haselhuhn 157
Haselhuhn, rothes, s. Gehaubtes.
Haselhuhn, weißes, Nachricht davon 170. wird mit dem Lagopus Gesneri verglichen 170. Klein vermengt es mit dem Schneeauerhuhn 171
Houbaara, s. Trappe, kl ein gehaubter afrikanischer.
Henne, s. Huhn.
Hippokrates, untersagt das Fleisch der Trappen den Fallsüchtigen 23
Hühner, Unterschied derselben von Raubvögeln 62. die Kraft der Muskeln ihres Magens 63. wodurch bey ihnen die Verdauung geschiehet 63. was zur Wirksamkeit ihres Magens etwas beyträgt 64. die Wirkungen ihres Athemholens 64. die Bildung ihrer Stimme, verschiedene Muthmaßungen davon 65. Beschreibung ihres Darmkanals 65. ihre Vertheidigung der Jungen 60. ihre Sorgfalt gegen untergelegte fremde Eyer 60. ihre Erziehung der Jungen 60 wenn sie nicht Eyer legen 50. wodurch sie fleißig Eyer legen 51. was ihr Mausern sey 50. werden entzückt nach dem Legen 53. und der Hähne Auswanderungen 69. muthmaßliche Gedanken von ihren Abänderungen 70

Huhn, afrikanisches des Varro 117. gefleckte 93
Huhn, buntes und getröpfeltes 108
Huhn aus der Meerenge von Darien 73
Huhn, fünfzeeiges 77
Huhn, großes gehaubtes 78
Huhn, getröpfeltes, s. Buntes.
Huhn, illyrisches, was Aristoteles davon erzählt 50
Huhn von Kamboia 73. dessen Gleichheit mit der Zwerghenne 73
Huhn künstliches, siehe Reaumurs künstliche Mutter.
Huhn, moscowitisches 78
Huhn, numidisches gflecktes 93
Huhn, rothes von Pegu 78
Huhn, von Sansevarre 77. dessen Eyer werden sehr theuer bezahlt 77
Huhn, wildes in Kongo 69
Hygrometer zu Brütofen. 58

J.

Japanisches Pflaumfederhuhn, s. Pflaumfederhuhn.
Javanisches Zwerghuhn, s. Zwerghuhn.
Inas, Bedeutung dieses Worts 159
Indianische Trappen, s. Trappe.
Isle de France, daselbst giebts viele Perlhühner 116. daselbst sind sie wild 114
Italien, daselbst sind die Trappen selten 30

K.

Kamboia, Huhn von daher, s. Huhn.
Kamm und rothe Lappen bey Küchelchen, woher sie entstehen 68
Kampf der Hähne, Birkhühner, Truthähne, s. diese Artickel.
Kalekutischer Hahn, dessen Aehnlichkeit mit dem Perlhuhn 106
Kanadensisches Haselhuhn, s. Kragenhuhn.
Kapaun, s. Hahn.
Kapaun, ist bey Truthähnen seltner als bey gemeinen 88
Kenntniß, genaue der Thiere, wie sie zu erlangen 4
Kleinhelmigtes Perlhuhn, siehe Perlhuhn.
Kluthahn, s. Hahn ohne Bürzel.
Knorrhaan, unrechte Benennung des Perlhuhns 107
Kostbarkeit der Eyer bey den Hühnern von Sansevarre 77
Kragenhuhn, oder das dicke kanadensische Haselhuhn 183. Namen 183.* Brissons Fehler 185. ist einerley mit Edwards Auerhahn mit der Halskrause 184. Beschreibung desselben 184. häufig in Maryland und Pensilvanien 184. sein Gesang 185. seine Nahrung und Brüten 185 ist nicht zu zähmen 185. Beschaffenheit seines Fleisches 185
Krügelhahn, Gesners 127
Künstliche Ernährung junger Hühner 61
Kunst, Hühner fett zu machen 82

L.

Lagopus, s. Schneehuhn.
Liefland, besondere Art, daselbst Birkhühner zu jagen 141
Litthauen, besondere Art der Birkhuhnsjagd daselbst 144
Lohong, s. Trappe, gekrönter arabischer.
Lockgeschrey der Auerhähne macht, daß sie leicht gefangen werden 130

M.

Mausern, was es sey 50. zieht Veränderung der Federn nach sich 50
Meleagris, soll unsere Truthenne seyn 93. es ist aber falsch 96
Meleagris des Aristoteles ist das Perlhuhn 101
Meleagris cristata, ist nicht der Gallopavo 99
Merolla, will in Kongo wilde Hähne gesehen haben 69
Mohrenhenne, wie sie sonst heißt 135
Moscowitischer Berghahn, Gewicht 126. Gewohnheit und Gliedmaßen 126
Müllers Beschreibung vom Lohong 32. seine Beschreibung vom Perlhuhn 118

N.

Negerhahn, Beschreibung 75. warum er schwarze Knochen habe 79

Nesselsaamen, macht, daß die Hühner im Winter fleißig legen 81
Numida cristata, buschichtes Perlhuhn 119
Numida galeata 118. Beschreibung 119
Numida mitrata, kleinhelmichtes Perlhuhn 120
Numidische und kalekutische Hahn 93

O.

Oedicnemus, ist kein junger Trappe 9
Oinos, s. Haselhuhn, pyrenäisches.
Orlhahn, kleiner, Vrogallus minor 150
Ortymetra melina 27
Otis des Plinii 5. seine Eyer 7
Otis Tetrax des Müllers 39
l'Outarde s. Trappe.

P.

la *Peintade*, s. Perlhuhn.
Perlhuhn, la Peintade, Benennungen 101.* des Aristotelis Meleagris und des Varro afrikanische Henne 101. zwo Arten des Kolumella 102. die numidische 102. Unterschied 103. auf der Mayinsel 103. auf Domingo 104. wilde 104. gehaubte mit einem häutigen Kragen 104. von zweyerley Farbe 105. noch andere Abänderungen 104. Aehnlichkeit mit dem kalekutischen Hahn 106. Ungrund davon 107. wird unrecht Knorrhaan genannt 107. Gefieder 108. Flügel 109. Größe und Gestalt 109. Unterschied der Läppchen bey dem Männchen und Weibchen 109. Oeffnung der Ohren 109. der schwülligte Knoten 109. übrige Theile 110. ist ein Staub- und Wasservogel 113. wird leicht zahm in der Jugend 113. wie es brütet 114. ist in Isle de France wild 114. Eyer 114. Sorgfalt bey der Brütung und Dauer der Brutzeit ist nicht ausgemacht 115. wie sie Varro nennt 117. Müllers Beschreibung 118
Perlhuhn, afrikanisches, siehe Perlhuhn, junges.
Perlhuhn, aus Domingo, s. Perlhuhn.
Perlhuhn, gehaubtes mit hautigen Kragen, s. Perlhuhn.
Perlhuhn, guineisches 118
Perlhuhn, junges, Zärtlichkeit und Nahrung 115. gattet sich mit der Haushenne 116. Geschmack 116. Namen 115, wird häufig in Isle de France und Isle de Bourbon gefunden 116
Perlhuhn, mit häutigen Kragen, s. Perlhuhn.
Perlhuhn, kleinhelmichtes, s. *Numida mitrata*.
Perlhuhn, mit rothen und blauen Lappen, s. Perlhuhn.
Perlhuhn, numidisches, s. Perlhuhn.
Perlhuhn, auf der Malyinsel, siehe Perlhuhn.
Perlhuhn, mit weißer Brust 118
Persischer Hahn, s. Hahn ohne Bürzel.
Pfau, wilder, ist der Auerhahn 122
Pflaumfederhuhn, japanisches 75
Pharaonshuhn 78. von Korea 78
Pips, Ableitung dieses Worts 82*

R.

Racklehahn, s. Auerbirkhuhn.
Ῥάφος, so heißt der Trappe 6
Reaumurs künstliche Mutter für Küchelchen 61
Rhaad, s. Trappe.
Rhaad, Erklärung dieses Worts 39
Rierhhahn 39

S.

Saf-Saf 39
Sammethose, s. Hamburgischer Hahn.
Sand oder Steppenhuhn, russisches, dessen Vaterland 189. Nahrung 189. Größe 190, Unterschied des Männchens und Weibchens 190
Schnarchhuhn, After- oder Bastardauerhuhn, Auerhuhn, Racklehahn 149. Beschreibung 149. das Merkwürdigste an demselben 149
Schneehuhn, oder *Lagopus* 172. wird vom Klein mit dem weißen Haselhuhn vermengt 171. der Name ist alt 172. unterscheidende Kennzeichen 173. Beschreibung der neuern 174. Verschiedenheit 174. 176. Größe und Länge 175. wie sie fliegen

gen 177. ihre Nahrung und Eyer 177. Sitten und Lebensart 178
Schneehuhn aus der Hudsonsbay, Namen 179.* Unterschied 180. Größe 180. Aufenthalt 180
Schneemerkur, Tetrao Cupido, Beschreibung 187. unterscheidendes 187. oder Henne Unterschied 168
Schottisches Haselhuhn, s. Haselhuhn.
Schneehahn, ist das Perihuhn 112
Sommervögel 181
Starda, wird mit Staraa verwechselt 9
Steppenhuhn, s. Sandhuhn.
Straubhuhn, sein Vaterland und Farbe 75
Syroperdix ist nicht der Gangas 16

T.

Tetrao Cupido, s Schneemerkur.
Tetrao paraodxa, s. Bastardberghuhn.
Tetrao phasianellus ist eine Varietät des Auerhahns 130
Tetrao Plinii, Nachricht davon 125
Tetrao Plinii, Latein. ist nicht der Trappe 8
Tetras, s. Auerhahn.
Tetrax, s. Trappe.
Tetrax Athenaei 124
Tetrax Nemesiani 124
Tetrax minor, s. Birkhuhn.
Tetrix, Nachricht des Aristoteles davon 123. dessen Aehnlichkeit mit dem Auerhahn 123
Trappe, Benennungen 3 5. ist nicht der Tetrix des Aristoteles 615. nicht der Tetrax des Nemesianus 6. 10. der Name Trappgans hat zu verschiedenen Irrungen Anlaß gegeben 7. alte Namen 10. Gesner rechnet ihn unrecht zum Hühnergeschlecht 11. ist nicht des Athenäus Tetrax 12. auch kein indianisches Rebhuhn 12. Belons Irrthum 12. seine Länge nach Willoughby 13. sein Gewicht 13. sein Unterschied von andern Vögeln 13. Flügel, Federn, Farbe 14. Uneinigkeit der Schriftsteller darüber 15. Beschreibung 16. Bestimmung 16. Nahrung 18. Leben 18. Hoden und Saamenableiter 18. Verhalten der Paarungszeit 19. Eyer 19. bauet kein Nest 19. Brützeit 19. ist furchtsam 19. zornig 20. liebt die Pferde 20. scheuet die Hunde 20. läuft geschwind 20. Art sie zu fangen 20. 24. geht schaarenweise 20. wo man ihn findet 21. Gesners und Aldrovands Streit wegen des Fortzugs mit den Wachteln 21. wird selten angetroffen 22. scheint nicht nach Amerika gekommen zu seyn 22. ist ein gutes Wildpret 23. Hippokrates untersagt sein Fleisch den Fallsüchtigen 23. sein Fett 23 Gebrauch seiner Federn 23. wo er sich vorzüglich in Sachsen aufhalte 24 begreift nach Müllern vier Gattungen 24 ist der Uebergang zum Hühnergeschlecht 24. seine Aehnlichkeit mit dem kalekutischen Hahn 24
Trappe, afrikanischer, Unterschied vom arabischen, und des Männchens und Weibchens 34. wo er sich finden läßt 34. ist vermuthlich des la Maire fliegender Strauß 34
Trapp, afrikanischer kleiner gehaubter, Houbaara 37. Unterschied 37. Beschreibung 37. Nahrung 38. Federbusch und Bart 38. wie er seinen Feinden entgeht 38
Trappe, afrikanischer, der andere kleine gehaubte Rhaad 38. Unterschied 36. Klein hält ihn für den arabischen 39. Müller für den Ois Tetrax 39
Trappe, amerikanisch aschfarbner 22
Trappe, arabischer, der gekrönte oder gehaubte Lohong 32. Beschreibung 32. Farbe und Gestalt seiner Federnkrone 32. warum ihn die Griechen Otis genannt 33. Edward vermengt ihn mit dem Hühnergeschlecht 33. Müllers Beschreibung von ihm 33. Klein hält ihn für den Rhaad oder Saf-Saf des Schaw 33
Trappe, indianischer mittlerer, dessen Vergleichung 35. Unterschied 36. die Farbe seines Gefieders 36. Vaterland 37. warum er der mittlere heißt 37. ist nach dem Linne eine Abänderung des Otis afra 87
Trappe, der kleine, la Canepetière, sein Unterschied 25. Namen 25. ist nicht der Tetrax des Athenäus 26. ob er der

Stella sey 26. Barrere verwechselt ihn mit dem Rallus 27. ist ein wahrer Trappe 27
Trappgans, s. Trappe.
Truthahn, sein Unterschied 82. Benennung 82. rothes Gewächs und Karunkel 83. seine Stellung zur Paarungszeit und Zorn 83. Zähmung 83. Verschiedenheit der Farben 84. Schwungfedern und Haare am Halse 85. zween Schwänze 85. wie viel man ihm Truthühner geben kann 83. Kampfe 85. Paarung 86. Bezeigen bey dem Brüten 86. Streit über sein Vaterland 99. heißt *Gallopavus* 97
Truthahn, gehaubter, Beschreibung 96
Truthahn, wilder 98
Truthenne, ihr Unterschied 85. Fruchtbarkeit 86. Wartng bey dem Eyerlegen 86. andere brüten auch ihre Eyer aus 86. Erziehung der Jungen 87. Ein- und Austreiben 89. ihrer Leidenschaften Ausdrückung 89. was sie mit andern Hühnern gemein haben 89. Beschreibung 90. Vaterland 91. kommen auf den philippinischen Inseln nicht fort 92. werden nach China gebracht 92

U.

Vrlan, Erklärung davon 178
Vrogallus, dessen Ableitung 122
Vrogallus minor cauda longiore 134. 150

V.

Versuche mit Hühnern, denen man anstatt des Kammes einen Sporn aufgesetzt 68

W.

Waldhund, Berghahn 121
Waldhahn, *gallus sylueſtris* 145. amerikanischer des Catesby 187
Waldhuhn, langgeschwänztes. 163

Z.

Zuchttruthahn, wie viel Hühner er bestreite 100. wie die Begierde zur Begattung zu erregen 100. können zum Brüten gebraucht werden 100. Nutzen ihrer Zucht 100. Wartung 100
Zwerghenne, s. Zwerghuhn.
Zwerghuhn 73. des javanischen Größe 73
Zwergtrappe, Kleines 27. Beschreibung 27. Unterschied 28. ihr Geschrey der Liebe 28. wie viel sie Eyer legen 28. Art sie zu fangen 28 Nahrung 29. Aufenthalt 29. List und Argwohn 30. Verhalten bey Gefahr 30. sein Fleisch und Eyer 31

Der Trappe

Der kleine Trappe

Der Lohong, oder arabische Trappe

Der Haushahn

Der gehaubte Hahn

Der Kruphahn

Die Krupphenne

Der engländische Hahn

S. Philippin geb. Hyssargin sc.

Die engländische Henne

Der straublichte Hahn

Der japannische Hahn

Der perſiſche Hahn

Die persische Henne

Der kalekutiſche oder Trut Hahn

Das Perlhuhn

Der Auerhahn

Der Birkhahn

J. D. Philippin gel. Suvang sc.

Das Haselhuhn

Der Ganga

Der Atagas

Das Schneehuhn

Tab. XXII. pag. 181.

Das Canadenſiſche Haſelhuhn

Die canadenſiſche Haſelhennè

Das dicke canadenſiſche Haſelhuhn

SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
3 9088 00703 0133